Rom,

Römer und Römerinnen.

Zweiter Band.

Rom,

Römer und Römerinnen.

Eine
Sammlung vertrauter Briefe
aus Rom und Albano
mit einigen späteren Zusätzen und Belegen
von
Wilhelm Müller.

— Quocunque loco fueris, vixisse libenter
Te dicas!
Horat.

Zweiter Band.
Briefe aus Rom, Orvieto, Perugia, Florenz,
und Anhang.

Berlin 1820.
Bei Duncker und Humblot.

Briefe

aus

Rom, Orvieto, Perugia, Florenz,

und

Anhang.

Meinem lieben Freunde

M. Daniel Amadeus Atterbom

in Upsala

zur Erinnerung

an

schöne Stunden in Rom und Albano

gewidmet.

Gedenken Sie wohl noch der albanischen Sommertage, theurer Atterbom, die wir unter einem Dache mit unsrem dänischen Freunde in dem schönen Palazzo Lazzarini verlebt haben? Ihre Stube grenzte an die meinige, und wir arbeiteten die heißen Stunden über bei verschlossenen Thüren und Fenstergittern, jeder nach Beruf und Lust. Aber die Abendstunde rief uns mit dem Läuten des Avemaria aus allen Gemächern in den großen Saal zusammen, zu heitern Gesprächen auf den Balkon, oder zum Spazirgange nach dem See oder in den Park Doria, oder auch zu kühlem Weine in die Osterie. Mich trieb die Sehnsucht nach dem Leben und der Natur früher als die Andern vom Studirtische auf. Dann klopfte ich an Ihre Pforte und sie öffneten und riefen überrascht und verstört: Herein! Denn ich mochte Sie oft in tiefen Spekulazionen oder in poetischen Ergüssen unterbrochen haben. Aber dennoch zürnten Sie nicht und folgten gern, wohin ich Sie führte.

Gerade so klopft dieses Buch jetzt an Ihre Studirstube. Sie werden es nicht zurück-

weisen, ernster nordischer Denker! Es bringt Ihnen Ihren deutschen Freund, wie er in Italien fühlte, sprach und lebte, in seiner Karnevalslaune, heiter und rücksichtslos; und so hatten Sie ihn ja lieb. Folgen Sie ihm also, wie damals, durch das bunte Gewirre des römischen Lebens und Webens. Wir werden uns nicht verirren.

Und somit grüße ich Sie in Ihrem altheiligen Vaterlande, nicht wie das Buch, dessen Schreiber mir fremd geworden ist, scherzend und spielend; nein, ernst und kurz; denn die große Fastenzeit der europäischen Welt, der Marterwoche entgegensehend und harrend auf Erlösung, verträgt kein gleichgültiges Achselzucken und keine flatterhaften Vermittelungen und Entschuldigungen. Wer in dieser Zeit nicht handeln kann, der kann doch ruhen und trauern.

Deßau, den 1sten Januar 1820.

Wilhelm Müller.

Dreizehnter Brief.

Rom, den 18ten August.

Seit vier Tagen in Rom, eile ich Dir zu schreiben, mein werther Freund, damit die heilige Stadt nicht unschuldiger Weise in den Argwohn falle, meinen Briefeifer zu hemmen. Auch schauen die Höhen von Albano schon so lockend aus blauer Ferne daher, daß ich bei längerem Aufschube, wie der horazische Vorwurf befürchten läßt *), in der Stadt das Land preisen müßte, wie ich bereits auf dem Lande die Stadt gepriesen habe. Also rasch an die Beschreibung der drei Augustusfeste, die mich zunächst aus meiner kühlen Einsamkeit in die städtische Hitze zurückgetrieben haben.

*) Ich meine Serm. II. 7. v. 28 oder Ep. I. 8. v. 12.

Die Illuminationen und Feuerwerke auf dem Mausoleum des Augustus beginnen schon am ersten Sonntage nach dem Petersfeste, und nehmen sofort die Abende aller Sonntage bis zum Schlusse des Augusts ein. An den vier letzten wird der Platz Navona überschwemmt, und an jedem darauf folgenden Montage ist Stiergefecht ebenfalls auf dem Mausoleum des Augustus. Die römischen Benennungen sind: für die Feuerwerke: Fochetti: für die Überschwemmung: Il lago di Piazza Navona: für die Gefechte mit Ochsen, Stieren und Büffeln: Giostre di giovenchi, tori e buffoli.

Ich gieng vorgestern zuerst nach der Piazza Navona. Es war um die Zeit der Lustfahrt, gegen fünf Uhr nach unsrer Rechnung, wo die Häuser schon so breite Schatten werfen, daß wenigstens der überschwemmte Theil des Platzes damit bedeckt wird. In der Mitte des fast eirunden Raumes erhebt sich eine große Fontäne, mit einem ägyptischen Obelisken und vier kolossalen Statuen, die auf der Felsmasse, die jenem zur Basis dient, sitzen und lagern. Sie stellen die Hauptströme der Welt vor und sind, wie die Anlage des ganzen Springbrunnens, von

der Erfindung des Bernini. *) Aus den Urnen dieser Flußgötter wird der unmerklich vertiefte Umkreis der Fontäne, etwa ein Drittheil des Platzes, bis zu einer Höhe von zwei Fuß überschwemmt. Montags wird das Wasser durch Röhren wieder abgeleitet, und der Platz bleibt frei bis zum nächsten Sonnabend, wo nach geschlossenem Markte die Urnen abermals überzuströmen beginnen. Das trockene Pflaster rings um den See ist mit Buden, Spaziergängern und Zuschauern angefüllt, die sich zum Theil auf Stühlen und Bänken ausruhen, theils die breite Treppe vor der Kirche S. Agnese zu ihren Sitzen gewählt haben. Auch die Fenster und Balkone sind bunt mit Köpfen besetzt, und für eine kleine Erkenntlichkeit kann jeder Fremde sich ihrer bedienen. Unter den Buden zeichnen sich die hohen Gestelle der Wassermelonenverkäufer aus, die fast wie rothe Thürme anzusehen

*) Von einer dieser Statuen, welche die Hände gegen die Kirche S. Agnese ausstreckt, erzählt man die Anekdote, es habe Bernini durch diese Stellung den schlechten, verhältnißlosen Bau dieser Kirche aushöhnen wollen, so daß sein Koloß die einstürzende Façade auffangen solle. Der Einfall ist nicht übel und läßt den Ungeschmack des eigenen Bauwerks einiger Maßen übersehen.

sind, wenn die geschnittenen Früchte sie bis zum Gipfel bedecken. Aber alle Augen sind auf den See gerichtet.

Dieser wimmelt und schäumt von glänzenden Staatskarossen, leichten Kaleschen, Leiterwagen, Reitern, Handpferden und Eseln. Der Marchese fährt mit seiner Dame in langsamer Parade um die Fontäne, das Wasser geht bis an die Axen und drüber, und die Rosse wiehern vor Lust in dem frischen Fußbade. Daneben treibt der Bauer sein müdes Vieh in die Schwemme, und ein andrer Signore reitet mit kurzen Steigbügeln hinterdrein. Aber der reiche Landmann hat seine ganze Familie in festlichem Putze auf einen großen Heuwagen geladen, und so läßt er sie mitten unter Prinzen und Marchesen der vornehmen Kühlung genießen. Die Buben streifen sich die weiten Hosen über die Kniee und plätschern am Rande umher, ihre Gespielen besprützend, bis sie etwa einem Erwachsenen zu nahe kommen, der sie dann herausjagt. Die Kutscher hingegen fahren sehr behutsam, besonders wenn sie herauslenken, damit die Umstehenden sich nicht zu beklagen haben, denn das Wasser ist vom Staube schmutzig geworden. So

treibt man sich, im Nassen und im Trockenen, bis gegen Sonnenuntergang auf dem Platze umher: der Corso ist heute öde und leer und auf dem Monto Pincio wird man höchstens einem schwermüthigen Engländer begegnen.

Was meinst Du zu diesem Feste? Die antiken Herren vergegenwärtigen sich durch dasselbe eine Naumachie. Glück zu! Ich will es nehmen, wie es ist und nächsten Sonntag mit meinen Freunden einen Wagen miethen, um es auch von innen kennen zu lernen.

Sobald die Finsterniß es erlaubt, werden die Lampen auf dem Mausoleum des Augustus angezündet. Dieses Gebäude liegt in einer engen Seitengasse des Corso, unfern der Porta del Popolo, ganz mit Häusern und Ställen umbauet. Aber auf seiner hohen Decke steigt ein Amphitheater über die Nachbargebäude empor: es umschließt eine kreisförmige Arena von mäßigem Umfange, hat zu unterst seine Wehrmauer, die von den Pforten der Thiergefängnisse durchbrochen ist, darüber vier Reihen steinerner Sitze nach antiker Art, über diesen eine moderne Logenordnung, und verliert sich durch eine unbedeckte Gallerie mit eisernem Geländer in die freie Luft.

Überraschend groß war der Anblick, als ich aus den engen finstern Gassen in die weite, hellerleuchtete, von geputzten Menschen wimmelnde Runde eintrat. Kronenleuchter, an Seilen aufgehängt, hohe Wachskerzen und bunte Lampen wetteifern in Licht und Glanz gegen die schwarze Nacht, die sich mit ihren matten Sternen wie eine Kuppel über den schimmernden Kreis gebreitet hat. In der Arena wogt es bunt durcheinander, die Logen und Bänke sind noch wenig besetzt. Zwei Musikchöre lösen sich wechselseitig ab: das eine läßt sich in Märschen mit Janitschareninstrumenten vernehmen, das andre giebt Symphonieen und Ouvertüren.

Aber nach und nach werden die Lichter und Lampen ausgelöscht, Jeder sucht sich einen Platz, und die Arena wird leer. Welch ein festlich herrlicher Anblick! Ich konnte nicht müde werden, das volle Amphitheater anzustaunen, so daß ich der Seiltänzersprünge, die über meinem Haupte vor sich giengen, nicht eher gewahr wurde, bis das Volk sie beklatschte. Gleich darauf brannten die ersten Feuerräder in der Arena ab, dann spie die Erde goldene Quellen aus, Sterne in grünem und rothem Flimmer

wandelten durch die Finsterniß, und zu guter Letzt mußte die Krone und der Schlüssel des heiligen Petrus figuriren. Das Volk schien mit den heutigen Feuerkünsten nicht eben befriedigt zu seyn: das vorige Mal, erzählte man mir, habe eine Chinesische Stadt gebrannt, mit goldenen Glöckchen und Sonne, Mond und Sternen. Das hätte ich sehn sollen!

Das gestrige Stiergefecht hat meinen Erwartungen wenig entsprochen: es war eine Thierquälerei und konnte keine Theilnahme erwecken, weil der Kampf auf der einen Seite gefahrlos und auf der andern unfreiwillig schien.

Die Giostra begann gegen zwei und zwanzig Uhr, also zwei Stunden vor Ave Maria und dauerte bis dahin. Das Amphitheater war gedrängt voll, Janitscharenmusik schallte mir entgegen. In der Arena schritten vier Giostratori, junge, starke Männer, meist Metzgergesellen, auf und ab. Sie waren in weiße Leinwand knapp gekleidet, hatten eine rothe Schärpe um den Leib gebunden, und jeder hielt einen kurzen Stab und ein rothes Tuch in der Hand. In der Mitte des Kampfplatzes standen einige hohe Tonnen, und ein ausgestopfter Balg von der Figur

und Tracht der Fechter hieng an einem Seite fast bis zur Erde herab. Auch bemerkte ich mehrere Öffnungen in dem Boden, die mit Brettern zugeschoben wurden, und aus denen Du während des Kampfes allerlei Neckbilder wirst aufsteigen sehen, was ich Dir vorher sage, mein Freund, damit Du nicht in der Beschreibung mehr überrascht werdest, als ich in der Vorstellung.

Einige Trompetenstöße verkündigten den Anfang des Kampfes, die Giostratori verneigten sich rings umher und ordneten sich in der Runde. Jetzt öffnete sich das erste Thor, und heraus sprang ein großer, weißer Ochse, von der Kampagnenrace, mit langen, weitausgespreitzten Hörnern. Wild verwundert schauete er rechts und links umher, auf die bunte, jubelnde Menge, auf die schmetternde Musik, auf die Kämpfer mit den rothen Tüchern, und nun ließ er seine Wuth gegen den aufgehängten Balg, die Fässer und die aufsteigenden Figuren einige Augenblicke toben. Nachdem er sich also ein wenig ermüdet hatte, traten die Kämpfer allmählig näher, die rothen Tücher seitwärts über den Stab ausgehängt. Sobald

das Thier diese in das Gesicht faßt, stößt es darauf los, und in die Luft; denn der G i o s t r a t o r e zieht das Tuch zurück oder hebt es etwas, und wo es auch von den Hörnern getroffen wird, können diese es doch nicht aufspießen, da es weder straff, noch dünn ist. Zuweilen verwickelt es sich um die Hörner und dann läßt der Kämpfer es im Stiche und rettet sich auf die Wehrmauer. Die Streitlust des Ochsen hielt nicht lange an, so hitzig sie auch anfänglich geschienen hatte: nachdem die Kämpfer ihn zehn bis zwölf Mal gegen die rothe Täuschung hatten anrennen lassen, war er des Spieles müde und gieng ihm aus dem Wege. Hierauf ward ihm eine Strangschleife von fern aus um ein Horn geworfen, und vielleicht wäre er auch ungezogen und ungestoßen vom Kampfplatze abgetreten, hätte nicht der Anblick seines offenen Gefängnisses ihn an die Qualen und Martern erinnert, welche dort vor wenigen Minuten seine friedliche Natur in kriegerische Wuth umgeschaffen hatten.

Nach ihm erschien ein Büffel, der noch schneller kampfmüde ward, dann wieder ein Ochse, der gar nur e i n Horn hatte. Dennoch

jagte er alle vier Kämpfer nicht selten aus der Arena: sie sprangen auf die Wehrmauer und das Thier stieß gegen die Steine. Oft aber hätte es einen Kämpfer erreichen und sein Bein an die Wand spießen können, wäre es nicht selbst in seiner Wuth so verständig gewesen, zu bedenken, wie das ganze Gefecht ja nur ein belustigender Spaß seyn sollte. Ein Kämpfer ließ sich, ich glaube von dem Büffel, den er an den Hörnern festhalten wollte, in den Staub werfen, wahrscheinlich, um dem Spiele einen ernsteren Anstrich zu geben: da sprangen die andern zu Hülfe, banden das Thier, und somit blieb es mit dieser Heldenthat bei einem beschmutzten Kleide. Ganz ohne Furcht waren indessen die Giostratori doch nicht immer, und besonders übte sich Einer in schnellen Sätzen über die Wehrmauer, wobei er oft sein rothes Tuch fallen ließ, das alsdann von dem Thiere auf das grausamste zugerichtet wurde.

Es erschienen auch zwei Stiere, ein Büffelstier, und der andere von der Kampagnenraçe, herrliche Thiere und wild von Natur. Aber gegen diese wagten die Giostratori nicht aufzutreten. Man ließ zwei große Metzgerhunde

los, welche die Stiere, ohne langen Kampf, in die Ohren faßten, worauf diese mit fürchterlichem Gebrülle in der Runde umher rannten, die eingebissenen Hunde mit sich schleifend, bis der Schmerz sie zum Stehen brachte.

Diese Paare erndteten den lautesten Beifall und mit Recht. Die Kämpfer aber wurden dieses Mal öfter ausgepfiffen, als beklatscht. Das Volk nahm den lebhaftesten Antheil an dem Spiele und reichte wetteifernd, besonders nach einem muthigen Streiche, Wein und Erfrischungen in die Arena hinab. Mich ergötzte vor Allem die gymnastische Form des Spieles: man hätte fast jede Kampfgruppe in Marmor hauen können, so ausgesprochen, sicher und schön waren alle Stellungen und Bewegungen der Giostratori. Wie ärmlich erschienen mir hier unsre mimisch-plastischen Kunstquälereien! Ein römischer Metzgerbursche rennt sie alle über den Haufen mit ihren Schahlen und Sandalen.

Beilage zum dreizehnten Briefe.

Die lustigste Travestie aller Thiergefechte ist das Schweinespiel (Giuoco al Porco), eine Unterhaltung des Landvolks. Der Franzose Castellan, dem ich die folgende Beschreibung verdanke, sah es auf einem Platze von Tivoli spielen. *)

Die Zuschauer haben einen Kreis geschlossen. Darin sieht man ein Schwein, mit Bändern geschmückt, bunt bemalt, und an seinem Halse hängt eine Schelle. Es soll gehascht, niedergeworfen und festgehalten werden, welches keine leichte Aufgabe für die Jäger ist. Denn jeder ist in einem engen Sack von dicker, undurchsichtiger Leinwand eingeschlossen, der ihm über dem Kopfe zusammengebunden wird, so daß die Verschlingung eine Art von Polster bildet, wel-

*) Lettres sur l'Italie. 3 Bände. Paris 1819. Bei weitem das Beste, was bis jetzt ein Franzose über Italien geschrieben hat. Die hier übersetzte Stelle findet sich im zweiten Bande, Brief 41, Seite 179.

ches ihn gegen die Schläge verwahrt, denen er ausgesetzt ist. Der Sack hat nur zwei Löcher, durch die der Jäger die Arme steckt, um sie frei bewegen zu können. In dieser wunderlichen Vermummung stehen, oder liegen vielmehr, die Jäger zu einem Kreise umher geordnet, und jeder hält einen Stock in der Hand. Jetzt wird das Schwein losgelassen, die Schelle klingt, die Säcke werden lebendig und tappen dem Klange nach. Das kleinste Hinderniß, der schwächste Stoß wirft sie um; sie fassen sich einer den andern, das Schwein springt über die verwickelten hinweg und galoppirt im Zickzak, klingelnd und grunzend im Kreise umher. Die Zuschauer schreien Bravo, lachen, zischen, pfeifen und stoßen das Thier zurück, wenn es ihre Runde durchbrechen will. Der Klang der Schelle zieht die Jäger immer nach, sie hopsen mit ihren zusammengepreßten Füßen hinterdrein, schlagen mit den Stöcken um sich, treffen den Kompagnon oder dessen Stock, und andere fechten mit der Luft und stürzen mit jedem Fehlhiebe zu Boden.

Wer endlich das Thier erhascht und es festhält, dem gehört es als Siegespreis. Der

großmüthige Sieger begnügt sich meistentheils mit der Ehre und ladet seine Mitkämpfer und die Kampfrichter zu einer Mahlzeit ein, deren Zierde das bezwungene Thier zu seyn pflegt.

Vierzehnter Brief.

Rom, den 20sten August 1818.

Die Ruinen des alten Roms sind vielfach gemessen, ergänzt, benannt, abgebildet worden: man hat sie bis an ihre Grundlagen aufgegraben, ihre einzelnen Fragmente aus der Erde gesammelt und geordnet, die neuangebaueten Thürme und Hütten meistentheils abgebrochen und das gereinigte Alterthum mit einer Ringmauer vor aller modernen Entweihung auch für die Zukunft gesichert. Weniger haben sich Einheimische und Fremde um die Ruinen des altrömischen Lebens bekümmert, deren sie eine verhältnißmäßig eher größere als kleinere Anzahl in den Sitten und Gebräuchen des heutigen Volkes finden könnten, als Theater, Triumphbogen, Tempel und Mausoleen auf den sieben Hügeln und in der Kampagne. Aber freilich stellen jene sich uns nicht so abgesondert klar vor Augen:

denn Leben mit Leben verwächst schneller und inniger, als Stein mit Stein, und dieser Anwuchs oder Auswuchs der Zeiten ist hier von dem antiken Kerne nicht so leicht abzuschälen.

Zu diesen Betrachtungen leitet mich das Stiergefecht zurück, welches ich Dir in meinem vorigen Briefe beschrieben habe, und ich will sie dieses Mal nicht von meiner Feder abweisen. Vielleicht werden sich manche unterhaltende Einzelheiten daran knüpfen lassen, welche sonst meiner Aufmerksamkeit entgehen könnten, weil sich eben keine Rubrik für sie fände.

Um mit den Spielen fortzufahren, so fallen mir deren mehrere in den Sinn, die das römische Volk seiner klassischen Vorzeit verdankt. Der steinerne Diskus wird auf den Plätzen und Straßen, namentlich auf dem Campo Vaccino, fleißig geworfen und heißt la Ruzzica. *) Das allbeliebte Spiel mit dem großen, luftgefüllten Lederballe, welcher von Panzerhandschuhen aufgefangen und in die Höhe geschnellt wird, ist nicht jünger: die Griechen haben sich schon damit

*) Auch Ruzzola. Abgebildet in den Costumi di Roma von Pinelli, Blatt 15.

damit ergötzt, und die alten Römer nannten es Follis pugillatorius. *) Bei uns treiben die Kinder solche Spiele, zur Übung der Kraft und Geschicklichkeit des Leibes, hier werden sie als schöne Künste behandelt. Die Ballspieler, die sich seit vier Wochen im Hofe des Pallastes Barberini sehen lassen, haben mehr Zulauf und Beifall als Theater und Seiltanz, und sind neulich sogar in den zierlichsten Sonetten besungen worden. Die jungen Signori nehmen Unterricht bei ihnen und fordern sich untereinander ritterlich auf den Ball heraus. In den Villen ist ein grüner, schattiger Zirkus, mit Rasensitzen umher, für dieses Spiel bestimmt. **) Die Damen schauen aufmerksam zu und entflammen den Ehrgeiz der Ballschläger, die in engen, dünnen, der natürlichen Form des Leibes angeschmiegten Kleidern, schwebend und schwankend, sinkend und steigend, fast in antiker Tanzbewegung, den plastischen Reichthum ihrer Glieder verschwenderisch entfalten. In der Stadt wird der nächste beste Platz zum Spielraum ge-

*) S. Plaut. Rud. III. 4. 16. Martial. XIV. 47.

**) Er sollte Sphaeristerium heißen.

wählt, wenn ein bequemer Hofraum fehlt, und der ungeladene Zulauf giebt nicht den geringsten Anstoß. Warum? würden die Römer fragen: spielen wir denn so schlecht, daß wir uns vor Zuschauern zu scheuen haben?

Dieser angeborne Sinn für schöne gymnastische Kunst, verbunden mit den glücklichsten Anlagen und Mitteln zu ihrer Ausübung, ist ein Erbtheil aus der nackten antiken Welt. Es wäre unwichtig, Dir noch mehrere einzelne Spiele anzuführen, deren Ursprung sich aus dem Alterthume ableiten läßt: wichtig ist, daß in Rom jede Leibesübung sich auch unwillkürlich zu einem Kunstwerke gestaltet. Eine Balgerei von Trasteverinern kann Motive und Formen zu Heroenkämpfen geben. Der römische Nationaltanz, Saltarello, hat ebenfalls eine ganz antike Bewegung, und die Melodie desselben gehört der neuen Welt auch nicht an. *)

Freilich ist das Klima der Träger und Fortpflanzer dieser nationalen Körperlichkeiten, aber sie haben daneben auch einen inneren, geistigen Wächter und Halter: sonst würde das angesie-

*) Siehe den fünften Brief.

delte Fremdlingsgeschlecht, das ja gleicher Luft und Nahrung genießt, sich nicht nach Jahrhunderten von dem ächten Römer noch in barbarischer Form und Bewegung, abgesondert sehen, und dieser würde im Auslande den klassischen Stempel seines Leibes bald abwischen lassen. Die Römerinnen haben die antiken Verhältnisse des Körpers am treuesten bewahrt. Die Bildhauer, die abwechselnd nach den Statuen des Alterthums und den modernen Modellen arbeiten, können Dir künftig einen mathematischen Beweis darüber führen: ich muß für jetzt Deinen Glauben in Anspruch nehmen. Was aber das Gesicht betrifft, das man nicht auszumessen braucht, um es zu vergleichen, so sollen die Römerinnen ja besonders deswegen den antikischen Deutschen so gefährlich seyn, weil sie den schönsten Büsten der kapitolinischen und vatikanischen Damen so auffallend ähnlich sehen. Auch ihre Haltung ist in dieser Hinsicht bemerkenswerth, und nicht selten ist mir auf dem Heimwege vom Kapitol und Vatikan das vollständigste Original einer dort bewunderten Matronenstatue begegnet. Die Männer werfen ihren langen, weiten Mantel von hinten über

die Schulter, schlagen einen Arm hinein und lassen den andern bis gegen den Ellenbogen herausgucken. Wenn sie so auf dem Markte stehen und reden, sollte man da nicht glauben, sie hätten es einem marmornen Konsul abgesehen?

Ich kann Dir hier nur andeutende Fingerzeige geben, mein werther Freund, die Dich vielleicht einmal tiefer in die neurömischen Lebensantiquitäten einführen werden, als ich selbst darin vorgedrungen bin. Denn es erforderte wohl ein ausschließliches Studium von nicht kürzerer Zeit, als mein ganzer Aufenthalt in Italien, um sich auf diesem Felde nach allen Seiten umzusehen und nur einiger Maßen zu orientiren. Die Mundart des römischen Volkes müßte auch in Betracht gezogen und ihre nähere Verwandtschaft mit der lateinischen Sprache vor den übrigen italienischen Dialekten, in Formen, Wendungen und eigenthümlichen Wörtern dargethan werden: vielleicht würden selbst einige Besonderheiten der Aussprache nicht ohne Erfolg für die Untersuchung seyn. *) Eine andere höchst anziehende

---

*) Als Muster des römischen Volksdialekts diene das als zweite Beilage zum neunten Briefe mitgetheilte Lied.

Aufgabe, zu der auch schon Manches vorgearbeitet ist, wäre die Ausmittelung, wieviel aus dem klassischen Heidenthume an Zeremonien, Kostümen, Würden, Titeln, vielleicht auch an Dogmen, in die allgemeine katholische Kirche übergegangen, und was sich davon in besonderen römischen Land- und Stadt-Festen erhalten hat. *) In den Glauben oder Aberglauben des Volkes ist aus der antiken Religion wenig oder nichts geflossen, weil die altitalischen Götter zu früh von den griechischen verdrängt worden waren, und diese, obschon staatlich, doch nie volklich geworden sind. Wollte man der ganzen Untersuchung einen Schlußstein geben, so müßte eine Parallelcharakteristik entworfen werden, in welcher die sittlichen Grundzüge der alten und neuen Römer durch sichere Beispiele nebeneinander gestellt würden. Ich verzweifle nicht, daß auch die Katonen ein kleines modernes Gegenüber finden dürften, und selbst die Lukrezien und Kornelien nicht ganz ohne Gesellschaft blie-

*) Ich nenne nur Middleton's Abhandlung im fünften Bande seiner Miscellaneous works: a letter from Rome, shewing an exact conformity between popery and paganism.

ben. Aber freilich müssen wir vor Allen die Helden und Heldinnen des Horaz, Juvenal, Persius, Martial, der Elegiker und Epistolographen in Anspruch nehmen: die Quiriten im Negligé, auf der Villa, in der Taberne, auf den Klatschbänken und in den Winkelgassen, und um sie herum die Gaukler und Tänzerinnen, die Marktschreier und Schmarotzer, die Krispine und Damasippe, die Vorleser und Lober, die Kupplerinnen sammt dem ganzen Schwarme der Suburra, und des Velabrums. Diese Römer spielen freilich in der Staatengeschichte und in den französischen Trauerspielen keine Rolle. Aber sind sie deswegen weniger Römer?

Es ist zugleich bequem und vornehm, den heiligen klassischen Boden zu bemitleiden, den ein zerlumptes Geschlecht, unwürdig seines Namens und seiner Väter, entweiht. Da meint denn jeder nordische Primaner, der römischen Erde eine Ehre mit seiner Schuhsole anzuthun, weil er ein Paar horazische und virgilische Verse auswendig gelernt hat, um damit die Ufer des Flavus Tiberis zu begrüßen. Was Einem solch Geschwätz hier widersteht! Und doch ist es der gewöhnliche Gesang der Zugvögel, wenn sie

nach durchflogenem Tage ihre Fittige im Kaffé Greco *) ausruhen. Die deutschen Künstler sitzen dann in den Ecken und horchen, bis das Geschrei der Vögel gar zu frech wird: dann wirft man ein derbes Wort darauf, und ein Fremdling frägt den Andern: Wie heißt der Herr, der da eben sprach? Er ist gewiß ein Neukatholik.

---

*) Der bekannte Sammelplatz der Deutschen unfern der Piazza di Spagna.

Den 21sten August.

Ich las gestern vor Schlafengehen in den horazischen Episteln und schlug zuletzt die siebente des ersten Buches auf. Als ich heute Morgen ausgieng, führte mich der Weg an einer großen Barbierbude vorüber. Die Glasthüre stand offen und ein bunter Vorhang war darüber bis weit in die Straße hinausgespannt. Die Stühle waren einladend mit weißen Servietten überhangen, der Meister und die Gesellen lehnten an den Thürpfosten, die Arme ineinander geschlagen, und der Bursche wetzte die Messer. Die Nachbarn hatten ihre Schämel unter den Schatten des Zeltes gerückt und sahen müßig den Müßigen zu. Ich mußte mich auf der Sonnenseite vorüberschleppen, und beinahe hätte ich mich rasiren lassen, bloß um des Schattens ein wenig zu genießen: da fiel mir aus der gestrigen Epistel die Stelle in den Sinn, wo der Redner Philippus,

ab officiis octavam circiter horam
Dum redit atque Foro nimium distare Carinas
Jam grandis natu queritur, conspexit, ut ajunt,
Adrasum quendam vacua tonsoris in umbra,
Cultello proprios purgantem leniter ungues.

Ich höre Dich lachen über meine Antiquitätenjagd, mein lieber Freund, und damit Du nicht gleich wieder aus dem Gelächter herausfallest, so will ich noch ein zweites Wildpret dieser Gattung abfangen.

Du wirst aus den Archenholzen wissen, daß die Italiener und vor allen andern die Römer ohne Scham und Scheu an den Mauern und Thüren, in den Vorhöfen und Säulenhallen dasjenige zu verrichten, pflegen, was bei uns unter Schloß und Riegel oder doch in abgelegenen Winkeln geschehen muß. Auch Kirchen und Kapellen bleiben nicht verschont, und die Schweizerwache ist kaum im Stande, den Pallast des Pabstes vor der Befleckung zu sichern. Daher malt man Kreuze und Heiligenbilder auf die Mauern, die man rein zu erhalten wünscht, und schreibt darunter: Rispettate la Santa Croce! Rispettate la Casa della Santissima Madonna! und dergleichen mehr. Allein in der Finsterniß werden Bilder und Inschriften übersehen, und wenn der Frevler am hellen Tage seine Sünde erkennt, so beichtet er: Padre mio, jo ho fatto i miei bisogni sopra il nome d'un Santo.

Und ist das antik? — Anzi antichissimo. — In einer vor Kurzem bis zum Fußboden aufgegrabenen Gallerie der Bäder des Titus hat sich eine Inschrift in Kurrentbuchstaben unten auf der einen Mauer gefunden, welche folgendermaßen lautet:

Si quis hic minxerit aut cacarit, iratos deos habeat, Jovem et Dianam etc. *)

Es ist nicht gar lange her, da wurden auf dem römischen Theater die Frauenrollen durch junge Männer dargestellt. Sonderbar, daß eine verkehrte Priestermoral eine antike Kunstsitte fortpflanzen mußte! Auch in andern öffentlichen Ordnungen und Feierlichkeiten ist das Motiv, das sie in der modernen Welt erhielt, oft recht schroff dem antiken, das sie erzeugte, entgegengesetzt. Daher konnten denn manche altrömische Gebräuche durch den Katholizismus auch auf fremde Völker übergehen.

*) Ich weiß nicht, ob die Inschrift gedruckt worden ist. Sie nennt zum Schlusse noch mehrere Götter, deren Namen mir entfallen sind.

Sicherer werden wir also in den Sitten und Herkömmlichkeiten des freien Privatlebens, in der inneren und äußeren Form der neurömischen Nationalität, die Spuren des klassischen Alterthums aufsuchen. Wer diese Forschung der Mühe unwerth achtet, der lese sich antike Backsteine in Pompeji zusammen und packe sie mit Epheu von der Grotte der Egeria in seinen Koffer.

Funfzehnter Brief.

Rom, den 23ten August 1818.

Ich reise in wenigen Tagen nach Florenz ab. Die Gesellschaft eines Freundes vermag mich zu dem Entschlusse, Rom ein Paar Wochen früher zu verlassen, als es mein alter Plan bestimmt. Die Zeit, die ich dadurch gewinne, soll dem Wasserfalle von Terni, dem Dome von Orvieto, dem Sacro Convento zu Assisi, den Malerwerken von Perugia und anderen Ruhepunkten auf dem Wege nach Florenz gewidmet werden, der an Naturschönheit und Kunstreichthum selbst in Italien nicht leicht seines Gleichen finden dürfte. Wir gedenken wohl einen Monat auf unsrer Reise zu verstreifen, die in gerader Straße nicht mehr als vier bis fünf Tage wegnimmt. Aber so mögen unsre Koffer reisen.

Mein Gemälde des römischen Lebens ist kaum in seinen Grundzügen vollendet: Nebengruppen,

Hintergründe, die Luft, die Tinten des Kolorits sind nur hie und da flüchtig angedeutet: und woher in der Ferne die Farben und Formen nehmen, es auszuführen? Ich will daran nicht denken, mein Freund, und die wenigen Stunden, die ich den Vorbereitungen der Abreise entwenden kann, wohlgemuth der lieben Arbeit schenken. Vielleicht auch, daß die Erinnerung mir so lange klar und warm aus Rom nachfolgt, bis ich den letzten Strich gethan habe.

Wir haben das römische Leben selbander nach vielen Richtungen und Neigungen durchstrichen, wir haben es in einzelnen Äußerungen und Erscheinungen am liebsten beobachtet: laß uns nun auch wieder einmal nach seinem Mittelpunkte schauen, mein lieber Freund, damit wir uns nicht etwa verirren.

Die meisten Fremden ärgern sich an der moralischen Nacktheit des römischen Lebens und schelten sie Frechheit und Schamlosigkeit. Bei uns möchte sie das auch seyn: unser umwölkter Himmel, unsre dicke Luft, unser Eis und Schnee treiben den Menschen mit seinen Empfindungen, Worten und Thaten aus der freien Natur vorsichtig und bedenklich in Umzäumungen

und Mauern zurück. Das nordische Kind, eingeschnürt und eingepuppt, athmet vielleicht, wenn es im Winter geboren worden ist, in den ersten sechs Monaten seines Lebens keinen frischen Lufthauch, sieht keinen hellen Sonnenstrahl, keinen klaren Äther, und wenn es endlich einmal aus der dumpfig warmen Ammenstube in die freie Natur hinaustritt, so thut sie ihm wehe und es zieht sich schreiend vor ihr zusammen. Das römische Kind kann mit dem ersten Blicke aus der Mutter Schooße hinaus in den blauen Himmel schauen, der sich allenfalls durch zerbrochene Fensterscheiben zu der Wochenstube hereindrängt. Mit unbedecktem Gesichte wird der Neugeborne zur Taufe getragen, vor der Thüre sitzend säugt ihn die Mutter, und wenn er eine Strafe verdient hat, wird er in die Stube gesperrt. Halb nackt lernt er im Winter die Sonne, im Sommer den Schatten suchen, im Freien spielt er seine Spiele und im Freien beginnt auch seine Arbeit: auf den Straßen wird gehämmert, gehobelt, genähet, gekocht und gebraten, auf den Plätzen gekrämert und gemäkelt. Auf der Straße stehend sendet er die Seufzer seines Herzens, die Töne seiner Laute,

in das offene Fenster seiner Schönen hinein. Und wenn der Tod ihn aus der hellen Welt nach dem dunklen Grabgewölbe ruft, so liegt er noch auf dem letzten Gange in offener Bahre, das Antlitz gegen das volle Tageslicht gekehrt.

Dieser innige ununterbrochene Umgang mit der freien Natur giebt dem römischen Volke eben jene Freiheit und Offenheit, jene Klarheit und Nacktheit in Wort und That, die gegen die sittliche und gesellige Herkömmlichkeit des verhüllten Nordens so schroff absticht. Sie ist uns besonders im Gespräche mit Frauen und Mädchen auffallend und anfangs zurückstoßend. Denn wir dürfen keinen deutschen Maaßstab der Seelenkunde anlegen, um in Rom aufrichtige Unbefangenheit von unverschämter Frechheit zu unterscheiden. Die römische Unschuld hat noch klare und bestimmte Worte, wo die nordische erröthet, stammelt, die Augen niederschlägt, verstummt. Ich möchte Dir gern einige Beispiele anführen, mein Freund, aber schwarz auf weiß nehmen sich solche Offenherzigkeiten gar zu schwarz aus. Sparen wir sie also zu mündlicher Mittheilung auf. Ich erinnere Dich nur an die Erklärung der Albanerin von dem Geheimnisse der offenen

und geschlossenen Hand auf der Haarnadel *), die hier eine Stelle finden könnte. Die Freiheit der römischen Unterhaltung geht so weit, daß oft in einem gemischten Kreise von Männern und Frauen Gegenstände berührt werden, die bei uns nur unter Vertrauten eines Geschlechts in Anregung kommen können. Die italienische Sprache begünstigt die Nacktheit des Gesprächs und unterscheidet sich in dieser Hinsicht sehr bestimmt von der französischen, deren Zweideutigkeiten viel verhüllter, freilich aber auch desto lüsterner sind.

Die Natur des Himmels ist es auch, die dem Italiener seinen seligen Leichtsinn, seine Sorglosigkeit und Nachlässigkeit eingeboren hat. Göthe spricht in seinen Fragmenten aus Italien so wahr und klar über diesen Gegenstand, daß ich ein Paar Seiten daraus abschreiben muß, wenn ich mich weitläuftiger ausbreiten will. Der Italiener sorgt und schafft nur für heute und morgen, und darin ist er thätig, unverdrossen, wenn auch zuweilen etwas unbehülflich.

Was

---

*) Siehe den vierten Brief.

Was er ersorgt und geschafft, genießt er flugs am nächsten Ruhetage, und sofort geht es wieder an die Arbeit. Krämern, Mäkeln und Hausiren sind die Lieblingsgeschäfte des Volkes, das zu zünftigen Handwerken keine Ausdauer und zum Müßiggange kein Vermögen hat. Rom und Neapel wimmeln von solchen Leuten, denen man keineswegs den Geist der Industrie absprechen kann. Aber freilich, sagt Göthe, keine nordische Industrie, die nicht allein für Tag und Stunde, sondern am guten und heitern Tage für den bösen und trüben, im Sommer für den Winter zu sorgen hat. Dadurch, daß der Nordländer zur Vorsorge, zur Einrichtung, von der Natur gezwungen wird, daß die Hausfrau einsalzen und räuchern muß, um die Küche im Winter zu versorgen, daß der Mann den Holzvorrath, das Futter für das Vieh nicht aus der Acht lassen darf, werden die schönsten Tage und Stunden dem Genusse entzogen und der Arbeit gewidmet. Einen großen Theil des Jahres entfernt man sich gern aus der freien Luft und verwahrt sich in Häusern vor Sturm, Regen, Schnee und Kälte: unaufhaltsam folgen die Jahreszeiten aufeinander, und jeder, der nicht

zu Grunde gehen will, muß ein Haushälter werden. Denn es ist hier gar nicht die Frage, ob er entbehren wollte. Er darf nicht entbehren wollen, denn er kann nicht entbehren: die Natur zwingt ihn zu schaffen, vorzubereiten. Gewiß haben die Naturwirkungen, welche sich in Jahrtausenden gleich bleiben, den Charakter der nordischen Nation bestimmt. Dagegen beurtheilen wir die südlichen Völker, mit welchen der Himmel so gelinde umgegangen, zu strenge aus unserm Gesichtspunkte.

Ja wohl. Da schreien die nordischen Fremdlinge in den sechs, acht Winterwochen, die sie nur als kalt empfinden, weil sie schon italienischen Sommer genossen haben, über die großen Stuben mit den offenen Kaminen, über die lecken Fensterrahmen, über die kühlen Matratzen, und seufzen nach Eis und Schnee, Ofenrauch und Federqualm. Was würden sie für ein Paradies aus dem schönen Lande machen! Aber die welschen Taugenichtse und Faulenzer nehmen ihre gute Lehre nicht an. Kaum einmal den Segen des Kartoffelbaues lassen sie sich gefallen und wenn sie uns die heilige Frucht vorsetzen, sagen sie wohl gar spottend: Ecco mele tedesche! Sie selbst

aber wollen nicht recht anbeißen und bleiben lieber bei ihrer Polenta, ihren Feigen mit Käse und ihren eingesalzenen Fischen.

Es ist wohl wahr, was Schiller sagt, daß der Bettler an der Engels-Pforte glücklicher lebt als wir im kalten Norden, und zwar nicht allein darum, weil er das ewig einzige Rom sieht. Er genießt, während im Norden der Mittelstand noch mit den Bedürfnissen kämpft. Aber was verlangt er auch zum Genusse? Lebensfülle, Gesundheit und Heiterkeit gab ihm der Himmel, sein Erwerb ist seine Freude, eine Laute oder eine Pfeife, oder er reihet Rosenkränze aus bunten Beeren und läßt sie vom heiligen Vater einsegnen, oder er betet für die Seelen im Fegefeuer, und wenn der Tag einmal einträglich gewesen ist, so vergißt er aller leerhändigen, die er überwunden und vielleicht bald wieder zu überwinden hat, und geht in das Puppenspiel oder in die Osterie. Nur zu dem Karneval legt er einige Groschen zurück, und während die Staatskarossen mit den glänzenden Masken im Corso auf und ab rollen, springt er, in bunte Lappen genähet, mit Pritsche und Schellenhut durch die Gassen von Trastevere und singt:

Godete, Giovinotti,
Spendete allegramente,
Or non si guarda niente:
È tempo di goder.

Ma quando vien Quaresima,
Mancando li danari,
Facendo gran Lunari,
Dovrete digiunar. *)

---

*) Schlußverse eines Volksliedes aus dem Karneval 1818.

Den 24sten August.

Immer und ewig Spiel und Fest, Ohrenweide und Augenlust, und Alles in raschem, gesetzlichem Wechsel — so lebt das fröhliche Volk der Siebenhügelstadt: und sie, die verwaiste Staatenmutter*), blickt tiefsinnig aus ihren dunklen Bogen auf das bunte Gewimmel herab.

Ich will es versuchen, Dir eine Übersicht des römischen Lustkalenders zu geben. Die Kirche hat ihre glänzenden Feste darin verzeichnet und die Regierung ihre feierlichen Antritte und Abschiede, Preise und Strafen, jede Jahreszeit ihre Frucht und ihr Geschäft, ja selbst der Tod muß in buntem Pompe der unersättlichen Schausucht dienstbar werden. Wenn der Cavalier des Morgens an die Toilette seiner Dame tritt und um ihre Befehle für den Tag bittet, so wird sie ihn fragen, was es heute gebe. Dann sagt er seinen Plaisirkatalog auf: zuerst vielleicht eine musikalische Messe in S. Ignazio, dann der gewöhnliche Spaziergang im Corso, nach Tische etwa

*) The Niobe of nations: nennt sie Lord Byron in Childe Harolds Pilgrimage.

ein Ballspiel in der Villa Borghese, darauf eine öffentliche Sitzung in der Academia Teverina, ein Konzert, ein Lustspiel, in der Nacht Conversazione oder gar Illumination zu Ehren einer neuen Kardinalswahl. Die Hauptvergnügungen wechseln nach Jahreszeiten oder Kirchenordnungen. Das Jahr beginnt und schließt mit dem Weihnachtsmarkte, gleich darauf werden die Spaziergänge und Lustfahrten im Corso und auf dem Monte Pincio voller und glänzender, als bisher, denn der Karneval ist im Anzuge. Hat dieser ausgetobt, so geben die Fastenpredigten Gelegenheit zu heimlichen Zusammenkünften und öffentlichen Versammlungen: denn die Theater sind geschlossen. Im März fährt und wandert man drei Sonntage hintereinander nach der Peterskirche, um die Maritozzi einsegnen zu lassen. Diese gewundenen Kuchen, aus gewöhnlichem Semmelteig und mit einigen Rosinen zusammengebacken, werden alsdann an allen Straßenecken verkauft, besonders aber in der Nähe der Peterskirche. Es ist Sitte und Pflicht der Männer, ihren Frauen oder Geliebten an diesen drei Märzsonntagen einen solchen Kuchen zu kaufen und ihn in der Peterskirche weihen zu

lassen. Die reicheren Herren geben noch einen Schmaus dazu, der jedoch immer nur ein Maritozzo genannt wird. Gleich hinterdrein ist die heilige Woche mit ihren Illuminationen, Prozessionen, Gesängen und Kanonaden*) der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung. Nach Ostern werden die Schauspielhäuser wieder eröffnet. Am Johannistage ist Blumenmarkt auf dem Platze S. Giovanni in Laterano. Dann steht der Corso verödet und auf dem Monte Pincio braucht nicht gesprengt zu werden: Kutschen, Reiter und Spaziergänger sind aus diesem Stadtviertel wie verbannt. Bald darauf zieht die Kuppelerleuchtung der Peterskirche und das Feuerwerk auf S. Angelo die schaulustige Menge nach dem Vatikan und an die Tiberufer. Am nächstfolgenden Sonntage beginnen die Fochetti auf dem Mausoleum des Augustus und vier Wochen später die Stiergefechte und die Überschwemmungen der Piazza Navona. Im Oktober feiert das Volk die Weinlese am Monte

*) Die Kanonen werden auf S. Angelo abgefeuert, während der Pabst von der Loggia der Peterskirche herab den Segen über das Volk ausspricht.

Testaccio und die Vornehmen fahren vor der Porta pia auf und nieder und steigen in den Vignen und Villen ab, um den frischen Most zu prüfen.

Du wirst mir ohne Zweifel entgegnen, daß Du in diesem Wechsel der Feste und Lustbarkeiten keine besondere Eigenthümlichkeit Roms vor andern großen Städten erkennen möchtest. In Paris, Wien und London ist deren vielleicht noch eine reichere Auswahl, und die Leute werden dort nicht weniger aufgelegt seyn, sie zu genießen. Aber, wie man sie genießt, mein Freund, darin liegt das Unterscheidende. In Rom erscheint die Festfreude als ein wesentlicher Bestandtheil des Volkslebens und fast ohne individuelle Willkühr, als ein Bedürfniß, das die Kirche und der Staat anerkennen und befriedigen helfen, als ein allgemeines Eigenthum, und nur ein Sonderling kann ungezwungen sich seines Antheils daran begeben. Bei uns hingegen ist fast jedes öffentliche Fest und Schauspiel ein Gegenstand des Luxus und dem Geschmacke und Vermögen einzelner Klassen und Alter angepaßt: die meisten sind daher Vorrechte des Reichthums geworden, und wo der Ärmere mitgenießt, fühlt er sich entweder unter-

geordnet, was seine Freude niederhält, oder die seltene Lust berauscht ihn, und er vergißt sich und was sein ist, und erndtet lange Reue aus kurzer Zerstreuung. Der Römer hat einen vortrefflichen Takt im Genusse: hingegeben und rücksichtslos, und doch immer bewußt und anständig. Wir armen Nordländer! Wenn wir einmal den Wein der Freude in vollen Zügen kosten, so steigt er uns in den Kopf und wir schlafen oder zanken und prügeln uns. Der Römer genießt ihn mit dem täglichen Brodte und je mehr er trinkt, desto besser er ihm schmeckt.

Wo giebt es noch eigentliche Volksfeste im gebildeten Norden? Deutschland fing vor einigen Jahren an, ein neues zu feiern. Aber man blies die Jubelfeuer auf unsren Bergen aus, noch ehe sie recht hell und hoch aufloderten. Gebe Gott, daß mit ihnen nicht eine andere Flamme erloschen ist, die sich nicht so leicht wieden entzünden läßt, wie jene! Nunmehr celebrirt man den Tag der Leipziger Schlacht, wo er noch in Deutschland celebrirt wird, mit Paraden und Manövern und einem Dejeuner bei einer Hoheit oder einer Excellenz. Warum gönnt man dem Volke nicht die unschädliche Täuschung,

daß es auch noch einige Ursache habe, diesen Tag zu feiern?

Woher diese traurig ernsten Betrachtungen in dem lustigen Rom? Die Ruinen lehren Weltgeschichte, mein Freund, und die Vergangenheit beleuchtet Gegenwärtiges und Zukünftiges mit warnender Fackel.

Sechszehnter Brief.

Rom, den 30sten August.

Heute habe ich Abschied genommen. — Auf Wiedersehen, mein Rom! — Morgen vor Sonnenaufgang reisen wir. Es ist schon Mitternacht, aber ich kann nicht schlafen, so voll und schwer ist mir das Herz. Setze Dich zu mir, mein Freund, und laß uns mit einander plaudern, bis der Wagen vor der Thüre rasselt. Die Lampe flackert hoch und hell in dem letzten Öle, und der alte Oste, mein Nachbar, hat ein Paar Foglietten seines besten Albanerweines zum Abschiedstranke herübergebracht. Wenn Sie wieder nach Rom kommen und ich lebe noch, so sollen Sie dieselbe Sorte zum Willkommen trinken, sagte er dabei: ich lege ein kleines Fäßchen für Sie zurück. — Omen accipio, Bacche! —

Wie man sich von seinen alten Freunden trennt, so habe ich in den letzten Tagen meine

liebsten Plätze, Ruinen, Kirchen und Villen besucht: sie ergriffen mich tiefer, als im ersten Anblicke, sie waren dem Auge so neu, und doch dem Herzen so treu! Ich mußte mich losreißen, um nicht zu weich zu werden.

So lebt denn wohl, Götter und Göttinnen des Vatikans, Kolisseum, Pantheon, du auch alte Basilika mit deinen Zederbalken und deinem schimmernden Säulenwalde*), ihr Pinien der Villa Pamfili, ihr Cypressen des Monte Mario, und du, graue Pyramide des Cestius! Soll ich es Dir gestehen, mein Freund? Als ich heute über die Gräber ging, die den Fuß des alten Mausoleums mit grünen Hügeln und weißen Marmortafeln umkränzen, konnte ich mich des Wunsches nicht erwehren, einst an dieser Stätte zu ruhen. Der Tod verliert hier seine Schauer: die Pyramide erzählt von dem Untergange der ewigen Weltbeherrscherin**) und bedeckt mit ihrem Schatten alle die kleinen Trauermahle und Denksteine umher, aber Becherklang,

---

*) Die Kirche des heiligen Paulus vor dem von ihr benannten Thore.

**) Rom nannte sich selbst die ewige Stadt.

vor dem Brande 1823

Tanz und Gesang schallt aus den Tabernen des Scherbenberges herüber und verscheucht die schwarzen Gespenster der Nacht.

Von der Pyramide ging ich längs dem Tiberufer und über das Forum nach dem Corso zurück. Es mochte eine halbe Stunde vor Ave Maria seyn, und die Wagen und Spaziergänger zogen sich aus der Straße über die Piazza del Popolo den Monte Pincio hinauf. Ich folgte traurig der fröhlichen Menge. Der grüne Berg glänzte von bunten Sonntagskleidern, und wenn man der gewundenen Straße von unten hinauf mit den Augen nachging, so glaubte man eine festliche Wallfahrt vor sich zu sehen.

Wie oft habe ich diese Gänge durchschritten, wie oft auf diesen Bänken gesessen und über die ewige Stadt hinabgeschauet, wenn die untergehende Sonne aus Pinien und Cypressen ihre letzten rothen Lichter über die Kuppeln und Thurmspitzen streuete! Ich kenne die Gesichter und Kleider, die an mir vorüberstreifen, ich weiß, wer aus den Wagen steigen wird, die vor dem Schlagbaume halten, und morgen wandelt und rollt die bunte Gesellschaft unverändert durch dieselben Gänge, und kein Auge vermißt mich.

Ich mußte noch einmal alle Punkte der Aussichten aufsuchen, nach der Villa Borghese hinab und weiter hinaus bis an das Sommerhaus des Raphael, dann nach der rothen Villa Poniatowsky, und immer wieder über die Stadt bis an die Pinien und Zypressen ihrer Hügel. Ich weiß nicht, wie jeder Baum, jeder Strauch mir heute so bemerkenswerth schien, und wie die Gestalten und Gruppen der Lustwandler mich so mahlerisch und bedeutend ansahen. Diese geschlossenen Staatskarossen mit den gepuderten Köpfen an den Fenstern, diese leichten offenen Kaleschen mit den grünverschleierten Engländerinnen, und jene große Römerin, ganz allein mit ihrer Schönheit und ihrem Stolze in dem altväterischen reichvergoldeten Familienwagen. Dazwischen ziehen die violetten Buben aus den Seminarien, geführt von ihren schwarzen Aufsehern, in geordneter Schaar einher, und die jungen Abbaten, an einem Arm eine Mutter, an dem andern eine Tochter, freuen sich, daß sie nicht mehr in solcher Ordnung spazieren müssen. Auch einige Rothstrümpfe schimmern durch die Menge und die Hüte fliegen rechts und links vor ihren Tritten. Weiterhin durchbricht ein englisches Reitpferd mit

einigen Seitensprüngen die ruhige Alltäglichkeit, und die Mägde mit den Kindern auf den Seitenbänken schrecken auf und schreien: Ah, che brutto Inglesaccio!

Die Beschreibung heitert mich auf, mein Freund, und ich bedarf der guten Laune: darum vergieb mir die Geschwätzigkeit. Schelte mich kindisch! Du bist nicht in Rom gewesen. Vielleicht wechseln wir bald die Rollen. Darum will ich mich nicht scheuen, Dir zu erzählen, daß ich kaum ohne Wehmuth mein Glas Eis in dem Kaffehause, auf dem Gipfel des Hügels, genießen konnte, weil ich immer dabei denken mußte: Es ist das letzte an dieser Stelle.

Die Sonne eilte zum Untergange. Hinter den Zypressen des Monte Mario schwamm sie in einem goldenen Meere und gegenüber hingen ihre letzten Lichter auf den Pinien der Villa Borghese. Die Berge von Tivoli und Fraskati, mit ihren weißen Häusern und Villen, lagen klar und dunkelblau im Morgen, und gegen Abend dampfte die Gegend in schimmerden Nebeln. Che bell' Ave Maria! sagten die Römer, die nicht leicht von Naturschönheiten sprechen, und standen still. Der Feuerball sank

hinunter, aber purpurne Strahlen schossen aus seinem Bette empor und bildeten eine neue Sonne. Die Glocken fingen an zu lauten, es ward ruhig unter der Menge, und die Frommen zogen die Hüte ab und bewegten die Lippen: Ave Maria!

Gute Nacht, mein Freund, zum letzten Male in Rom gute Nacht! Möge die Erinnerung an Italien sich wie der Purpur und die Rosen dieses letzten römischen Ave Maria über die trüben Nebel meines nordischen Lebens breiten!

Siebzehnter Brief.

Orvieto, den 3ten September 1818.

Ich war ein wenig eingeschlummert und träumte von einer Seefahrt in einem sorrentinischen Marktschiffe, das Zitronen und Orangen nach Neapel führte. Ich lag auf den goldenen Früchten ausgestreckt, rechts und links sang eine Schifferin zu ihrem Ruder, und die Wogen leuchteten unter den Schlägen. Da pochte der Vetturino an den Laden und ich war gelandet: aber statt der Schiffsladung lag nur eine Orange voneinandergeschnitten auf dem Tische vor meinem Bette. Ich habe sie halb im Schlafe geschält und so hat sie mir den würzigen Traum zugeduftet.

Meine Reisekleider hatte ich auf dem Leibe, der Koffer war schon gestern Abend aufgepackt worden, augenblicklich saß ich in dem Wagen. Es war düster und leer auf den Straßen, das Rasseln der Räder hallte weit hinaus. Wir hielten vor

der Thüre meines Freundes, er ließ nicht lange auf sich warten, grüßte mich und drückte sich verstummend in die andere Ecke. Und so rollten wir vorüber an den wohlbekannten Plätzen und Häusern, und die Erinnerungen standen vor den Thüren und schaueten aus den Fenstern auf uns herab. Die Springbrunnen rauschten vernehmlich in der Stille, an den Marieenbildern glommen die letzten Schimmer der Lampen, und auf der Engelsburg leuchteten einige Fenster. Wir mußten über die Engelsbrücke fahren und zur Porta Angelica hinaus, weil die Straße über Ponte Molle gepflastert wurde. Wenn wir bei der Ausfahrt nicht geweint haben, so verdanken wir es vielleicht nur diesem Umstande: denn Ponte Molle soll etwas eigen Weichmachendes für die Abreisenden haben. In der Kampagna umfing uns ein kalter Morgennebel, der uns nöthigte, die Wagenfenster heraufzuziehen, aber die aufgehende Sonne vertrieb ihn schnell und lud uns zum Spaziergange ein. Da standen wir still und schaueten rückwärts: doch Rom war nicht mehr zu sehen.

Ich habe in der Schwärmerei meiner Abschiedstrauer vergessen, Dir zu schreiben, daß ich Deinen

Brief vom funfzehnten Juli einige Tage vor meiner Abreise aus Rom empfangen habe. Du führst darin die Gegenstände auf, von denen ich in meinen Briefen aus Albano und Rom theils gar nicht, theils im Vorüberfluge, mit der Vertröstung künftiger ausführlicher Behandlung, gesprochen habe, und heischest nun von mir, diese Lücken zu büßen. Ich muß gestehen, daß in dem Verfolge meiner Arbeit mir selbst der Gedanke eines vollständigen Sittengemäldes von Rom in den Sinn gekommen ist, der bei deren Beginne sehr fern von mir war: aber gerade dein Lückenverzeichniß vertreibt ihn wieder, denn ich glaubte schon viel weiter vorgerückt zu seyn, als ich es in der That bin. Wäre Deine Mahnung früher gekommen, so hätte ich mich vielleicht noch über Manches unterrichten und vervollständigen können, was ich früherhin vernachlässigt habe, besonders über die päbstliche Regierung, öffentliche Anstalten, Armenwesen, Polizei und Lazarethe. Ja, ich sehe ein, wie sehr das Interesse meines Buches in Hoffnung durch einige Rubriken mit diesen Überschriften gestiegen seyn würde, in einer Zeit, wo die Regierten alle mehr von der Regierung

verstehen wollen, als die Regierer, etwa so, wie der Schuhträger besser fühlt, wo und wie der Schuh drückt, als der Schuhmacher. Nun ist es zu spät: einige Anekdoten aus der neuesten römischen Staatsgeschichte, die nicht in den Zeitungen stehen, kannst Du in meinem Tagebuche lesen, wenn ich bei Dir seyn werde, und wir wollen sie alsdann ausziehen und unsrem Werke als Zugabe einverleiben.

Drei Briefe verspreche ich Dir noch über Rom, Römer und Römerinnen, und zwar mit Deinen Überschriften: Aberglaube und Wunderglaube, Cicisbeat und Theater. Dann sey die Erinnerung aus Rom ihrer Pflicht entlassen. Ach, sie wird mich darum nicht verlassen!

Den 4ten September.

Der Aberglaube der germanischen Völker wurzelt tief in ihrer innersten Natur und ist so alt als sie selbst. Die geheimen Kräfte der Elemente und Himmelserscheinungen, verkörpert in Zwergen, Elfen, Gnomen, Nixen, Koboldеn u. s. w., die theils als Freunde, theils als Feinde des Menschengeschlechts unter ihm wandeln und handeln, sind die Hauptgegenstände ihrer Geisterfurcht und ihres Geisterbannes. Wir begegnen ihnen bis in anscheinlich christlichen Festlichkeiten und Spielen, z. B. den Johannisfeuern, in Hausapotheken und Wochenstuben, in unvergänglichen Sagen und Liedern. Das allgewaltige Naturgefühl des deutschen Volkes und der aus ihm entsprossene Naturdienst, der sich trotz dem aufgepfropften Heroendienst späterer Einwanderer, ja selbst in dem Alles umfangenden und versöhnenden Christenthume, als ein Nachschauer der alten Götterfurcht, bis auf unsere Tage erhalten hat, ist ihr Boden und ihre Wurzel. Es ist anziehend, denselben Aberglauben schon in Karls des Großen Gesetzen verboten zu sehen, der die Hexengerichte der mitt-

leren Zeiten begründete, und den die neueste Aufklärung bis heute noch nicht gänzlich auszurotten vermocht hat.

Der uralte Naturdienst der Griechen flüchtete, nachdem der vergötterte Kretenser mit seinen Brüdern und Kindern das Geschlecht des Himmels und der Erde theils gefesselt in die Unterwelt geworfen, theils zu dienstbaren Geistern gewonnen hatte, in die Mysterien und Orgien von Samothraze, Eleusis u. s. w. Aber die Ungeheuer der Natur erschütterten aus ihren Kerkern die Erde und spieen Flammen empor, daß Zeus auf seinem Throne zitterte und an ein Schicksal dachte.

Die Italer vertauschten die einheimischen Naturgötter mit den historischen Göttern der einwandernden Griechen, besonders seitdem die Vereinigung etruskischer und hellenischer Fabeln und Zeremonien eine römische Staatsreligion bildete. Was darin von italischer Mythologie blieb, verlor in der neuen Form die alte Bedeutung, und von dem Glauben und Kultus des Landvolks, das den italischen Gottheiten länger und reiner treu blieb, haben die Schriftsteller der Römer uns zu unterrichten verachtet. In den Kaiser-

zeiten hielten die wundersüchtigen Römer sich durch ägyptische und chaldäische Ungeheuer, Zaubereien und Taschenspielereien für die ganz erstarrten, aber immer nach praktischen Staatsgötter schadlos. Endlich hat sich noch in den mittleren Zeiten mancher germanische Aberglaube in Italien festgesetzt.

Diese verschiedenartigen fremden Elemente ließen sich vielleicht noch heute in dem Aberglauben der Italiener aus einander setzen, wenn man sich die Mühe geben wollte, ihn genau zu prüfen. Mitunter stoßen wir auf das krasseste Heidenthum, z. B. die kleinen Priape, welche von den neapolitanischen Bäuerinnen als Amulete an der Brust getragen werden, um die Fruchtbarkeit zu fördern. *) Andere führen in gleichem Vertrauen ein christliches Heiligenbildchen bei sich. So hat überhaupt der größte Theil des heidnischen Aberglaubens ein heiliges Gewand angezogen und sich an Kirchen, Märtyrer und Reliquien gehängt. **)

---

*) Siehe Münters Reisenachrichten.

**) Siehe die Bruchstücke meines Tagebuches, namentlich im Mai.

Die Geschichten von Geistererscheinungen und Gespensterspukereien, die in Italien selbst aufkommen, tragen einen heiteren, oft fast burlesken Karakter. Was sich bei uns mit Geheul und Kettengerassel vernehmen läßt, wird hier zum neckenden Lachgeiste, den sie Spirito folletto nennen. Er klappert mit Flaschen und Tassen, spricht mit den Katzen, schlägt Thüren und Fenster auf und zu, und wenn er arg ist, wirft er die Schläfer wohl auch einmal aus dem Bette. So steht seit Jahren ein Haus in Rom, zwischen S. Maria Maggiore und dem Lateran, unbewohnt, weil ein Kapuziner darin des Nachts Messe liest und klingelt. Non lascia dormire la gente: das ist das Schlimmste, was die Römer dem Gespenste nachzusagen wissen. Nicht ernsthafter und bedeutungsvoller erscheint in Italien die Welt der Träume und Ahndungen, und wo man ihnen Glauben schenkt, geschieht es aus Kuriosität. Auch wird der Volksglaube so eifrig in Anspruch genommen durch die Wunder alter und neuer Heiligen und durch die geheimnißvollen Kräfte der Bilder und Reliquien, daß der Aberglaube, den wir nach den obigen Betrachtungen einen

Naturaberglauben nennen wollen, nur durch Zusammenwachsung mit jenem feste Wurzel schlagen kann. Der übrige verliert Vertrauen und Furcht und wird Zeitvertreib der Neugierigen. Einige Beispiele des Aberglaubens und des Wunderglaubens aus Rom werden meine Behauptungen belegen.

Der Sammelplatz der römischen Hexen, deren es unter den jungen und alten Weibern eine große Menge giebt, ist das antike Forum, das jetzige Campo Vaccino. Dort halten sie ihre nächtlichen Zusammenkünfte, die größte und festlichste in der Johannisnacht, zu der sie alle in schwarzer Katzengestalt und mit feurigen Augen erscheinen. Diese Verwandlung bewirken sie durch eine geheimnißvolle Salbe, deren Hauptbestandtheil Pimpinellenwurzel seyn soll, und mit der sie sich den ganzen Leib einreiben. Wer denkt hiebei nicht an die thessalischen Zauberinnen? — Die Hexen brauen Tränke, welche Liebe oder Haß erregen, beschwören Abwesende durch Zauberformeln und machen Wetter. Aber ihre größte Unthat ist das Aussaugen der Kinder: diese vertrockenen dann allmählig, bald schneller, bald langsamer, und man schimpft daher einen dürren Körper: Succhiato dalle Streghe.

Die Philtra sind in Neapel zu Hause. Ich habe in einem kurzen Aufenthalte mehrere hinschwindende Jünglinge gesehen, von denen die allgemeine Stadtsage behauptete, sie hätten Liebestränke genossen. Man ist daher sehr behutsam mit dem Verschenken von Haaren, weil man glaubt, daß der Liebeszauber sich leicht an sie knüpfen lasse. In Rom soll man sicherer seyn. Doch vermeidet man im Karneval, die von den Masken ausgetheilten Konfetti in den Mund zu nehmen, und warnt wohl unwissende Fremde davor. Daher hört man zuweilen von weiblichen Masken den Scherz: Mangiate, mangiate i confetti. Non siete tanto bello, per aver paura d'una fattura. *)

Die Furcht vor Wettermachern ist unter dem Landvolke, besonders in den Gebirgen, allgemein verbreitet. Ein dänischer Botaniker, der ohne Begleitung eine Reise zu Esel durch die Abruzzen macht, meldete vor Kurzem seinen Freunden ei-

*) So nennt man vorzugsweise die Liebeshexereien. Davon ist auch das Verbum fare gebräuchlich und man sagt z. B. Questa ragazza vi fa: dieses Mädchen hat euch wie behext gemacht, ihr seyd toll in sie verliebt.

nige gefährliche Abentheuer, die ihm dieser Volksglaube zugezogen hat. Das Landvolk hatte ihm zugesehen, wie er in einsamen Schluchten und Klippen Pflanzen und Steine sammelte, und Verwunderung darüber ausgedrückt. Bald darauf wütheten Gewitter und Stürme in derselben Gegend. Da liefen die Leute zusammen, griffen den Reisenden mit Steinwürfen an und verfluchten ihn als einen wettermachenden Zauberer. Er betheuerte seine Unschuld nach Möglichkeit, aber das aufgebrachte Volk bemächtigte sich seiner Sammlungen und untersuchte sie auf das genaueste. Dadurch milderte sich die Wuth der Menge: denn man fand keine Wurzeln, sondern nur unschuldige Blätter und Blüthen. Doch zweifelten Einige, ob er seine Wurzeln nicht eben in den vorigen Tagen verbraucht hätte, und so entließ man den Pilger mit der Drohung, daß es ihm das Leben kosten werde, wenn er eine einzige Wurzel aus der Erde ziehe.

Oftmals genügt eine abentheuerliche Kleidung, ein finsterer Blick, eine ungewöhnliche Gestalt, einem Fremdlinge in den römischen Gebirgen den Namen eines Zauberers und Schatzgräbers zu

geben. Ich habe es erlebt, daß die schwarze deutsche Tracht mit langen hinten herabhängenden Haaren und ungestutztem Barte die Veranlassung solches Argwohns wurde.

Den 5ten September.

Um den christlichen Aberglauben in Rom zu betrachten, muß ich mich meines Protestantismus entäußern, damit ich nicht etwa einen Glauben, statt eines Aberglaubens, angreife. Es sollen auch hier nicht priesterliche Mißbräuche aufgedeckt werden, sondern die Verirrungen des wundersüchtigen Volkes, welche die Kirche weder unmittelbar erregt, noch unterstützt. Oftmals hemmt und straft die geistliche Regierung sogar die unwürdigen Ausbrüche des Volksaberglaubens, wovon ich nur Ein Beispiel anführen will.

Ich ging eines Abends durch die enge Gasse der Sabina. *) Eine Menge Volks hatte sich in einem Winkel versammelt und war in heftiger Bewegung. Dazwischen schritten päbstliche Gensdarmen auf und nieder, die Vorübergehenden abweisend und die Versammelten zerstreuend und beobachtend. Ich wandte mich mit meiner Neugierde an einen Zuschauer und erfuhr Folgendes.

---

*) Siehe die Bruchstücke aus meinem Tagebuche, Januar.

In diesem Winkel hängt ein unscheinbares Madonnenbild mit zwei Kerzen, vor dem die meisten Leute vorübergehen, ohne einmal den Hut abzunehmen. Heute Abend plauderten zwei Frauen vor dem Bilde, und als dabei ihre Blicke auf das Gesicht der Madonna fielen, sahen sie, wie die Hochheilige die Augen schmerzlich um und um drehete und bald gen Himmel, bald auf sie herab schauete. Da sanken die Frauen auf die Kniee und schrieen Mirakel, und alsbald strömte die Nachbarschaft aus den Häusern, die Vorübergehenden wurden festgehalten, und die Wundersage flog durch die Stadt. Aber es dauerte nicht lange, da schickte die Inquisition *) diese Gensdarmen mit dem Befehle, die Lichter an dem Bilde auszublasen und das Volk zu zerstreuen. Solcher Frevel empörte die Gläubigen, und viele ließen sich als Märtyrer arretiren.

Die Legende von dem Muttergottesbilde im Pantheon mag hier als Seitenstück Platz finden. Die Wunderstatue der Maria della Rotonda war vor nicht langer Zeit unbeachtet und un-

*) Als oberste Polizeibehörde.

thätig; nur eine kärgliche Öllampe brannte an ihrem Altare, der jetzt von unzähligen Kerzen schimmert, und kein Weihbildchen hieng an ihrem Leibe, der jetzt mit Herzen und Kronen und Armspangen und Halsbändern über und über bedeckt ist. Eines Tages hatte der Kustos der Kirche vergessen, den trockenen Docht der Lampe mit Öl anzufeuchten, und gegen Abend, als die Thüren verschlossen waren, erlosch die heilige Flamme. Da hörte das Volk auf dem Platze eine laute klägliche Stimme aus der Kirche rufen: Oglio! Oglio! Man ließ die Thüre des Heiligthums öffnen und erkannte das Wunder. Der Kustos wurde fast gemißhandelt, und noch in derselben Nacht brannten Kerzen vor dem beleidigten Bilde. Seit dieser Zeit heilt es Kranke, vergiebt Sünden und vollbringt Mirakel aller Art. So hörte ich das Volk erzählen: wie viel die Kirche davon anerkennt, weiß ich nicht.

Wollte man die neuesten Legenden der kleinen Stadtheiligen erfragen oder sie aus den Votivbildern herauslesen, so würden sich die beiden angeführten Wundergeschichten in Wunderlichkeit leicht überbieten lassen. Diese Stadtheiligen, die

gewiß anfänglich heidnische Schutzgötter ersetzen mußten, stehen in einem gewissen Rangstreite unter einander. Jede Stadt ist stolz auf ihren Heiligen und sucht ihn über die benachbarten zu erheben. Durch außerordentliche Wunder vergrößert Einer auch wohl seinen Bezirk und zieht die Huldigungen der Nachbarschaft ein. So erzählte mir meine Wirthin in Sorrent, die gesprächige Donna Rosa, daß im ganzen Königreiche kein besserer Heiliger zu finden wäre, als S. Antonino von Sorrent. Alles, was sie drückte, nähme er von ihnen, Alles, wonach sie verlangten, gäbe er reichlich: Sonnenschein und Regen, ruhiges Meer, Fruchtbarkeit und Gesundheit. Die Frau sprach mit einer so seligen Überzeugung, und die behagliche Mäßigkeit ihrer Wirthschaft, die frischen heiteren Gesichter der Sorrentiner, die von goldenen Früchten gekrümmten Orangenbäume, der dunkelblaue Himmel und die kühlende Regung in der heißen Luft sprachen mit für ihren Heiligen. Dagegen klagte sie über die S. Constanza von Kapri, ihrer Vaterstadt. Daher denn auch ihre Verwandtschaft, die noch auf der Insel wohnte, nach Sorrent käme, wenn sie ein großes Anliegen an den

Him=

Himmel hätte, um den S. Antonino zu ihrem Anwalde zu machen.

Die Neapolitanischen Schiffer nehmen ein Kästchen voll kleiner Heiligenpuppen zu jeder Fahrt mit sich. Es sind theils ererbte Schutzheilige, theils solche, deren Tüchtigkeit sie selbst gelegentlich erprobt haben. Kommt nun ein Sturm, so lassen die Schiffer ihre Ruder sinken und holen das Heiligenkästchen hervor. Der erste Patron wird aufgestellt und mit Wuth um Hülfe angeschrieen. Der Sturm wächst, man wirft den ohnmächtigen oder verstockten Heiligen an die Erde und beschimpft ihn; ein Anderer wird an seine Stelle gesetzt und bald ebenfalls gemißhandelt, bis endlich der Himmel oder auch ihre eigene Arbeit dem eben angebeteten günstig ist, der alsdann weiter empfohlen und nach glücklicher Heimkehr mit Gebeten geehrt wird. Bei der Landung läßt man eine kleine Büchse in dem Kreise der Passagiere umhergehen und sammelt Allmosen zu Gebeten für die Seelen im Fegefeuer, die nackt und dürr, mit hochausgestreckten Händen in lodernden Flammen brennend, auf der Büchse abgebildet sind.

Die Stunde ruft mich zu dem Dome. Ich kann das herrliche deutsche Bauwerk*) nicht oft und lange genug betrachten, und es wird mir schwer, davon zu schweigen. Aber Rom will sein Recht haben.

*) So deutsch, wie nur eine Kirche unter Italiens heiterm Himmel seyn darf und kann.

Beilage zum siebzehnten Briefe.

Auch die orientalischen Feeen haben sich hie und da in Italien niedergelassen, besonders seit den Zeiten, in denen sie mit Karl dem Großen und seinen Paladinen die Welt durchzogen. Diese Lokalfeeen darf ich nicht ganz übergehen.

Eine der genanntesten ist die Fata Morgana, deren Reich die Meerenge zwischen Reggio und Messina ist. Dort läßt sie dann und wann ihre schimmernden Palläste und die ganze Herrlichkeit ihrer Hofhaltung aus den Wellen steigen und den Augen der Sterblichen sichtbar werden. Dadurch verlockt sie die jungen Schiffer, die sie liebt, und entführt sie in die Tiefe. Diese Fabel gründet sich bekanntlich auf eine optische Lufterscheinung, die man im deutschen Kimmung nennt*), aber dafür giebt das Volk seine schöne Sage nicht auf, und tröstlich klingt in den Klageliedern um ertrunkene Jünglinge der Name der Fata Morgana, in deren Armen die Seligen ruhen.**)

*) S. Geograph. Ephemeriden 1819. Fünften Bds. zweites Stück, und die Memoires de Gorani B. I. S. 129.

**) Eine wunderherrliche Beschreibung der unterirdischen Palläste der Morgana giebt Bojardo im Verlieb-

Von toskanischen Feeen finde ich in den trefflichen Briefen des Castellan*) einige anziehende Nachrichten, die auch in dem Morgenblatte mitgetheilt worden sind.**) In der Gonfalina zwischen Florenz und Pisa erhebt sich ein großer Fels in der Gestalt eines viereckigen Thurmes, welcher Masso delle Fate heißt. Ein andrer Aufenthaltsort der Feeen ist der schöne Berg von Fiesole. Dort zeigt jedes Kind die Eingänge zu ihrem unterirdischen Hofe, die Löcher der Feeen (Buche delle Fate), wo schon Karl der Große reiche Geschenke niedergelegt hat.

Die Feeen sind mächtiger als die Hexen und meist von großmüthiger Natur. Eines ihrer vielen Wunder ist die Wiederbelebung und Verjüngung ihrer Lieblinge. Dieses geschieht auf folgende Weise: Eine große fette eingepökelte Sau wird von einander geschnitten und der menschliche Leichnam in ihren Bauch begraben. Darauf wird

---

ten Roland. Der Deutsche findet sie in Val. Schmidts kürzlich erschienenem verdienstlichem Buche: Rolands Abentheuer, in hundert romantischen Bildern, nach Bojardo. Band 2.

*) Lettres sur l'Italie, par Castellan. Paris 1819. Dritter Band, Brief 52 und 58.

**) 1819. Nr. 178. 79.

das Thier von oben bis unten wieder zusammengenähet. Sodann halten die Feeen der Sau eine Melone vor den Rüssel, und sobald dieser Duft dem Eingenäheten in die Nase steigt, fängt er an, sich zu fühlen, das Grab wird wieder aufgeschnitten, und schön und lebendig springt der Leichnam heraus.

Die toskanischen Mütter und Ammen schrecken die Kinder mit der garstigen Fee Befana, die in der Nacht vor dem Dreikönigstage in der Gestalt einer riesigen Puppe durch die Straßen von Florenz zieht, begleitet von Fackeln, Trompeten und Trommeln. Diese Feierlichkeit eröffnet den Karneval, und nachdem die Puppe die ganze Stadt durchtobt hat, wird sie von einer Brücke herab in den Fluß geworfen. Den Kindern aber sagt man: sie fliege durch den Schornstein in die Häuser, um die ungezogenen zu bestrafen, für die frommen hingegen bringe sie Spielsachen und Zuckerwerk mit. Daher hängen die Kinder an diesem Vorabend ihre Röcke oder Hosen mit ausgeleerten Taschen in dem Hausflur auf, um sie sich von der Fee füllen zu lassen.

Achtzehnter Brief.

Perugia, den 9ten September.

Einen schicklicheren Platz hätte ich auch in Rom nicht finden können, um mich mit Dir von dem Cicisbeate und der italienischen Galanterie zu unterhalten, als das Posthaus zu Perugia. Mein Schreibtisch steht an dem offnen Fenster, das nach dem glänzenden, breiten Korso hinausschauet, der jetzt von schöner Welt wimmelt und rauscht, und unter mir klappern Tassen und Gläser im Kaffehause. Die Weiber von Perugia können mit den Römerinnen in stolzer Schönheit wetteifern und stehen in dem Rufe, sie in erotischer Virtuosität zu übertreffen. Wie manchen Blick werde ich während des Schreibens von dem Papiere hinweg und zu den Fenstern hinaus in große schwarze Flammenaugen werfen müssen: und wie gern möchte ich armseliger Reisekorre-

spondent, statt aller Tintenklekserei, Dir jenes lebensfeurige Schwarz auf Weiß, das aus den lustwandelnden Gesichtern mir entgegenleuchtet, mit einem Zauberspiegel über die Alpen strahlen lassen.

Das Cicisbeat der Italiener ist aus zwei Elementen zusammengebildet: aus der Galanterie des Ritterthums und der neuen Geselligkeit. Als jene die Damen nicht mehr vor Raub und Mord zu schützen und ihren Habedank in Turnieren zu gewinnen Gelegenheit fand, bot der Ritter seiner Gebieterin den entharnischten Arm und führte sie durch die Straßen, hob sie in den Wagen, trug ihr den Fächer nach, stand in Festen und Schauspielen hinter ihrem Stuhle und flüsterte mit ihr: davon erhielt er den Namen Cicisbeo. In Genua soll die allmählig einschleichende Sitte zuerst die Macht eines ehelichen und geselligen Gesetzes erlangt haben: die blühende Handelsstadt bedurfte desselben mehr als andere. Der Drang der Geschäfte trennte den Ehemann so oft und so lange von seiner Frau, daß diese während seiner Abwesenheit eines stellvertretenden Begleiters und Gesellschafters kaum entbehren konnte, wenn sie nicht tyrannisch eingesperrt werden sollte.

Die von Fremdlingen aller Lande wimmelnden Straßen mögen auch wohl einen männlichen Schutz für jeden Ausgang besonders nöthig gemacht haben. So wurde denn durch beiderseitige Übereinstimmung ein Hausfreund erwählt, ein armer Verwandter oder ein Geistlicher, der nun für ein und alle Mal die Wacht und den Schutz der anvertrauten Ehefrau übernehmen mußte.

Was die Nothwendigkeit erzeugt hatte, das wurde bald von der Mode genährt und ausgeschmückt, und verbreitete sich über das ganze Italien. Denn das neue Verhältniß schien allen Partheien bequem und anmuthig, und auch die Eifersucht mußte sich darein fügen, weil keine Ausnahme ohne Lächerlichkeit durchzusetzen war. Statt der armen Verwandten und Geistlichen, die nicht jede Familie in Bereitschaft hatte, trat mancher reiche weltliche Fremdling in den Dienst eines Cicisbeo, und der Ehemann hielt sich für etwanige Zurücksetzungen bei einer andern Gebieterin schadlos. Eine Frau ohne Cicisbeo ward verachtet, ein Mann als Cicisbeo seiner eigenen Gattin verlacht, ein schöner und vornehmer Cicisbeo brachte Ruhm und erregte Neid, und

ein unverändertes Cicisbeat hieß Treue und Standhaftigkeit.*)

Das Cicisbeat besteht jetzt nirgends mehr in seiner vollen Macht und Ehre, und seine Überbleibsel, deren man die meisten und größten in Genua, Venedig, einigen andern lombardischen Städten und in Florenz antrifft, werden allmählig von einer weniger auffallenden Sittenlosigkeit verdrängt, besonders seit dem Einflusse der Franzosen. Dennoch muß ich hier von den Satzungen des Cicisbeats mit einiger Ausführlichkeit sprechen, weil nur aus ihnen der Charakter der italienischen Galanterie richtig aufgefaßt und beurtheilt werden kann, wie eine Ruine aus dem ergänzten Bilde des zerstörten Gebäudes.

In dem ersten Jahre nach ihrer Verheirathung oder bis zu ihrer ersten Niederkunft heißt die Ehefrau Novizia und darf in der Begleitung

---

*) Lullin de Chateauvieux erzählt in seinem schon einmal angeführten Werke über Italien, daß er in Florenz der Leichenrede (Eloge funebre) eines als Greis verstorbenen Mitgliedes der Academia dei Georgofili zuhörte, in welcher unter andern Lobeserhebungen auch die funfzigjährige exemplarische Erfüllung seiner Pflichten als Cicisbeo aufgezählt wurde.

ihres Gatten auf Konversazionen, Bällen und Schauspielen erscheinen. Nach dieser Periode wird ein Cicisbeo oder Kavaliere servente gewählt, der diese öffentlichen Dienstleistungen an des Eheherrn Stelle übernimmt. In der Wahl herrscht nach den Umständen, bald der Geschmack der Frau, bald die Eifersucht des Mannes, oft gemeinschaftliche uneigennützige Übereinkunft, nicht selten ist auch schon im Ehekontrakte eine vorläufige Wahl getroffen worden. Der Kavalier erscheint alle Morgen bei der Toilette seiner Dame, sucht ihr unter dem Putzen behülflich zu seyn und sie zu unterhalten. Dann frägt er nach ihren Befehlen für die Anordnung der Vergnügungen des Tages, die er vorbereitet und auch ökonomisch besorgt, entweder aus eigener, oder aus ihrer Kasse, je nachdem die Verhältnisse es heischen. Er führt sie zu jedem Besuche, und wo sie selbst Besuche empfängt, macht er die Honneurs. An seinem Arme lustwandelt sie im Korso, an seiner Seite sitzt sie in der Karosse, in der Konversazion und im Schauspiele steht er hinter ihrem Stuhle. Nur zu der Mittagsmahlzeit und zum Schlafe überliefert er seine Dame an den Eheherrn, der ihm zu keiner Stunde den Eintritt

in sein Haus erschweren darf.*) Die Tugenden eines Cicisbeo sind außer der gewandten Geselligkeit und Höflichkeit: blinder Gehorsam für die Befehle seiner Dame, ausschließliche Beschäftigung mit ihr und die strengste Gleichgültigkeit gegen alle andre Frauen. Man mag sich also den Dienst eines Cicisbeo an und für sich keineswegs als angenehm und poetisch vorstellen. Vielmehr klagen die Kavaliere, mehr als Ehemänner, über Sklaverei und Launenmarter. Ein italienisches Sonett schütze mich vor Ungnade bei dem schönen Geschlechte:

Femina di costume e di maniere
E d'esercizio sol maschio e di sesso,
Non marito, non celibe, ma spesso
L'uno e l'altro per genio e per mestiere:

Supplemento diurno, il cui dovere
È, di star sempre all' altrui moglie appresso,
Ed ha per patto e per costume espresso,
Nojarsi insieme le giornate intere:

*) Die in witzigen Bildern spielende italienische Sprache bezeichnet mit dem Worte Cicisbeo auch einen Fächer und eine Bandschleife. So heißt das Kohlenbecken, das die römischen Frauen immer am Arme oder unter dem Rocke haben, il Marito.

Che legge, quando sa, cuce e ricama
E dieci ore del dì molle, indolente,
Serve or d'ombra or di corpo alla sua dama:
Quest' è lo strano indefinibil ente,
Quell' anfibio animal, ch' oggi si chiama
Per tutta Italia Cavaliere servente. *)

Es konnte nicht lange fehlen, daß der Kavalier sich für das schwere Joch seines Dienstes einen reellen Habedank zu erwerben strebte und das alte böse Sprüchwort von der Gelegenheit sich im Cicisbeate geltend machte. Ein System privilegirter ehlicher Untreue sollte man es aber dessenun-

---

*) Das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen (Leipzig bei Gleditsch) für 1820 giebt folgende deutsche Übersetzung des Sonettes:

Ein Weib in seinen Sitten und Betragen,
Bloß männlichen Geschlechts an Regung, Bein und Leib,
Nicht ehelos, nicht Mann, und doch nicht ohne Weib,
Oft Beides aus Gewerb' und aus Behagen:
Verpflichtet, sich zu ganzen langen Tagen
Herumzudrehn um eines Andern Weib,
Kraft Sitte und Vertrag ihr Zeitvertreib,
Das Joch der Langeweil' mit ihr zu tragen:
Er liest, dafern er's kann, näht, strickt am Rahme,
Zehn Stunden lang des Tags, der weiche, indolente,
Bald Schatten, bald Adonis seiner Dame.
So steht dies Zwitterthier an unserm Firmamente,
Ein räthelhaftes Wesen, und sein Name
Durch ganz Italien ist — Cavalier servente.

geachtet nicht nennen, weil diese ja keineswegesin dem Institute selbst liegt, sondern in seinem durch menschliche Schwachheit herbeigeführten Mißbrauche. Auch mag es schwer seyn, in dem großen Kreise der Wirkungen und Rückwirkungen zu entscheiden, ob die Unmoral des italienischen Familienwesens durch die Errichtung des Cicisbeats gefördert oder gehemmt worden ist. Wenigstens ist mit seinem Verfalle die Sittenlosigkeit überall gestiegen.

Die Ehen der höheren Stände, von denen in diesem Briefe ausschließlich die Rede ist, werden meist durch Familienkontrakte, ohne Zuziehung des Bräutigams und der Braut, die vielleicht ihres Alters halber noch keiner Stimme fähig sind, abgeschlossen. Selten stört eine Weigerung der Verlobten das eingeleitete Geschäft: denn der junge Mann lernt vor der Periode der Verheirathung die galanten Sitten genugsam kennen, um vor dem kurzen Noviziate in den Armen seiner Zukünftigen keine unüberwindliche Furcht zu haben: sie aber, überdrüßig des Klosterzwanges, oder, wenn sie auch diesem schon entwachsen ist, der zurückgezogenen Beschränkung im elterlichen Hause, will ihre Freiheit um jeden Preis erkaufen.

Findet sie bis zu einem bestimmten Jahre keinen Bräutigam, so muß sie den Schleier nehmen.*) Seltener, als in Deutschland, wo die Jungfrauen in vielfachen geselligen Berührungen mit den Männern stehen, widerspricht eine heimliche Neigung und Verpflichtung dem elterlichen Willen, und wenn dies der Fall ist, so überredet eben der alltägliche Lauf der Dinge zu der Convenienzheirath. Solche Prospektive leitet nicht selten sogar zu der Wahl eines geduldigen, lebensmüden Eheherrn, und der Liebhaber wird entweder privilegirter oder heimlicher Cicisbeo. Sogenannte Mißheirathen aus Leidenschaft sind in Italien eben deswegen romantische Raritäten, und auch die freie Wahl der Frauen greift öfter nach Reichthum, Titelglanz und Karaktermilde, als daß sie einem urtheilslosen Herzenszuge folge. Überhaupt läßt sich den Italienerinnen, bei aller Gluth der sinnlichen Leidenschaft, eine feste Bedachtsamkeit nicht absprechen, die sich nicht leicht von unüberwindlichen Augenblicken überraschen läßt.

Sehr treffend hat der Verfasser der Fragmente über Italien aus dem Tagebuche

*) Vergleiche einige Bemerkungen über diesen Gegenstand in dem sechsten Briefe.

eines jungen Deutschen*) die Italienerinnen von dieser Seite geschildert. Ihre Liebe, sagt er, ist weder Laune, noch Zeitvertreib, sondern ernsthaftes Bedürfniß. Gleichweit von der Denkungsart der Französin entfernt, die in der gleichzeitigen Menge ihrer Anbeter, und der Deutschen **), die in deren rascher Abwechselung einen Vorzug legt, legt sie tiefes Gefühl in eine Angelegenheit, die jene nur als modische Kleinigkeit behandeln, bringt sie den größten Theil ihres Lebens zu, über Dinge zu raffiniren, worin jene nur flüchtigen Sinnengenuß, mit etwas Romanenjargon verziert, suchen. Man erstaunt über die Geläufigkeit, mit der sich selbst junge Mädchen über Alles, was die Metaphysik der Liebe angeht, ausdrücken, und die Idee drängt sich auf, wie sehr sie sich von Kindheit auf damit beschäftigt haben müssen. Da die konventionellen Grenzen der weiblichen Delikatesse im Sprechen weiter hinausgesteckt sind, als bei uns, so legen ihnen die Sitten dabei weniger Zwang an. Eine Mutter, die man nach der Ursache der übeln

*) Erstes Bändchen 1798, S. 182.

**) Ich habe nur die Schilderung der Italienerinnen treffend genannt.

Laune ihrer Tochter frägt, antwortet vielleicht: Sie ist verliebt: und Liebe macht das große Thema aller gemischten Gesellschaften durch ganz Italien aus.

Dieser Karakter des schönen Geschlechts und das willkührliche Nachspiel des gesetzlichen Cicisbeats bringt in Italien folgende Erscheinungen hervor. Das unverheirathete Mädchen ist streng bewacht und wohl unterrichtet von Allem, was es von männlicher Nachstellung zu befürchten hat. In größerer Gesellschaft ist es schweigsam und zurückgezogen, in vertrauteren Kreisen aber offen, gesprächig, gegen das männliche Geschlecht selten verlegen und verträgt manchen Scherz, der bei uns beleidigt: nur darf er das Mädchen nicht besonders in Anspruch nehmen oder auf ein verstecktes Ziel hinarbeiten. Merkt die Jungfrau ein solches, so wird sie große Augen machen und fragen: Volete far l'amore meco? Das heißt, ob du ein ernsthaftes Liebesverhältniß mit ihr anknüpfen willst, was sie durch diese Frage eben einzuleiten gedenkt. Dazu wird aber gleich die Mutter oder wenigstens eine Verwandte als Vermittlerin gezogen, welche die Geliebte bei etwanigen Zusammenkünften begleitet und nach einigen

Tagen

Tagen in ihrem Namen die zweite Frage aufwirft: Volete sposare la mia figlia? Dieser Gang ist der ordentliche der italienischen Liebschaften vor der Ehe, der freilich aber auch seine Ausnahmen hat, die jedoch ebenfalls selten etwas mit Mondschein, Vergißmeinnicht und Schwindsucht zu schaffen haben.

In Florenz und Venedig habe ich die Macht des Cicisbeats, als gesellige Etikette der höheren Stände, am uneingeschränktesten angetroffen. Daher denn in diesen Städten der begünstigte Liebhaber ohne Privilegium nicht so oft gegen den Eheherrn, als gegen den eifersüchtigen Cicisbeo zu Felde ziehen muß. Denn dieser will entweder einem Fremdlinge nicht gönnen, was ihm verweigert wird, und ist in diesem Falle ein Wächter der ehlichen Treue, oder er will sein Glück nicht theilen und bewacht sein eigenes Gut.

In Rom ist nur so viel von dem Cicisbeate zu finden, daß die meisten Damen, öfter aus Bedürfniß, als aus Mode, einen ihrer Anbeter beglücken, der wohl auch Cicisbeo oder Kavalier servente genannt wird. Die Eheverhältnisse geben diesem Pseudo-Cicisbeate

seinen jedesmaligen Grad und Charakter, so daß der Kavalier entweder die anvertrauete Dame am hellen Tage ausführt, oder daß sie ihn in der Dunkelheit einführt. Ist der Kavalier treu und rüstig, so sollen die Römerinnen in der Regel sehr standhaft seyn, und manche wechselt wohl auch des guten Rufes wegen nicht. Denn, da die Ehe nun einmal, als ein Titularwesen, ganz in den Hintergrund tritt, so gehen ihre gesammten Pflichten auf den Kavalier über, Treue, Vertrauen, Verschwiegenheit und alle Gefälligkeiten und Opfer, welche die Umstände erfordern: aber auch alle Leidenschaften und Launen, welche Ehen unglücklich machen, quälen den ausdauernden Kavalier. Es ist nicht zu läugnen, daß auf diese Weise das Cicisbeat die Moral durch ein Surrogat ehlicher Treue unter den Italienerinnen aufrecht erhält, und eine Reformation der Sitten müßte mit der Ausrottung dieser Mode nicht anfangen, sondern vielmehr endigen.

Den 10ten September.

Der Reichthum des abzuhandelnden Gegenstandes hat mich in meinem gestrigen Schreiben so weit umhergetrieben, daß ich auf römischen Einzelheiten nicht lange habe ausruhen können. Diese Erholung sey Dir und mir in dem gegenwärtigen Anhange gegönnt, der eine moderne römische Ars amandi enthalten soll. Staune nicht, mein Freund, über meine reisebeschreiberliche Vielseitigkeit, denn für dieses Mal habe ich mich mit fremden Federn schmücken müssen. Ein vielbewanderter Landsmann hat mir aus dem vollen Schatze seiner römischen Studien mit aufopfernder Bereitwilligkeit die galanten Notizen mitgetheilt, zu deren Einsammlung die Reisebeschreiber vor Ruinen, Statuen und Bildern selten gelangen können. Gern möchte ich diesen Brief mit dem Namen des scharfsinnigen Beobachters krönen, wenn er nicht die Uneigennützigkeit seiner Geschenke durch auferlegtes Verschweigen bekräftigt hätte.

Außer den Konversazionen geben besonders die Frühmessen Gelegenheit zur Anknüpfung galanter Verhältnisse mit den römischen Damen. Dort

erscheinen sie ohne Begleitung des Ehegatten oder des Kavaliers: nur eine alte Zofe, nicht selten die ehemalige Amme der Herrin und so von Kindesbeinen an ihre innigste Vertraute, oder eine flinke, verschlagene Soubrette steht hinter dem Stuhle der Herrin oder wandelt, nicht ohne Absicht, in der Vorhalle der Kirche umher und läßt sich gern in ein Gespräch mit dem neugierigen Fremdling ein. Einige Kirchen im Korso und seiner Nachbarschaft stehen in besonders interessantem Rufe und heißen bei den Römern Galante Kirchen. Ich erinnere mich, S. Carlo al Corso und S. Silvestro in Capite so benennen gehört zu haben.] Außer diesen Begleiterinnen der Damen findet ein gutes Auge wohl auch unter den andächtigen Bettlerinnen ein dienstfertiges Wesen heraus, das von den Verhältnissen und Charakteren der schönen Kirchengängerinnen eben so genau unterrichtet ist, wie jene. Ich sehe sie ja fast täglich in der Frühmesse, meint so eine fromme Alte: wie sollt' ich sie denn nicht kennen? Wer aus Studium oder in Herzensangelegenheiten dergleichen Notizen sammeln will, muß, wie die Theaterhelden, gegen die Unterhändlerinnen nicht sparsam

seyn, nicht nur, um sie gesprächig zu machen, sondern auch, um sich dadurch der Gebieterin als einen Mann kund zu geben, der die gute Lebensart versteht. Denn auch die reichste und vornehmste Römerin verschmäht in der Regel kein Geschenk des Liebhabers.

Wenn der Fremde zum ersten Male in eine römische Conversazione tritt und sich von dem glänzenden Kreise unbekannter Schönheiten umgeben sieht, so wird er gern die nächste Gelegenheit ergreifen, die sich ihm darbietet, mit einem Einheimischen diese verworrene Augenweide einzeln und bestimmt zu durchlaufen. Der gesprächige Römer, der nicht gern einen stummen Fremdling in seiner Gesellschaft sieht, wird Dich auch oft der Mühe überheben, die Unterhaltung anzuknüpfen. Sie sind noch nicht lange in Rom? Sie kennen die Damen in dieser Konversazion noch nicht? — das sind zwei stehende Gesprächsanknüpfer in jeder römischen Gesellschaft. Alsdann beginnt die Musterung: Namen, Stand, Alter, Wohnung werden flüchtig berührt, aber weitläuftiger ist die Charakteristik: diese Dame liebt die Engländer und spricht ihre Sprache, jene hat eine Kaprice für die blonden Deutschen,

eine andere hat zwei Kavaliere und sieht sich nach einem dritten um. Fängt der Fremdling nicht sogleich Feuer, so wird der galante Cicerone ihm heftiger zusetzen: O quanto è bella questa Signora col velo nero! Che occhj! Veda, Signore, ci adocchia! Ah la ladra, fa mostra di aver sentito la nostra conversazione. Vuol, Signore, ch' io la presenti? Me ne saprà grado, sono sicuro, non si ripentirà di questa conoscenza. — Nimmst Du das Anerbieten des freundlichen Mannes an, so giebt er Dir, wenn er anders genau unterrichtet ist, noch einige bestimmte Winke für den gegenwärtigen Abend, vielleicht, daß die Dame vor dem Ende der Konversazion allein nach Hause zu fahren pflege, während der Gemahl bis gegen Morgen am Spieltische sitzen bleibe. Bist Du vorgestellt und wirst Du gütig aufgenommen, so behaupte Deinen Platz hinter dem Stuhle der Schönen, und wenn sie aufbricht, und Du sie nicht begleitest, so murmelt Dein Lehrer gewiß zwischen den Zähnen: Che minchione! und Du magst Dich künftig nach einem andern umsehen.

Auch mit der Dame ist der Handel verdorben. Keine Römerin vergiebt einem Manne eine

versäumte Gelegenheit, am wenigsten die erste. Entweder ist kindische Blödigkeit und Unerfahrenheit Schuld an dem Vergehen: alsdann ist der Mann unbrauchbar zu listigen Abentheuern: oder er ist gar gleichgültig und kalt, und alsdann auch durch Zeit und Übung nicht zu verbessern. Ein römisches Volkslied giebt folgende Lehre:

In amore ci vuol franchezza:
Faccia presto, impertinente!
E se no, non si fa niente
Colle donne, già si sa.

Es bedarf in Rom keiner langen Vorbereitung von Liebeserklärungen und Seufzern, um auf die höchste Gunst einer Dame lossteuern zu können. Eine Römerin, wenn sie nicht durch Rang und Glanz der Gegenstand der allgemeinen Huldigung ist, meint, daß der Mann, der sich ihr von einem andern Manne in einer Konversazion besonders vorstellen läßt und sie auf irgend eine Weise auszeichnet, nothwendig etwas mehr bei ihr suchen müsse, als in einer Konversazion gegeben werden kann. Nimmt sie also seinen Hof mit Wärme an, so ist die Erklärung gemacht und erwiedert, und die nächste

Stunde ist die beste zur Besiegelung des jungen Bundes.

Noch deutlicher spricht folgende Anekdote die Herkömmlichkeit des weiblichen Vorurtheils in dieser Hinsicht aus. Ein Deutscher liebäugelte bei einer kirchlichen Festlichkeit mit einer Römerin und folgte ihr, als sie die Kirche verließ, in mäßiger Entfernung nach. Er wollte vielleicht nur ihren Namen und ihre Wohnung erfahren: aber der Frau schien der Weg für solche Neugierde zu lang zu seyn. Vor ihrem Hause angekommen, stand sie still und rief dem Fremdling, der noch kein Wort mit ihr gewechselt hatte, ohne Weiteres entgegen: Mi rincresce molto, Signore, di avervi faticato invano. Ma non è possibile oggi — il mio marito è a casa — venite domani. — Die Frau war eine wohlhabende Bürgerin und stand in keinem schlechteren Rufe, als ihre Nachbarinnen.

Von den Pflichten des begünstigten Liebhabers ist oben im Allgemeinen gesprochen worden. Hier ist noch zu bemerken, daß die Römerinnen dann und wann ein Geschenk, wenn auch nicht als Lohn der Schäferstunden, doch als Aufmerksamkeit oder als Anerkennung der Ver-

bindlichkeit, von ihren Verehrern erwarten. Das schon angeführte Lied empfiehlt daher eine freigebige Hand:

In amore ci vuol danaro,
De 'regali ad ogni istante,
E se no, il caro amante
Corbellato resterà.

Klagen nicht schon die alten Elegiker über die Habsucht ihrer Freundinnen? Auch die reichste Römerin weist die Geschenke ihres Liebhabers nicht zurück, wenn sie auch ihren Geldwerth nicht in Betracht zieht, und die Sitte ist so mächtig, daß ein öfterer Verstoß dagegen die Verabschiedung eines sonst tadellosen Lieblings bewirken kann. Außer dem ersten Antrittsgeschenk, das bald nach der letzten Vertraulichkeit überreicht zu werden pflegt, müssen besonders die Festgaben ordentlich beobachtet werden, z. B. der Maritozzo, der Strauß am Johannistage u. s. w.

Über die Sittlichkeit der niedern Volksklassen ist die Polizei als Wächter gesetzt. Die Weiber, die sich nach neun Uhr auf den Straßen oder in den Osterieen ohne ihre Ehemänner oder andere

anständige Begleitung finden lassen, laufen Gefahr, auf einige Zeit in das Arbeitshaus zu S. Michele gesteckt zu werden. Zuweilen trägt der Gemahl selbst auf diese Strafe an.

Die Priesterinnen der Venus Vulgivaga sollen in Rom nicht geduldet werden. Der Römer kommt auch wohl selten in die Verlegenheit, sich nach ihnen umsehen zu müssen, und der Fremde nationalisirt sich ebenfalls ohne Mühe in seinem Verhältnisse zu dem schönen Geschlechte. Wenn die Polizei daher einigen Nymphen in der Gegend des spanischen Platzes durch die Finger sieht, so geschieht es lediglich aus Gefälligkeit für die Zugvögel, besonders für die englischen. Auf dem spanischen Platze wandeln daher in der Dunkelheit immer einige suburranische Platzbedienten umher, die sich dem Fremdling in drei bis vier Sprachen verständlich zu machen wissen. Wenn ihr Gewerbe entdeckt wird, steht ihnen die Strafe des Eselritts bevor.

Die Abbaten, welche den reichen Fremden als Ciceroni oder Antiquarii dienen, stehen in dem Rufe, die Unterhändler anständiger Bürgerweiber abzugeben, die, weil ihr Ehe-

herr sie im Nadelgelde knapp zu halten pflegt, gelegentliche Verdienstchen nicht verschmähen.

Das Laster, des Glanzes und des geselligen Rechtes entkleidet, die sein Treiben in den höheren Ständen beschreiblich machen, ohne dabei die Stirn in moralische Runzeln zusammenziehen zu müssen, erscheint in dem Kreise, den ich hier berührt habe, selten anders, als in abschreckender Blöße, frech und unmenschlich, mit den widernatürlichsten Motiven der Habsucht, die Weiber und Kinder verkauft, und begleitet von allem Greuel der Überspannung.

Die Moral zu meinem heutigen Schreiben wirst Du mir erlassen müssen, mein Freund. Sie ist überall in Deutschland vorräthig zu finden, und ich habe leider vergessen, mir einige Bände zum täglichen Verbrauche nach Italien mit zu nehmen, wo sie seltener ist. Mein Buch wird sehr unter diesem Mangel leiden, aber meinem künftigen Recensenten giebt er gewiß Gelegenheit zu den erbaulichsten Betrachtungen, die ja alsdann einer zweiten Auflage des Werkes einverleibt werden können.

Gehab Dich wohl!

Neunzehnter Brief.

Florenz, den 1sten Oktober 1818.

Die erste Bekanntschaft mit dem italienischen Theater machte ich auf dem Markusplatze zu Venedig. Ich saß in einem Kaffehause unter den Kolonnaden und fragte nach den heutigen Anschlagezetteln. Der Bottega antwortete mir: es werde heute kein neues Stück aufgeführt, daher habe man keine Zettel ausgetheilt, aber der Ausschreier werde gleich vorbei kommen, da könne ich Alles erfahren. Es dauerte auch nicht lange, so hörte ich eine heiser kreischende Heroldsstimme heran ziehen: vor jedem Kaffehause wurde die Ankündigung und Einladung ausgerufen, die etwa lautete, wie folgt:

Questa sera si rappresenterà al nobilissimo Teatro di S. Benedetto la bellissima Commedia del Figlio Prodigo, atta ad interessare, correggere e dilettare. L' argo-

mento essendo preso dal Nuovo Testo, non bisognerà spiegarlo al Publico dotto e pio, basterà implorare l'animo suo generoso, che sempre a fatto provare alla nostra Compagnia Comica i piu distinti effetti di bontà e di gentilezza, che ci mantengono nella dolce lusinga, di vederci unitamente questa volta con egual favore compatiti e protetti. La produzione di questa sera essendo assoluta proprietà della Gioventù, ad essa spetta il trarne profitto, il giudicarne. — Ma questo giudizio deve essere consolidato dagli uomini di esperienza, dai vecchii, ed è perciò che tutte le età sono invitate in tal sera al Teatro — i padri non avran a male, se la lezione parte da un giovine. Quando il miele non cangia natura, noi lo raccoglieremmo per tutto.

Nun wurden noch die Rollen einiger Schauspieler weitläuftig hervorgehoben, auch eine neue Dekoration beschrieben und endlich den verehrten Herren Logenbillets zum Verkauf angeboten, die man immer für die Hälfte des geforderten Preises zugeschlagen bekommt. Das Theater S. Benedetto, das ich nach dieser Marktschreierei

für ein erbärmliches Winkelhaus halten mußte, ist an Rang und Schönheit das zweite in Venedig, und da das große prächtige Theater della Fenice nur im Karneval geöffnet wird, so behauptet jenes für die übrigen Jahreszeiten ein unbestrittenes Prinzipat, und war damals von der besten komischen Truppe, die ich in Italien gesehen habe, *) besetzt.

Der Ausrufer des Theaters S. Luca, der sich bald nach dem ersten Herolde vernehmen ließ, war ein komischer Krüppel, der sich mit den seltsamsten Harlekinaden in das Lob seiner Truppe und des heutigen Stückes ergoß. Dieses Theater spielt die sogenannten Commedie dell' arte oder aus dem Stegreife, in dem venezianischen Volksdialekte und mit den vier Masken der ältesten italienischen Bühne. **) Es ist das niedrigste und wohlfeilste Haus in Venedig, und scheuet kein Mittel, das neugierige Publikum anzulokken. Auf dem Markusplatze stellt es mannshohe Ankündigungszettel auf, mit riesigen Buchstaben in allen Farben und daneben ein nicht

---

*) Vestris und Venier.

**) Siehe die Beilage dieses Briefes.

kleineres Gemälde, das die Hauptszenen der Komödie mit den unglaublichsten Übertreibungen der Maschinerie und Dekoration darstellt.

Nicht unschicklicher Weise habe ich meine Bemerkungen über das italienische Theater mit dem venezianischen eingeleitet, das in vieler Rücksicht noch immer einen Vorrang in der Oper und der Komödie behauptet. Zwar können Neapel und Mailand die verarmte Nebenbuhlerin jetzt in der Größe und dem Glanze ihrer Häuser und Truppen überbieten, aber nichts desto weniger liefern die venezianischen Konservatorien und Musikschulen die berühmtesten Virtuosen, Sänger und Komponisten, nicht nur für Italien, sondern für das halbe Europa. Die ächte Komödie, die ohne republikanische Freiheit nicht gedeihen kann, blühte in Venedig auf, und ihr Nachspiel entzückt noch heute das unverbildete Volk in den Maskenstücken des Teatro S. Luca. Aber auch das sogenannte Charakterlustspiel machte sich in Venedig und durch einen Venezianer zuerst in Italien geltend: denn die Versuche in dieser Gattung vor Goldoni wußten sich keinen Einfluß zu verschaffen und verschollen ohne Wirkung. Die venezianischen Buffoni sind über-

all beliebt und gesucht, und ich habe Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß die meisten komischen Truppen in Italien großentheils aus Venezianern zusammengesetzt sind oder sich doch in Venedig gebildet haben.

Das Trauerspiel ist in Italien immer noch als fremde Gattung zu betrachtrn, mögen die Litteratoren auch noch so viel von der Vortrefflichkeit und Originalität ihres Alfieri und Monti sprechen. Die früheren Trauerspiele eines Maffei, Conti, Granelli, Trissino und Anderer werden zwar in der italienischen Litteraturgeschichte mit Ehren genannt, aber weder gelesen, noch gespielt. Alfieri erscheint zuweilen auf dem Teatro nuovo in Florenz, in überfranzösischem Pathos, meist vor einem leeren Hause. Ich selbst habe seinen Trauerspielen niemals bis zu Ende sitzen können, vielleicht, weil ich in Italien zu lustig bin. Wenn ich wieder nach Berlin komme, will ich dafür auch keine Aufführung der Schuld und des König Yngurd versäumen, damit der Weißenfelser Kritikus sehe, daß ich meinen guten Geschmack in den Puppenkomödien und

Volks=

Volksliederbuden über den Alpen nicht ganz eingebüßt habe.

Das musikalische Drama oder die Oper, eine Erfindung des Florentiners Ottavio Rinuccini, *) der im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts starb, gewann bald den allgemeinen Beifall des italienischen Volkes und verdrängte mit seinem blendenden Pompe und der Unzahl seiner Figuranten und Tänzer das redende Drama von den größten Theatern des Landes. Der musikalische Sinn des Volkes und nicht weniger seine Schaulust machten der neuen Schöpfung den Sieg sehr leicht, durch den freilich die dramatische Poesie nicht eben gewann. Denn sie konnte, nach dem Verfalle des Schauspiels, in den Texten der Oper keinen würdigen Ersatz finden, da die Aufmerksamkeit des Publikums, mit Ohren und Augen durch Klang und Glanz gefesselt, von dem Sinne der Handlung und der Worte ganz abgezogen wurde. Italien besitzt eine Unzahl der albernsten Operntexte, deren Titel wegen des Verdienstes ihrer musikalischen Kom-

*) Die Chöre einiger früheren Schäferspiele können hier in keinen Betracht gezogen werden, sie mögen nun gesungen worden seyn, oder nicht.

position mit Ehren genannt werden. Metastasio schrieb bessere, verbesserte aber dadurch die Gattung nicht. Der Italiener betrachtet und genießt die Oper als rein musikalisches Kunstwerk, als ein Konzert in Maske und mit Ballet. Daraus erklärt sich dann die wunderliche Einrichtung, bei den Wiederholungen der Oper den zweiten Akt einmal um das andere vor dem ersten zu geben, damit diejenigen Personen, die das Ende einer Aufführung nicht abwarten können, in einer der nächsten Vorstellungen den zweiten Theil der Musik dennoch zu hören bekommen. Daher sind die Theater zu Konversazionssälen geworden, in denen man plaudert, spielt und trinkt, während auf der Scene ein trockenes Recitativ *) vorgetragen wird, bis eine große Arie oder ein prächtiger Aufzug die Aufmerksamkeit ergreift und Stille gebietet. Alsdann steht die Gesellschaft in den Logen auf und tritt vor, und kein lauter Athemzug unterbricht das gespannte Schweigen. Gefällt der Gesang, so wird rauschend ein Dacapo gerufen, und nach dem zweiten Vortrage bricht der Lärm desto

*) Recitativo secco.

heftiger wieder los, denn nun hat Jeder mit seinem Nachbar über die Arie und über den Sänger oder die Sängerin zu sprechen. Natürlich wird der Sänger die Scenen auch vernachlässigen, die sich keine Aufmerksamkeit zu verschaffen wissen, und somit hat er auf das Spiel kein besonderes Studium zu legen, denn aller Erfolg hängt von dem glücklichen Vortrage der brillantesten Gesangpartien ab.

Wie nachtheilig diese allmählige Hintansetzung der Poesie in der Oper auch auf die Musik gewirkt hat, ist leichtlich aus den neuesten Lieblingskompositionen der Italiener zu erkennen, namentlich aus denen des unerschöpflichen Rossini, der jetzt fast alle Theater Italiens, und leider auch einige in Deutschland, mit seinen Arbeiten überschwemmt. Alles ist in diesen Opern auf Effekt berechnet, freilich mit einem glänzenden Talent für gefällige Melodie und überraschende Instrumentirung, aber ohne alle Rücksicht auf den Charakter und die Leidenschaft der singenden Personen. Daher das langweilige Wiederkehren der beliebten Passagen, daher das Hetzen des Tempo's gegen den Schluß des Akts, wobei die Flageolets das Fortissimo der Saiten-

instrumente überpfeifen, und dergleichen musikalische Kunststückchen mehr, welche von den Nachahmern dieses Meisters noch durch türkische Trommeln und Becken überboten zu werden pflegen. So hörte ich in Rom eine Oper, deren Heldin eine Vestalin war, mit einer vollständigen Janitscharenmusik und in einem so muntern Tempo, daß man durch Freude und Leid dazu hätte tanzen können. Da ist denn freilich die musikalische Einheit erreicht, von der die Italiener so viel sprechen, besonders da das Ganze durch das Recitativo secco, das bei uns gesprochen wird, in melodischer Verbindung steht, und es ist bei dieser Verwöhnung nicht so sehr zu bewundern, wenn das Volk, das von der Natur mit den ausgezeichnetsten Anlagen für die Musik ausgestattet ist, einen Don Giovanni auf dem Theater nicht genießen kann, weil seine Musik ein verworrenes Stückwerk sey. Den einzelnen Arien und Chören läßt man dagegen volle Gerechtigkeit widerfahren.

Es giebt in Italien sehr wenige Truppen, sowohl für die Oper, als für die Prosa, *)

---

*) Der Italiener benennt das redende Drama, im Gegensatze des Drama per Musica, la Prosa.

welche in voller Bedeutung stehende genannt werden können. Außer den Operngesellschaften von S. Carlo in Neapel und der Scala in Mailand weiß ich keine anzuführen, und auch in diesen ist es nicht selten, daß ein und mehrere Sänger und Sängerinnen sich für eine ganze Jahreszeit bei einer andern Truppe engagiren. In Rom und Florenz werden die Theater auf Monate geschlossen, während der langen Fasten vor dem Osterfeste, und von dem Ende der Weinlese bis zum Dreikönigstage, der den Karneval eröffnet. Dieser ist die eigentliche Jahreszeit des Theaters: jeder Flecken hat seine kleine Oper, jedes Dorf sein Puppenspiel oder seine Seiltänzerbude. Die bedeutenderen Städte, Rom, Florenz, Venedig öffnen fünf bis sechs Häuser für die verschiedenen Gattungen der dramatischen Kunst: die Opera seria mit den Pantomimen und Balletttänzern bezieht das größte und glänzendste Lokal, die Opera buffa mit einigen grotesken Springern begnügt sich mit einem Theater des zweiten Ranges und Preises, das sie zuweilen mit einer Gesellschaft für das redende Drama theilt. Dieses trennt sich oft in drei Häuser, als Trauerspiel, Charakterlustspiel und

Burleske im Volksdialekt. Nach dem Schlusse des Karnevals laufen die kleinen Truppen auseinander, theils zu ihren größeren Gesellschaften, wo der erste Held und Liebhaber wieder als Bedienter figurirt, theils auch zu bürgerlichen Gewerben, von denen sie dann im künftigen Jahre durch die glänzenden Vorspiegelungen eines listigen Impresario abermals abgelockt werden. Die jungen Tänzerinnen treten aus dem Dienste der Musen in den ergiebigeren der Venus, und das Orchester übt sich auf den Straßen und Märkten für die Meisterstücke des nächsten Karnevals.

Die Direktoren, oder, wie sie in Italien heißen, Impresarii, übernehmen ein Theater auf eine Jahreszeit, Stagione, das heißt z. B. von Weihnachten bis zur Fastenzeit (Stagione del Carnevale) oder von Ostern bis zur Villeggiatura (Stagione dello State). Der Hof oder der städtische Magistrat oder zuweilen auch eine Gesellschaft reicher Nobili macht mit ihm den bestimmtesten Vertrag, in welchem nicht nur die Zahl des Personals und die zu besetzenden Parthieen und Fächer ausbedungen werden, sondern auch die Novitäten in Prosa und Musik und die dazu erforderlichen Dekorationen und

Maschinerieen. Nicht selten wird noch das Engagement dieses oder jenes eben beliebten Individuums in die Verpflichtungen des Impresario eingeschlossen, und irgend ein berühmter Komponist *) und Dichter für die zu gebenden Neuigkeiten namentlich gefordert. Erklärlicher Weise wird der Impresario keine Versprechungen und Vorspiegelungen unversucht lassen, um die Summe, welche ihm, als sichere Grundlage der Einnahme, von der Gegenpart zu bewilligen ist, so hoch als möglich zu treiben, und da der Akkord meist eine geraume Zeit vor der Übernahme des Theaters abgeschlossen wird, so geht er wohl auch auf das Ungewisse in diese und jene Verpflichtung ein, die sich nachmals, trotz Unterhändlerei und Kabale, nicht ganz erfüllen läßt, was alsdann zu Klagen und Brüchen Anlaß giebt und die Advokaten in Bewegung setzt. Die Impresarii von Bedeutung reisen durch ganz Italien umher, besonders während der allgemeinen Theaterferien in den großen Fasten; auch haben sie in den wichtigen Städten ihre Unterhändler, als Werber, ausgestellt, die

*) Gegenwärtig vor Allen Rossini.

auf jedes aufkeimende Theatertalent lauern, oder auch auf die anerkannten Helden Jagd machen. Die gegenseitigen Intriguen der Impresarii und die wohlgeprüfte Routine der zu kapernden Künstler, die sich durch die Gebote und Übergebote der Bewerber oft bis weit über ihren Werth steigern lassen, machen dieses Geschäft zu einem der schwierigsten, und man verbindet fast in ganz Italien mit dem Worte Impresario den Begriff eines gewandten, verschmitzten und nicht eben zu redlichen Mannes.

Es ist schon berührt worden, daß das Theater in Italien weniger ein Tempel der Kunst, als ein Saal der Geselligkeit ist und seyn will. Die Logen sind geräumige, elegant meublirte Kammern, in denen die Dame Besuche empfängt und der Herr einen Spieltisch hält. Der Fremde, der in einem vornehmen Hause seine Karte abgegeben hat, wird nicht selten zur ersten Aufwartung in die Loge der Dame beschieden, und das öffentliche Haus spricht ihn von keiner Anforderung der geselligen Etikette los. Der König von Neapel soll, wie Gorani erzählt, *)

*) Memoires I. p. 25.

zuweilen eine Schüssel Makaroni in seiner Loge essen, und zwar unter den Augen des Volks, das über diese populäre Burleske die Helden und Fürsten der Bühne ganz vergißt. Im Parterre treibt Jeder, was in gemischter Gesellschaft schicklich ist, er spricht und scherzt mit Nachbar und Nachbarin, und Keinem fällt es ein, Ruhe zu gebieten. Aber gerade wie in einer Konversazion die ganze Gesellschaft sich beruhigt und die Karten auf den Tisch gelegt werden, wenn eine gefeierte Sängerin an das Klavier tritt, so auch im Theater, wenn eine Bravourarie oder ein glänzender Effekt der Handlung das gewohnte Singen und Klingen durchbricht, das in dem verworrenen Geräusche der Bänke und Logen das Publikum wie mit einem leichten, gefälligen Bande umschlingt: auch der Unverständige und Theilnahmlose horcht und schauet mit der allgemeinen Aufmerksamkeit nach der Szene hin: es ist eine gesellige Schicklichkeit, wenn auch kein Gesetz.

Diese Sitte und Ordnung bedingt nun auch wieder die Form und den Geist der theatralischen Darstellungen: das oftmalige ununterbrochene Wiederholen der neuen Oper, das schon angeführte

Vorausgeben des letzten Aktes, das Dazwischenschieben eines Ballets, das mit der Oper gern in Kostüm und Inhalt kontrastirt, und das Jagen nach Neuigkeiten, da dem Alten durch gesteigerte und veredelte Kunst der Darstellung kein neuer Reiz gegeben werden kann. Denn an Charakterhaltung denkt weder der Dichter, noch der Komponist, noch der Spieler: alles wird auf überraschende Effekte, Kunststücke, Schmuck und Verzierung berechnet, und die Opern, die keine recht hervorstechende Bravourarie haben, müssen sich gefallen lassen, daß ihnen eine fremde eingelegt werde.

Ich habe mich in dieser Auseinandersetzung der gegenseitigen Verhältnisse des Publikums und der Spieler fast bloß auf die Oper beschränken müssen. Denn nur diese nimmt das höhere Publikum ganz und fortdauernd in Anspruch, und nur in dieser können und wollen sich also die geselligen Ordnungen und Formen geltend machen. Denn der gemeine Stand, den ein derber, gesunder Geschmack und ein niedriger Preis in das komische Nationaltheater weist, schenkt den Harlekinaden, der Fee und dem Kobolde, dem grausamen Nero und der keuschen Lukrezia, und was

sonst seine Bühne ziert, eine ungetheilte Aufmerksamkeit.

Das Charakterlustspiel und das ernste Drama sind in der übelsten Lage und können sich kaum allein aufrecht erhalten, daher schließen sie sich in den Mittelstädten an die Opera buffa an, Kunst und Einnahme unter einander mischend. Das eigentliche Trauerspiel aber bleibt, als Seltenheit, ganz von unsrer Betrachtung ausgeschlossen.

Die Goldonischen Charakterlustspiele erhalten sich zwar dauernd auf den besten Theatern Italiens, namentlich in Venedig, wo die schon angeführte Truppe Vestris und Venier sie ausgezeichnet darstellte: in dem ursprünglichen Kostüm und mit durchaus gleichvertheilter Sorgfalt. Federigi's Namen habe ich sehr selten auf Komödienzetteln gefunden. Die beliebtesten Stücke dieser Klasse scheinen gegenwärtig die rührenden Dramen zu seyn, theils Übersetzungen und Bearbeitungen nach Iffland und Kotzebue, oder eigene Arbeiten nach solchen Mustern, zu denen man die Fabel und die Namen der Personen gewöhnlich aus deutschen und englischen Romanen nimmt oder doch aus Übersetzungen derselben.

Die Unbekanntschaft der Italiener mit dem Norden giebt den aus ihm entlehnten Gegenständen ein barbarisch romantisches Kolorit, welches anziehender wirkt, als die einheimische Alltäglichkeit. Dazu kommen die kaum aussprechbaren Namen der Helden und Heldinnen, das eisige Klima der Dekorationen und die Geistererscheinungen, die sich in solcher Umgebung gar nicht fremdartig ausnehmen. Es ist kaum glaublich, wie die Italiener unser Vaterland und England zuweilen auf ihrem Theater vorstellen, als eine Wüstenei, bewohnt von unmenschlichen Barbaren. Nur ein Beispiel spreche mich von Übertreibung frei. In einem Winkeltheater in Rom sah ich ein Drama: die Italienerin in England. Ein reicher Lord hat eine Italienerin (ich glaube in Rom) geheirathet und nimmt sie mit sich in sein Vaterland. Die zarte Frau jammert in der ersten Szene über Schnee und Eis und schlechtes Essen und Trinken. Sie führt dabei einige römische Lieblingsspeisen namentlich an, die sie jetzt entbehren müsse. Harlekin, ihr Landsmann und Diener, erscheint in der zweiten Szene und theilt ihren Jammer, der sie denn Beide, trotz Stand und Geschlecht,

bis zu einer Umarmung zusammenführt. Da stürzt der Lord, der in einem geheimen Kabinette gelauscht hat, herein und läßt Beide in Fesseln schlagen u. s. w. Im zweiten Akt erscheinen sie an Klötze geschlossen und klappern vor Frost mit den Zähnen. Draußen aber jagt der Lord, dessen Jagdmusik man vernimmt. Da steigt der Geist der Mutter jener Unglücklichen aus der Erde empor und überhäuft die schon gebeugte Tochter mit den härtesten Vorwürfen, daß sie nicht in ihrem schönen Vaterlande geblieben sey und den liebenswürdigen aber weniger reichen Marchese Leandro geheirathet habe. Zum Schlusse aber verkündigt sie ihr durch diesen nahe Rettung. Wirklich hört man bald darauf Sturm und Schwerdtgeklirr und es fallen auch Schüsse. Leandro stürzt herein, verwundet, aber Sieger, mit ihm eine Anzahl italienischer Matrosen, von denen einige die ohnmächtige Frau hinaus und in das Schiff tragen, andere den fluchenden Lord an den Kloz binden, den sie verlassen hat. Harlekin treibt zum Abschiede seinen Spaß mit ihm. Mit der Moral, die diese unbequeme Lage ihm eingiebt, schließt das Stück.

Der feurige, lebhafte Italiener ist in dem Ausdrucke seiner Empfindungen und Leidenschaften schärfer und heftiger, als der Nordländer. Wenn er sich daher in der Natur etwa so bezeigt, wie ein Deutscher auf der Bühne, die nun einmal eine übernatürliche Steigerung der Charaktere und Affekte nicht aufgeben will, so wird er dem ungewohnten Nordländer fast überall als Karikatur erscheinen, wo er gefühlvolle oder leidenschaftliche Rollen darstellt. Freilich aber versöhnt sich der Fremde allmählig, jemehr er das Leben der Italiener durchdringt, mit seiner Lebensdarstellung, indem er den hiesigen Abstand nicht größer findet, als überall. Der beste Künstler, den ich im Charakterstück, und zwar in sehr verschiedenartigen Rollen, in Italien gesehen habe, ist Vestris. Daneben war er aber auch in der Burleske ausgezeichnet.

Zu dieser Gattung des Komischen hat der Italiener das glänzendste Talent, und von den Italienern möchte wieder der Venetianer und Neapolitaner als hervorstechend zu nennen seyn. Die Lokalpossen in den Volksdialekten, namentlich in Venedig und Neapel, sind die Triumphe dieser Komiker. Denn in ihnen wird weder Illusion,

noch innere Wahrheit gefordert, und Alles kömmt darauf an, das Publikum zum Lachen zu reizen: wie, danach frägt Niemand: persönliche Nachahmungen, lokale Zweideutigkeiten in Anekdoten und Sprüchwörtern werden zu Hülfe genommen, und Regel, Konvenienz, Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit recht vorsetzlich gemißhandelt, denn die allgemeine Kunstlosung ist: Je toller, je besser! Das Leopoldstädter Theater in Wien, die beste deutsche komische Bühne, die ich kennen gelernt habe, kann einen Begriff von der italienischen Volksburleske geben: doch ist die Vis comica der Wiener um vieles schwächer und feiger, als die italienische.

Ein Paar Beispiele von komischen Effekten aus der italienischen Burleske werden hier nicht überflüssig seyn, obschon ich einsehe, daß, ohne den Taumel zu theilen, den die Harlekinaden auch über den Zuschauer ausgießen, der sich ihnen unbefangen hingiebt, der Leser sich mit den herausgerissenen Einzelheiten nicht leicht zurecht finden wird.

Ein Stammelnder, die Hauptperson des Stücks, ist eben im Begriff dem Harlekin eine wichtige Entdeckung über die Untreue seiner Frau mitzutheilen. Unglücklicher Weise bleibt ihm das Haupt-

wort im Halse stecken. Schon wird er braun und blau im Gesicht, alle Versuche, ihm ein ander Wort vorzuschlagen, das Aufknüpfen des Halstuches und der Weste sind vergeblich, und der Unglückliche ist im Begriff zu ersticken, als ihm plötzlich Harlekin in einem Anfalle von Verzweiflung mit dem Kopf gegen den Bauch läuft, und das gesuchte Wort herausfährt, daß das Haus erschallt. *)

Auf ähnliche Weise sah ich in Venedig den Doktor **) über eine unvorbereitete, schreckliche Nachricht in der wunderlichsten Positur erstarren: er hatte den einen Fuß etwas in die Höhe gehoben, die eine Hand geballt gegen das Ohr gedrückt, die andre mit ausgespreitzten Fingern gegen die Nase gestreckt, und so stand er unverrückt wohl eine halbe Viertelstunde, während er mit warmen Tüchern gerieben, mit Kräutern umräuchert und endlich mit kaltem Wasser übergossen wurde.

In

*) Diese Anekdote ist entlehnt aus den Fragmenten über Italien aus dem Tagebuche eines jungen Deutschen. 1798. Erstes Bändchen. S. 250.

**) Eine der komischen Masken. Siehe die Beilage.

In einem andern Stücke *) wird der betrunkene Harlekin schlafend in den königlichen Pallast getragen und in ein Himmelbett gelegt. Als er erwacht und sich verwundert überall umgeschaut, zieht die zum Aufrichten bestimmte Schnur in der Mitte des Bettdaches seine besondere Aufmerksamkeit an, und er fängt an, sich ihrer als Schaukel zu bedienen. Nachdem er sich nun eine Zeitlang an ihr gewiegt hat, reißt sie, und er stürzt auf die Erde und kollert sich in einem Schwunge ein Paar Mal um die Szene herum, wobei er entsetzlich schreit: Haltet mich, haltet mich! Der Hofstaat läuft zusammen und begrüßt den neuen Herrscher, der endlich vor dem Souffleurloche zu Ruhe und Besinnung kommt.

Das sey genug vom italienischen Theater. Heute Abend ist im Teatro del Cocomero eine neue Oper: Arminio, principe dei Cheruschi. Eine Dame singt den Arminius, und Cheruskische Jungfrauen, angeführt von der Thusnelde, tanzen die Ballette. Wenn ich Dich mit mir nehmen könnte, mein Freund, so

*) Es hatte den Titel: Das Leben ist ein Traum.

würde ich diesen Brief um Vieles abkürzen dürfen. Aber so muß ich mich zufrieden geben, wenn die vielen Seiten Dir nur einen klaren Blick in das Treiben und Streben des italienischen Theaters eröffnen.

Beilage zum neunzehnten Briefe.

Die komischen Masken der italienischen Volksbühne.

Als mit der sogenannten Wiederherstellung des Geschmacks in Italien auch die Lustspiele des Terenz und Plautus aus den Klosterbibliotheken hervorgezogen und in die Gesellschaft eingeführt wurden, mußten die Helden und Heldinnen der Bibel und Legende, die bisher Hof, Geistlichkeit und Volk in jenen dramatischen Spielen, die man bekanntlich Mysterien benennt, ergötzt hatten, dem unterhaltenderen und geschmackvolleren Personal der heidnischen Komödie weichen. Pomponio Leti ließ zuerst gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts terenzische und plautinische Lustspiele in den Vorhöfen einiger römischen Prälaten aufführen, von jungen Leuten, die er dazu anlehrte.*) Dem Beispiele der römischen Geistlichkeit folgten mehrere italienische Fürsten, vor allen Herzog Ercole I. von Ferrara,

*) Fabulas docuit.

der in seinem Pallaste ein prächtiges Theater*) zu diesem Behufe erbauen ließ, und Ludovico Sforza von Mailand.

Den Originalen folgten Übersetzungen und Bearbeitungen, wie z. B. die Menächmi von dem erwähnten Herzog Ercole, und mehrere Lustspiele der beiden Römer von Ludovico Ariosto, die noch in Handschriften vorhanden sind. Um den Ruhm, das erste italienische Originallustspiel geschrieben zu haben, streiten Ariosto, der Kardinal Dovizio da Bibbiena und Machiavelli: doch bedarf es eigentlich weder eines Streites, noch einer Entscheidung zwischen ihnen, da ihre Lustspiele insgesammt doch nur Nachahmungen der römischen sind, in Anlage, Personal, Umfang und Form den alten Mustern treu nachgebildet und in Obscönität ihnen wenig nachgebend. **) Eben so erinnern die um vieles

*) Die erste Aufführung der Menächmi kostete ihm mehr als 1000 Dukaten. Script. rer. Ital. Vol. 24. p. 278.

**) Gerechteren Anspruch auf die Ehre des ersten eigentlichen Originallustspieldichters der Italiener könnte Grazzini machen, bekanntlich der abgesagteste Feind aller Nachahmung des Antiken.

späteren Lustspiele des Giambattista la Porta noch sehr lebhaft an die Vorbilder des Plautus.

Dennoch wäre die italienische Komödie vielleicht auf diesem Wege bald zu einer eigenthümlichen Gestaltung gelangt, hätte nicht die Oper, die gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts den Geschmack des italienischen Volkes gefangen nahm, ihre freie Ausbildung gehemmt. Das Lustspiel ward durch sie aus den größten und schönsten Theatern vertrieben und in die Winkelhäuser und Marionettenbuden zurückgewiesen, das gemeine Volk zu ergötzen. Dort mußte es denn, da es in Sang, Klang und Pomp mit der Oper nicht wetteifern konnte, sich durch Karikatur und Unzucht gegen die Nebenbuhlerin einigermaßen aufrecht zu erhalten suchen. So gelangte es freilich bald zu einer Eigenthümlichkeit, aber nicht auf kunstgerechtem Wege, und die Versuche einiger Dichter, das rohe Geschöpf zu bilden und in die hohe Gesellschaft zurückzuführen, blieben ohne Erfolg, weil das Publikum überall in ein durch die Oper verbildetes und ein durch die Burleske verwildertes geschieden war.

Somit war und blieb die Komödie eine Dienerin des gemeinen Volksgeschmacks und sprach

den Dialekt der ungebildeten Klasse. Kein Dichter von Ruf wollte sich mit ihr befassen, da sie weder beträchtlichen Gewinn, noch Ehre verheißen konnte, und so entstanden die Commedie dell' arte*), oder aus dem Stegreife, welche die Kunst des Schauspielers freilich sehr steigerten, die Komödie selbst aber nicht eben aus ihrer Erniedrigung erhoben. Man entwarf nämlich den Gang des Stückes, die Abtheilung in Akte und Szenen, und bemerkte kürzlich ihren Inhalt und ihr Ergebniß. Dieser Entwurf hieß Scenario und ward zu beiden Seiten der Bühne angeklebt, so daß der Schauspieler vor jedem Auftritt den Zettel durchlaufen konnte, um nicht aus dem Zusammenhange zu fallen, übrigens aber in der Ausführung die unbeschränkteste Freiheit behielt.**) Die Hauptrollen dieser Stücke waren die vier Masken, von denen gleich Mehreres erzählt werden soll.

---

*) Den Gegensatz bildeten die Commedie erudite, wie man die vorher berührten Nachahmungen der antiken Komödie nannte.

**) Wer sich keinen deutlichen Begriff von solchen Szenarien machen kann, lese die auf diese Weise abgedruckten Entwürfe des Gozzi, hinter seinen Fiabe teatrali.

Das bewegliche, wohlhabende, freie und überschwänglich lustige und naive Volk der Republik Venedig brachte diese Gattung der Komödie zu dem möglichst hohen Grade der Vollendung, unterstützt durch den lieblichsten Dialekt, der recht eigentlich für das Lustspiel gebildet zu seyn scheint. Demnächst gebührte dem gelehrten Bologna der Rang, in welcher Stadt, wie Goldoni erzählt, seine Reform des italienischen Lustspiels am heftigsten getadelt wurde, indem mehrere ihrer verdienstvollsten Schriftsteller sich mit dem Entwurfe von Szenarien für die Commedie dell' arte abgaben. *)

Der Venezianer Carlo Goldoni unternahm es in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, das italienische Lustspiel gänzlich umzubilden und zu ordnen, eine Unternehmung, die vor ihm zwar schon öfter angegriffen worden war, aber ohne Erfolg **), denn seine gelehrten Vorläufer hatten sich dem einmal tief eingewurzelten Geschmacke des Volks gleich zu schroff entgegengesetzt und weder die Fähigkeiten, noch den Karakter

*) Memoires de Goldoni. Bd. II. S. 191.

**) Ich erinnere nur an Giambattista Fagiuoli und Scipio Maffei.

der Menge überhaupt berücksichtigt. Goldoni ging behutsamer und listiger zu Werke: zuerst suchte er die Gunst des Publikums zu gewinnen, indem er Szenarien für die beliebten Commedie dell' arte schrieb, die er dann allmählig regelmäßiger und anständiger einrichtete; hierauf führte er einige Stücke dieser Gattung in vollständigem Dialoge aus, doch immer noch die vier Masken beibehaltend und lokale Hülfsmittel der Komik nicht verschmähend. *)

Nachdem Goldoni nun festen Fuß auf dem Theater gefaßt hatte, wurde er kühner und brachte die sogenannten Karakterlustspiele auf die Bretter. Bekanntlich entlehnte er sie von den Franzosen, die dafür in die Lärmposaune des Ruhmes stießen **), ihn als den Wiederhersteller des theatralischen Geschmacks und der Sittlichkeit preisend. In diesen natürlichen und anständigen Darstellungen konnten die wunderlichen und ausgelassenen Masken nicht geduldet werden, und die Verbannung dieser Lieblingshelden der komischen Bühne war der letzte Triumph der dramatischen

*) Die Belege zu dieser Erzählung finden sich zerstreut in den drei Bänden der angeführten Memoiren.

**) Namentlich Voltaire.

Reformation des Goldoni. Es soll hier weder das Dichtertalent des Goldoni geprüft werden, noch wollen wir entscheiden, was die Sittlichkeit, der Geschmack und die Unterhaltung durch seine französischen Konversazionsdramen gewonnen haben, und ob diese überhaupt für ein anderes Volk recht heilsam und ergötzlich seyn können, als für die vorzugsweise ein Konversazionsvolk zu nennenden Franzosen; doch ist zu beachten, daß Goldoni selbst, um sich in der Gunst des Publikums zu behaupten, lokale Possen mit Masken und Dialekten, neben seinen vornehmen Stükken, aufführen ließ, und daß diese Possen vielleicht seine besten Arbeiten sind. Ja, er mußte sogar, als sein Talent sich zu erschöpfen anfing und Nebenbuhlerei wuchs, seine Zuflucht zu der Opera buffa nehmen, einer Erfindung, die jenem edlen und vernünftigen Geschmack, für den er kämpfte, gewiß nicht weniger Ärgerniß und Gefahr bereitete, als das keinesweges schon besiegte Maskenlustspiel. Vielmehr trat seit 1761 *) in dem Grafen Carlo Gozzi ein neuer rüstiger Verthvidiger desselben auf, der mit Hülfe der Truppe Sacchi den

*) In diesem Jahre erschien das erste dramatisirte Volksmährchen des Gozzi: die drei Pomeranzen.

Goldoni von der venezianischen Bühne verdrängte. Der gekränkte Dichter flüchtete nach der Hauptstadt des Geschmacks und wurde italienischer Sprachlehrer einer französischen Prinzessin. Seine Gattung fand in der Folge zwar einige Bearbeiter, wie an dem Marchese Francesco Albergati und in neuester Zeit an Camillo Federici, aber sie konnte dennoch das alte Maskenlustspiel nicht aus der Gunst des Volks verdrängen, und um den Beifall der höheren Stände brachte sie das rührende Drama, das der Abbate Willi und der Graf Pepoli besonders dem Diderot nachzubilden anfingen. Als Mittelgattung zwischen dem Maskenlustspiel und dem Karakterstücke können die römischen Lokalkomödien des Gherardo de Rossi gelten, die durch Eigenthümlichkeit und Wahrheit anziehen.

Zu welchem hohen Grade eigenthümlicher Kunstbildung das nationale Maskenlustspiel zu steigern wäre, hatte schon um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts der Paduaner Angelo Beolco Ruzzante gezeigt, aber er blieb bis auf Gozzi ohne Nachfolger. Die dramatisirten Volksmährchen dieses Dichters sind Zweifels ohne das Geistreichste, was die italienische Bühne

jemals dargestellt hat, und man muß an dem Aufkommen eines eigenthümlichen Theaters in Italien verzweifeln, wenn man sieht, wie diese Stücke so ganz vernachlässigt und zurückgesetzt werden, während die ökonomischen Rührungsdramen, die langweiligen Sittenpredigten, die pomphaften Deklamationstragödien und dergleichen Mißgeburten sich auf allen Brettern breit und lang machen.

Die alte Commedia dell' arte mit den vier Masken hat sich auf dem venezianischen Volkstheater S. Luca am vollständigsten erhalten. In den übrigen Städten Italiens begnügt sich das Volk mit einem Harlekin und einer Kolombina, die wohl auch die Namen und die Kleider nach den Eigenthümlichkeiten der Städte und der Provinzen wechseln. In Neapel z. B. herrscht statt des buntscheckigen Arlechino der weiße langärmelige Pulcinello mit dem spitzen Kalabreserhute, und nicht weniger macht sich auf jeder Stadtbühne eine gewisse lokale Eigenthümlichkeit in hergebrachten Wendungen, Formen und Redensarten bemerkbar.

Die vier Masken, von denen diese Beilage zu erzählen verspricht, sind Überbleibsel der antiken

Komödie.*) Welche genauere Bewandniß es aber mit ihnen hat, und wie gerade diese vier Masken in das neue Lustspiel übergegangen sind, darüber wollen wir den Goldoni sprechen lassen, der sehr viel mit ihnen zu schaffen gehabt hat.**)

Wer die Lustspiele des Plautus und Terenz las und darstellen sahe, mußte bald bemerken, daß in allen betrogene Väter, ausschweifende Söhne, verliebte Töchter, spitzbübische Diener und dienstfertige Zofen auftraten. Diese Rollen suchte man nun in Italien mit verschiedenen Nationalitäten zu besetzen, je nachdem besonders hervorstechende Eigenthümlichkeiten dazu passend schienen, und so fand man die Väter in den venezianischen Kaufleuten oder den bolognesischen Doktoren der Rechte, die Bedienten in Bergamo, und die ernsthaften Liebhaber und Liebhaberinnen, sammt den Zofen,

---

*) Es bedarf dazu keines Beweises. Doch kann zum Überflusse angeführt werden, daß die buntscheckige Kleidung Harlekins an den Centunculus der römischen Mimen erinnert, so wie der Name der bergamaskischen Possenreisser, Zanni, an den alten Sannio. Über Centunculus vergleiche Apulej. in Apolog. p. 282. und über Sannio, Cicero Orat. II. 61. und die schwierige Stelle Epist. ad Divers. IX. 16.

**) Memoires Bd. II. S. 192 ff.

lieferten Toskana und Rom, die gebildetsten Gegenden des Landes. Die Väter und Bedienten, als die komischen Personen des Lustspiels, setzten sich mit unveränderlichem Antlitz, Kleide und Karakter, als ewige Helden fest, während die Liebespaare sich, nach den Bedürfnissen der Fabel, umkleiden und mannigfach geberden mußten.

Die Väter sind also Pantalon, venezianischer Kaufmann, und der Doktor, bolognesischer Rechtsgelehrter. Der erstere hat die Tracht jener Zeit beibehalten, in welcher Venedig den reichsten und ausgedehntesten Handel trieb: den schwarzen Mantel, das wollene Käppchen, das rothe Kamisol, die kurzen Beinkleider, die rothen Strümpfe, die Pantoffeln und den Bart. Der zweite Greis, genannt der Doktor, ist aus der Klasse der Juristen genommen worden, um dem Handelsmann einen Gelehrten entgegen zu stellen, und man wählte einen Bologneser, weil in dieser Stadt die berühmteste Universität des Landes war. Das Kostum ist die bolognesische Professoren- und Advokatenuniform, die sich noch jetzt bei Feierlichkeiten sehen läßt, und die wunderliche Maske, die ihm Stirn und Nase bedeckt, soll nach einem Weinflecken gebildet worden seyn, der

das Gesicht eines berühmten Juristen aus jener alten Zeit entstellte. Dies behauptet wenigstens eine Tradition unter den Liebhabern der Maskenkomödie.

Den Gegensatz zu diesen beiden Greisen oder Mantelrollen geben die Bedienten, Arlechino und Brighella, die Zanni genannt, und beide Bergamasker. Der erste ist tölpisch, der andere verschlagen und gewandt, und man wollte wissen, daß unter den gemeinen Bergamaskern diese beiden Karaktere in den besten Originalen zu finden wären. Brighella stellt also einen ränkevollen, spitzbübischen und behenden Bedienten vor und trägt eine Art Livree. Seine bräunliche Maske aber erinnert an die Farbe der Bergbewohner, die von der Sonne versengt sind. Einige Schauspieler haben sich in dieser Rolle mit andern Namen benannt, Finocchio, Ficheto und Scapin; aber es bleibt immer derselbe Bergamasker.

Auch Arlechino wird umgetauft, Tracagnino, Truffaldino, Gradelino, Mezetino u. s. w.; aber jeder ist der Tölpel aus Bergamo, und trägt, als armer Teufel, ein aus kleinen Stücken bunter Stoffe zusammengeflicktes

Kleid. Der durchlöcherte Hut paßt zu dem ganzen Aufzuge, und der Hasenschwanz, mit dem er geschmückt ist, dient noch heutiges Tages als Kopfputz der bergamaskischen Bauern.

Zwanzigster Brief.

Florenz, den 8ten Oktober 1818.

Was ich Dir vor drei Monaten — so alt wird wohl mein entschuldigender und verheißender Einleitungsbrief seyn — über römisches Leben und Weben schriftlich zu erzählen versprochen habe, ist nunmehr zu Ende geführt, mein Freund, und, ich darf es sagen, mit besten Kräften und gern. So weiß ich denn auch, daß Du meine Briefe eben so gern und fleißig wirst gelesen haben, und will es Dir nicht mißgönnen, sie unter die Leute zu bringen, weil Du meinst, daß Dieser und Jener sich daran ergötzen könne. Wer aber auch irgend einen Genuß aus ihnen ziehen mag, der muß Dir allen Dank dafür bringen, nicht nur, als dem Veranlasser des Werkchens, sondern auch als demjenigen, der eine vertrauliche Unterhaltung unter vier Augen mit seinem Freunde aufgeopfert hat,

hat, und ihn zurückhaltend und förmlich reden läßt, damit Jedermann zuhören könne.

Habe ich also schon mit dem vorigen Briefe mein Versprechen bei Dir wieder eingelöst und meine Schuld bezahlt, so wird die Zugabe dieses Briefes Dir vielleicht nur durch die runde Zahl Zwanzig veranlaßt zu werden scheinen. Aber auf so nichtigen Bewegungsgründen ruhet dieser Schlußbrief dennoch nicht. Ich bin ihn dem Lande schuldig, das nun schon hinter mir liegt, und kann ihn ohne Undankbarkeit nicht länger ungeschrieben lassen. Denn er soll handeln von der Fremdenliebe und der Gastlichkeit der Römer.

Es giebt wohl keine Stadt in der Welt, die dem Fremden so viele Ehren, Vorrechte und Gefälligkeiten zu bieten weiß, als Rom. Der Name Forestiere ist dort ein Ehrentitel, ein Rang, der sich von dem Audienzzimmer des Pabstes bis zu den Gassenbuben geltend macht. Überall ist der Fremde, als solcher, empfohlen; zu allen öffentlichen Festlichkeiten stehen ihm die besten Plätze offen; die Behörden, mit denen er in Berührung kommt, sind zuvorkommend und höflich und erleichtern ihm die Meldungen und Visitationen; die Museen und Gallerieen in den päbstlichen

Pallästen, die Sammlungen der Privathäuser, und was sonst in Kirchen, Villen und Vignen seine Aufmerksamkeit an sich zieht, Alles wird ihm mit der größten Liberalität zu jeder Zeit geöffnet oder ist seines Besuches an bestimmten Tagen gewärtig; ohne Umstände werden dem Zeichner und Maler die Gegenstände näher gerückt, herabgehoben und in das gehörige Licht gesetzt; der arme Winzer verläßt seinen Spaten, wenn der Fremdling an seine Pforte klopft, um diese oder jene Antiquität zu beschauen, die sein Garten einschließt; im Gedränge giebt man uns freie Bahn, haben wir uns verirrt, so weist man uns nicht einsilbig rechts oder links: wir werden begleitet, ein Führer übergiebt uns dem andern, bis wir an Ort und Stelle sind.

Nun möchte vielleicht ein Widersprecher behaupten, daß Rom ohne Fremden nicht bestehen könne, daß ein großer Theil seiner Bevölkerung darauf angewiesen sey, von dem Gelde der Fremden zu leben, und daß somit die gepriesene Fremdenliebe zu einem kleinlichen Eigennutze herabsinke. Wir wollen dieses Aufsuchen der schlechtesten Motive, die sich freilich für alle Tugenden und

Wohlthaten finden lassen, an und für sich hier nicht bestreiten. Aber das müssen wir anführen, daß, wenn auch die Politik auf das Verfahren der Regierung, der Eigennutz auf das Betragen des gemeinen Volkes Einfluß haben kann, der freie Signore doch auf keine Weise in Wechselpflicht mit dem Fremdlinge lebt, und dennoch zeigt gerade dieser die in Rede stehende Tugend von der glänzendsten Seite. Wie oft ist es mir in und um Rom begegnet, daß der Hausherr sein Familienzimmer oder sein Schlafkabinet verließ, um meiner Neugierde Platz zu machen, wobei dem Führer ausdrücklich eingeschärft wurde, er möchte nicht leiden, daß ich mich aus Rücksichten für das Lokal übereilte. Die reichen Villengärten theilt der Besitzer, selbst in der Zeit des Landlebens, mit jedem wohlgekleideten Fremdling. Die meisten sind öffentliche Spaziergänge, ohne Schloß und Riegel, und keine Warnungstafel, die von Geldstrafen und Zuchthäusern spricht, oder gar aufgehängte Stöcke, als Prügelsymbole, verscheuchen den unbefangenen Genuß. Die Inschrift der Villa Borghese unter dem Monte Pincio mag hier als Muster aller Warnungstafeln stehen:

Villae Burghesiae Pincianae
Custos haec edico:
Quisquis es, si liber,
Legum compedes ne hic timeas,
Ito quo voles, carpito quae voles,
Abito, quando voles.
Exteris magis haec parantur quam hero.
In aureo Saeculo, ubi cuncta aurea
Temporum securitas fecit,
Ferreas leges praefigere herus vetat.
Sit hic amico pro lege honesta voluntas.
Verum si quis dolo malo,
Lubens, sciens,
Aureas Urbanitatis leges fregerit,
Caveat ne sibi
Tesseram amicitiae subiratus Villicus
Advorsum frangat. *)

---

*) Der großen Gemeinnützigkeit in Deutschland halber gebe ich hier eine Übersetzung, die ich bei früher eingefügten lateinischen Versen und Phrasen nicht für nöthig erachtet habe.

Ich, der borghesischen Villa unter dem Monte Pincio Hüter und Wächter, mache Folgendes bekannt. Wer du auch seyn magst, wenn nur ein freier Mann, fürchte hier nicht die Fesseln des Gesetzes: gehe, wohin du willst, pflücke was du willst, gehe wieder, wann du willst. Mehr für Fremde, als für den Herrn, ist diese Anlage gemacht worden. In dem goldenen Zeitalter, wo die Sicherheit Alles zu Gold gemacht hat, will der Herr keine eiserne Gesetze anschlagen. Dem Gaste sey hier ein edler Wille Gesetz. Wenn aber Einer mit böser Tücke, vorsätzlich, wissentlich, die goldenen Gesetze der Anständigkeit zerbricht, so hüte er sich, daß nicht der erzürnte Aufseher ihm das Pfand der Freundschaft zerbrochen vor die Füße werfe.

Diese Liberalität der römischen Herren ist nicht etwa als ein besonderer Charakterzug dieses und jenes Individuums zu betrachten: sie ist vielmehr zur Sitte, ja fast zum Standesgesetz geworden, so daß eine Ausnahme davon allgemeine Mißbilligung erregt, zum Stadtgespräche dient und in den Reisebüchern als Merkwürdigkeit angeführt wird. Als ich in Rom war, wurden Lucian Bonaparte und der Prinz Ludovisi von Piombino in allen Zirkeln gescholten, weil jener seine Gallerie, dieser seine Villa verschlossen hielt. Die Unverschämtheit einiger Engländer hatte die sonst gefälligen Herren zu dieser Maßregel bewogen. Lucian war am empfindlichsten gekränkt worden. Seine kleine, aber ausgesuchte Gemäldesammlung ist durch seine Wohnzimmer vertheilt, und er pflegte jedem Besuche Platz zu machen, ohne daß es einer andern Anzeige bedurfte, als daß ein Fremder die Gallerie zu sehen wünschte. So war er einst von einem angefangenen Briefe aufgestanden und hatte sein Büreau offen gelassen. Eine Gesellschaft englischer Kunstliebhaber benutzte nun diese Gelegenheit, den Brief des Prinzen zu lesen, der Galleriediener verrieth es, und der

Prinz sah sich genöthigt, den Eintritt in seine Zimmer zu beschränken. Dennoch bedurfte es nur einer kleinen Bittschrift, um die Erlaubniß zu erhalten, die auf eine so empörende Weise gemißbraucht worden war. Nicht viel mehr Schwierigkeiten und Weitläuftigkeiten hemmten den Besuch der Villa Ludovisi. Der Besitzer, ein mürrischer Greis, war durch den Lärm entzückter englischer Damen *) in seiner Mittagsruhe gestört worden, und so kam es, daß Niemand mehr ohne seine eigenhändige Erlaubnißkarte die Villa betreten durfte. Da man weiß, wie die Engländer ihre Kunstarmuth in den Landhäusern zu begraben pflegen, so mußte ihr Eifer gegen diese Herren um so befremdender erscheinen. Überhaupt schimpfen und klagen die Britten jetzt am lautesten gegen die Römer, ja sogar über Ungastlichkeit. Die Konversazionen besuchen wenige, weil die Römer nicht englisch lernen wollen, und die Römerinnen keinen Moschus riechen können: deswegen bilden

---

*) Man will wissen, sie wären über die Natürlichkeit der krampfhaft in die Höhe gekrümmten großen Zehe der geraubten Proserpina in der Berninischen Gruppe in so laute Entzückung gerathen. Ich verbürge es nicht.

sie kleine Klubs untereinander, trinken Grog und sprechen von London.

Daß die Fremdenliebe in der Natur des Römers begründet sey, und nicht bloß durch gegenseitige Verhältnisse herbeigeführt werde, davon kann auch der Gegensatz andrer italienischer Städte, namentlich Neapels, einen mittelbaren Beweis liefern. Die Vortheile, welche Rom und Neapel von Fremden genießen, werden sich wohl die Wage halten: in Rom bleibt der Gast länger, in Neapel wird in kurzer Zeit viel verschwendet, und der eigentliche Prasser und Lüstling macht die üppige Königsstadt zu seinem Ruhepunkte, während der wißbegierige Künstler und Kunstfreund seinen Aufenthalt in Italien durch römische Mäßigkeit fristet. Dennoch findet der Fremde in Neapel wenig Auszeichnung und Freundlichkeit, und manche königliche Schlösser und Gärten sind ihm nur durch hohe Verwendungen zugänglich; viele Privatbesitzthümer nicht anders, als durch Bedientenbestechung und ähnliche Schleichwege. Auch stört ein gar zu merkliches Mißtrauen jeden erlaubten Genuß: rechts und links drängen die

Aufseher sich heran, alle Blicke bewachend, jedem Schritte folgend. Am lästigsten wird Einem diese Begleitung in Pompeji, wo man so gern, sich selbst überlassen, still und langsam durch die alte Welt wandern möchte, und solch ein uniformirter Kommentator gleich jedem Gedanken und jeder Entzückung auf den Fersen sitzt, und zwar recht eigentlich mit höchstem Rechte, so daß man Geld über Geld bieten muß, daß er nur schweige und einige Schritte zurückbleibe: denn er ist an seinem Posten, als königliche Fremdenschildwacht.

Es würde mit Stillschweigen übergangen werden, daß die Kustoden der römischen Villen und Kunstsammlungen den Beutel des Fremden in einigen Anspruch nehmen, wenn die Ungerechtigkeit der Reisenden nicht auch die unglaublichsten Einwürfe erwarten ließe. Um diesen zu begegnen, genügt es, zu wissen, daß die Trinkgelder, welche diese Leute zu empfangen gewohnt sind, auch die beschränkteste Kasse nicht empfindlich angreifen können, und daß man oft die Niedrigkeit der hergebrachten Taxe, die man doch aus Rücksichten für die ganze Fremdenwelt nicht erhöhen darf,

bedauert, wenn man den Eifer und die Gefälligkeit dieser Führer in Betracht zieht. Die Kustoden sind größtentheils invalide Diener des Hauses, und der Reisende kann es nur erkenntlich als eine Befreiung von Danksagungsförmlichkeiten aufnehmen, wenn er sich nach stundenlangen Genüssen in fremdem Eigenthume durch ein Paar Paulstücke seiner Verbindlichkeiten entledigen darf.

Einen wichtigeren und begründeteren Vorwurf, der die Römer mit den sämmtlichen Italienern trifft, will ich hier, weil ich einmal zu vertheidigen angefangen habe, auch gleich laut werden lassen. Ich meine den des Fremdenbetruges und der Fremdenprellerei. Zuvörderst schiebe ich einen großen Theil dieser Untugend von dem Nationalcharakter des Italieners herunter auf den kosmopolitischen Charakter der Landstraßen, Posthäuser und Gasthöfe, und erinnere an den als bieder und redlich verschrieenen Schweizer, der nichts desto weniger, als Gastwirth, Kellner, Postillon und Führer, in eine Kategorie mit dem schelmischen Italiener gestellt werden muß. Verlassen wir die Landstraßen und dringen in die Gebirge ein, so

begegnet uns auch in Italien ein aufrichtiges, treuherziges Volk. Ich denke mit Rührung an die unbeholfene aber gutgemeinte Aufnahme, die ich und meine Freunde in den sogenannten Malerherbergen zu Palestrina *) und Cori **) gefunden haben. Das ganze Haus gerieth in freudige Bewegung, Alles wollte für uns arbeiten und uns unterhalten, das Kochen und Backen und Braten nahm kein Ende, die Nachbarschaft mußte steuern und unterstützen, und als wir die Rechnung forderten, erhielten wir eine Aufzeichnung der baaren Auslagen für unsre Bewirthung, mit der unbefangenen Bitte um eine kleine Erkenntlichkeit für die übernommene Mühe und Zuthat.

Was sich aber im Allgemeinen zur Entschuldigung italienischer Unredlichkeit sagen läßt, liegt in ihren Triebfedern. Denn diese sind nicht einzig und allein Eigennutz und Geldsucht, welche Laster in dem Italiener gewiß nicht mächtiger sind, als in jedem gebildeten Volke, die er aber, offener,

*) Praeneste.
**) Cora.

natürlicher und weniger verschämt, als der Nordländer, nicht eben so schicklich und delikat zu verbergen und zu schmücken versteht, und jenes Point d'Honneur, das sich bei uns auch in unehrlichen Angelegenheiten geltend macht, ist ihm eine lächerliche Kaprice. Der Fremde, der sich scheuet, öffentlich zu handeln und zu dingen, der beim Spiele eine gewisse Großmuth zeigt, der unnützer Weise Trinkgelder austheilt, erndtet dafür gewiß auch von dem Gewinnenden keinen andern Dank, als für einen Thoren und Dummkopf gehalten zu werden. Daher kommt es denn auch, daß das Gefühl einer gewissen geistigen Überlegenheit den Italiener zur Hintergehung und Bevortheilung des Fremden anreizt. Seine Betrügereien und Prellereien erscheinen in diesem Gesichtspunkte als Geniestreiche, in denen es Einer dem Andern zuvor zu thun strebt, und es giebt keine größere Erniedrigung, als sich überlistet und gefoppt zu sehen. Ein Italiener läßt sich auch lieber Mörder, Spitzbube und Figlio di puttana schimpfen, als Minchione und Manaccio. Diese Maximen bestimmen nun ebenfalls die Art und Weise der Unredlichkeit in Italien und ihre Grenzen. Man

hört also weniger klagen über absolute Wortbrüchigkeit und Diebstahl durch nächtlichen Einbruch, als über spitzfündige Wortverdrehung, Beutelschneiderei, Prellerei, Betrug in Handel und Wandel; und überhaupt ist die Spitzbüberei erfinderischer als gierig, und die kleine Beute, die durch Gewandtheit und Schalkheit gewonnen werden kann, reizt heftiger, als die größere, die durch einen offenen Raub zu erringen ist. Die Straßenräuber haben wieder andere Gefühle und Grundsätze, die ihr Gewerbe adeln. Die bedeutenden Hauptleute sind meistentheils in romantischer Überspannung und halten sich demnach für Retter der unterdrückten Unschuld und Diener der höchsten Gerechtigkeit. Als solche lassen sie den unbewehrten Wanderer seines Weges ziehen; sie denken an gefahrvolle, große Unternehmungen gegen die Mächtigen des Landes und lauern am liebsten dem eskortirten Kassenwagen auf, der das Mark des Landes in die herrschaftlichen Speisekammern führen soll.*)

---

*) In dem Anhange des Werkes wird von den Straßenräubern ausführlicher gesprochen werden.

Der schon öfter angezogene Verfasser der Fragmente über Italien aus dem Tagebuche eines jungen Deutschen hat über die hier berührten Gegenstände die feinsten und scharfsinnigsten Bemerkungen mitgetheilt *) und sie mit manchen eigenen Erfahrungen belegt, von denen ich mich nicht scheue einige zu wiederholen, weil ich selbst keine entscheidendere habe auffinden können.

„Zwischen der verfeinerten Betrügerei und der groben Schelmerei oder Treulosigkeit zieht der gemeine Italiener gewisse Grenzlinien, die ich selbst nicht recht kenne, die er aber so leicht nicht überschreitet. Derselbe Vetturino, der einem Reisenden, wenn er ihm ausländisches Air oder Unerfahrenheit abmerkt, dreimal mehr abfordert, als er sich am Ende gefallen läßt, wird es nie über sich vermögen, etwas von dessen Effekten zu veruntreuen; er wird sogar, wenn derselbe die Verköstigung mit bedungen hat, keine Versuche machen, etwas durch schlechte Mahlzeiten von ihm zu ge-

---

*) Bd. I. S. 96 ff.

winnen. — In dem elendesten Wirthshause, wenn gleich Wirth und Kellner sich gegen den Geldbeutel des Reisenden verschworen zu haben scheinen, ist man doch vor direkten Angriffen darauf so sicher, daß man ihn mit Uhr und Ringen auf den Tisch legen und bei unverschlossenen Thüren schlafen kann. — Mit voller Sicherheit kann man den ersten besten Facchin in Rom und Neapel stundenlang mit seinem Koffer aus den Augen lassen — er wird, hat man nicht vorher mit ihm akkordirt, statt Groschen Thaler fordern, aber man hat kaum noch ein Beispiel, daß ein solcher Mensch das in ihn gesetzte Vertrauen durch Entwendung gemißbraucht hätte. Überhaupt würde man sehr irren, wenn man daraus, daß Personen aus den niedern Klassen in Italien auf gewisse Gefälligkeiten einen Geldwerth legen, die der Pöbel in andern Ländern umsonst erweist, auf einen durchaus geldsüchtigen, edlerer Gefühle unfähigen Charakter schließen wollte. Eben der Lazzarone, der einem wohlgekleideten Fremden für das Zurechtweisen auf der Straße ein Trinkgeld abfordert, würde zuverlässig, träfe er ihn irgendwo nackt oder krank, sein letztes Stück Brodt mit

ihm theilen und ihn auf seinen Schultern in das Hospital tragen."

Wer in Italien die unaufhörlichen Betteleien, die unverschämten Forderungen, die unersättlichen Ansprüche der Platzbedienten, Kellner, Kammerdiener, Stiefelputzer, Rockausklopfer, Thürsteher, Facchine, der Herausheber und Hineinhelfer, der Stallknechte und der Radschmierer und was sonst noch für Titel zum Fuhrwesen gehören, endlich der Postillone und Vetturine, der Bottegas in den Kaffeehäusern, der Logenschließer in den Theatern, wer die Ansprüche aller dieser Leute einigermaßen von sich abhalten will und sie befriedigen, ohne sich von ihnen ausplündern zu lassen, der behaupte nur in Allem, was er verspricht und giebt, ein festes, sicheres Betragen, als wisse er genau, was Jedem zukomme und was nicht. Von einem solchen Fremdling nimmt der Italiener auch das Geringste mit Dank an und denkt: Der hat sein Lehrgeld schon bezahlt! Ich muß bekennen, daß ich in Italien immer gern gegeben habe, wenn ich auch einsahe, daß ich unnütz oder zu viel gab. Es ist kein liebenswürdigeres Geschöpf zu finden, als ein Italiener, der mehr bekommt, als er verdient

und erwartet, und ein solcher weiß auch die freigebigste Hand mit Dienstfertigkeiten und Höflichkeiten zu überbieten. *)

Der gesellschaftliche Umgang in Rom beschränkt sich fast einzig auf Conversazionen und Academien. Der Eintritt in diese Cirkel des Adels und der gebildeten Mittelklasse steht jedem Fremden offen, der sich darum bewirbt. Mit Empfehlungsschreiben brauchen wir uns nicht zu belasten, um uns durch sie den Weg in die glänzenden Säle der römi-

*) (Spätere Anmerkung.) In Deutschland sind die Diener der Gasthöfe und die Kutscher freilich etwas weniger begehrlich, aber auch desto gröber, verdrossener und fauler. Wie oft habe ich mir die vielen offenen aber auch dienstfertigen Hände eines italienischen Wirthshauses herbei gewünscht, wenn ich am hellen Tage Viertelstunden lang vor einer verschlossenen Schenke halten mußte, bis endlich ein alter Hausknecht, ohne seine Pelzmütze zu verrücken, zu einem kleinen Fenster heraus rief: Wer ist denn da? Ich bin mit italienischen Vetturinen von Wien bis Pästum und zurück bis Dresden gefahren, ohne erhebliche Ursachen zu Beschwerden gefunden zu haben; und den ersten Leipziger Kutscher, den ich von Dresden bis nach Deßau gemiethet hatte, mußte ich auf halbem Wege wegen Wortbrüchigkeit und Grobheit verklagen. Aber die Gerichte wollten sich nicht in diese Angelegenheit mischen. In Italien wäre er augenblicklich eingesteckt worden.

römischen Palläste zu bahnen. Wir äußern unsern Wunsch, Conversazionen zu besuchen, dem Banquier, an den wir gewiesen sind. Dieser ladet uns zuvörderst zu seinem Abende ein und stellt uns den Damen vor, welche die besuchtesten Conversazionen halten, und am andern Morgen lassen wir unsre Karte bei ihnen abgeben. Somit sind wir eingeführt und werden zu der ersten Conversazion förmlich eingeladen. Der Diener, der die Thür hütet, ruft unsern Namen aus, indem er öffnet, die Dame des Hauses sitzt in der Nähe des Eintritts, wir machen ihr unser Kompliment, und sie nennt uns die Tage, an denen sie ihre Gesellschaft sieht, zu der auch wir nun gehören. Alsdann mischen wir uns in die bunte Gesellschaft, halten uns zu den Spieltischen oder zum Klaviere oder hüten die Stühle der Damen. Der Name Forestiere und ein anständiges Kleid und Betragen genügen, statt Ahnen, Stand und Titel, um in der Conversazion römischer Prinzessinnen und Marquisen gern gesehen zu sein, und wem selbst die Empfehlung eines Banquiers mangelt, der kann durch Kaffehausbekanntschaften mit jungen Nobili, die sich dem Fremden gern gefällig zeigen,

zu dieser gesellschaftlichen Ehre gelangen. So kommt es denn oft, daß man eine Conversazion Monate lang besucht, ehe die Hausdame den Namen des neuen Gastes vollständig nennen gehört hat, besonders wenn er schwer auszusprechen ist. Der Römer begnügt sich dann mit dem Vornamen oder heißt Diesen und Jenen vorzugsweise: il Signor Forestiere.

Die Conversazionen werden in den schönsten Sälen der Palläste gehalten, die nicht selten mit Antiken und Gemälden, wie Museen und Gallerieen, ausgeschmückt sind. Man denke sich dazu eine geschmackvolle Erleuchtung durch gedämpfte Kronenleuchter, eine glänzend uniformirte Dienerschaar, und vor Allen die junonischen Gestalten mit den schimmernden Perlen und Juwelen, die als lebendige Statuen zwischen den starren marmornen umherschreiten — und man wird die Theetassen und die Kuchenteller nicht nur nicht vermissen, sondern man wird sogar fühlen, das sie hier unschicklich und fremdartig erscheinen müßten. Bekanntlich wird in den Conversazionen dem Magen nichts gereicht, ausnahmweise höchstens

ein Glas Eis. Wer also die Geselligkeit und Gastlichkeit in Beefsteak und Portwein setzt, der mag die Römer immer hin ungesellig und ungastlich nennen, aber er soll ihnen darum nicht auch den Vorwurf des Geizes anhängen, denn es kann Keinem, der die römischen Conversazionen kennt, verborgen seyn, daß nur allein die Fackeln, mit denen der Gast heruntergeleuchtet zu werden pflegt, wenigstens so viel an Wachs vergeuden, daß man für dessen Werth eine bescheidene Gesellschaft mit Thee und Zubehör befriedigen könnte.*)

Aber, mein werther Freund, ich ermüde endlich in der Widerlegung alberner Behauptungen und Beschuldigungen. Die Ungerechtigkeit und der Mißverstand haben keine Grenzen, aber meine Briefe dürfen die ihrigen nicht aus den Augen setzen. Und habe ich denn nicht in der Einleitung ausdrücklich versprochen, nicht mit Andrer Augen und Ohren zu rechten? Warum also mit Andrer Urtheil und Gefühl, die sich viel schwerer überführen lassen?

*) Man vergleiche mit diesem Briefe einige Bemerkungen aus meinem Tagebuche im Monat September.

Darum laß mich schließen, mein Freund, mit Dank und Rührung für genossene Liebe und Ehre, und den sieben Hügeln zum Abschiede noch einmal entgegen rufen: A rivedere!

Anhang.

Bruchstücke aus meinem römischen Tagebuche.

Januar.

Es war der vierte Januar, ein heiterer Winter=sonntag, in dessen Mittagsstunde ich in Rom an=kam. Monte Rosi war das letzte Nachtquar=tier gewesen: von da sind es noch drei Posten bis zur Hauptstadt. Die römische Kampagne erschien mir ehrwürdig und großartig: eine Ruine der Erde als Umgebung der sieben Hügel! Bei Baccano fing der Wagen an auf Steinpflaster zu klappern und zu springen. Was ist das? rief ich dem Vetturino zu. — Eine Antiquität, mein Herr, die Überbleibsel der Via Cassia. — Und warum fährst du so schnell auf dem harten, holperichten Wege? — Herr, es ist hier böse Luft und außerdem nicht sicher. Erst vorgestern ist eine Kutsche am hellen Tage einige hundert

Schritte von hier ausgeplündert worden. — Fahr' zu! — Sehen sie, mein Herr, da hängen die Arme der Übelthäter, rechts und links, und weiter unten noch ein Paar, und gestern in der Finsterniß sind wir auch schon an dreien, vieren vorbeigefahren. — Ich guckte durch den Wagenschlag und sahe halbverweste Arme und nackte Knochen an hohen Pfählen aufgenagelt. Ein junger Priester ging eben vorüber und schlug ein Kreuz bei jedem. Was treibt der Priester? frug ich meinen Vetturino. — Er betet für die armen Seelen der Erschlagenen, die ohne Beichte und letzte Öhlung dahingefahren sind. — Und warum nicht lieber für die Seelen der Mörder? — Die haben bereuet und gebeichtet und sind selig gestorben. — Einige hundert Schritte weiter sah ich den Priester vor einem Steine niederknieen und sich über die Maßen demüthig geberden. Der Vetturino kam meiner Frage zuvor und sprach: Auf diesem Steine hat der heilige Ignazius gesessen, als ihm die göttliche Jungfrau erschienen ist.

An der letzten Station stieg ich aus: ich wollte Rom nicht aus einem Wagenschlage begrüßen. Immer dürrer wurde die Kampagne,

immer öder die Gegend, bleiche Bettler waren die einzigen Vorbothen der Hauptstadt. Die Straße stieg allmählig auf, und der Vetturino gab mir ein Zeichen: Rom lag vor mir in ferner Tiefe. Und wie der Weg sich durch schlängelnde Windungen von Hügel zu Hügel hinabsenkte, enthüllten sich langsam in wechselnden Ansichten die glänzenden Kuppeln, die grauen Mauern, die Pinien und Cypressen, die weißen Villen in dem dunkelgrünen Laube, der gelbe Strom, Säulen, Obelisken, Bogen und Kreuze.

Geputzte Menschen kamen uns aus der Porta del Popolo entgegen, es war die Stunde des Morgenspazierganges. Im Corso wogte die glänzende Welt auf und ab: ich drückte mich mit meinem bestäubten Reisekleide in eine Ecke des Wagens, aber neugierige Augen genug suchten mich in meinem Verstecke. Das erste antike Bauwerk, das ich in den Mauern der Stadt sahe, war die Fronte der Basilica Antonina: dahinter wurde mein Koffer visitirt. Nun streckten sich offene Hände aus, Facchine drängten sich um das Gepäck, Lohnbediente präsentirten Wirthshausaddressen, Faulenzer gafften.

Ich stieg bei Franz in der Via Condotti ab. Deutsche Röcke standen vor der benachbarten Thüre des Caffe' Greco, ein deutscher Kellner hob mich aus dem Wagen, ein deutscher Wirth hieß mich willkommen, und als ich die erste Treppe hinaufstieg, flog mir ein Freund und Landsmann entgegen.

Den 20sten.

Ich fange an, mich zu finden und mich heimisch zu fühlen. Meine Wohnung ist auf dem Monte Pincio, in der Via Sistina, unfern dem Spaziergange, und meine Kammerfenster schauen über die ganze Stadt, bis an den Monte Mario und die Hügelkette des Gianicolo. Die Cypressen der Villa Mellini und die Pinien der Villa Pamfili sind die Grenzpunkte meines Horizontes. Unter mir und neben mir wohnen Landsleute und das ganze Viertel scheint eine deutsche Kolonie zu seyn. Die römischen Zimmer heißen wir Säle, sie sind gepflastert, mit Ziegeln oder Marmor, oder auch mit Gips ausgegossen. Ein großes Quartier hat selten mehr, als eine heitzbare Stube, das heißt, mit einem weiten Kamine. Das meinige ist von einem antiken Marmorgesimse eingefaßt, in dem Sale stehen Gipsabgüsse der Juno Ludovisi, des Apollo von Belvedere und andere. Dazu hat man mir eine antike bronzene Lampe auf den Tisch gesetzt, von recht anständiger Form. Über Unreinlichkeit habe ich noch nicht klagen dürfen: die Fensterscheiben sind etwas

blind, die Thüren leck, aber die Betten frisch und weiß, und jedes für eine kleine Familie groß genug. Niedliche Eleganz, modische Zierlichkeit findet sich hier nirgends: Alles ist in großem Maßstabe, wie die Stadt und die Gegend, alles weit und hoch und breit, öde oder prächtig, reich oder kahl. Daher will es uns Verwöhnten in den römischen Häusern nicht leicht behaglich werden, und ein Engländer läuft Monate lang vergebens nach einem Comfortable Lodging umher. Am spanischen Platze sind Chambres garnies à la francoise zu miethen, aber mit sehr hohen Preisen.

Den Morgentrank nehme ich im Caffé Greco ein, unfern dem spanischen Platze. Dort sammeln sich drei Mal des Tages die deutschen Künstler, früh, nach Tische und gegen Abend. Der Kaffe ist gut und wird in Tassen gereicht: in den anderen Häusern muß man sich ihn in Gläsern gefallen lassen. Das Lokal aber ist enge und eingeräuchert und wird von Römern nicht viel besucht. Nach diesem Frühstück geht es in die Gallerieen, Museen, durch die Ruinen und Villen, aber langsam.

Erst um fünf Uhr ist meine Speisestunde, und bis dahin giebt eine Osterie oder die erste beste Obstbude Erfrischung und Geduld. Der Hermelin, an der Piazza Sciarra auf dem Corso ist die beste Trattoria, um nach der Karte zu speisen, und bei Franz in der Via Condotti wird zweimal Wirthstafel gegeben, um zwei Uhr und um fünf Uhr. Der erste Tisch, den ich anfänglich besuchte, ist fast allein von Franzosen besetzt, die mir zu viel schwatzten und zu schnell aßen: jetzt halte ich mich zu meinen Landsleuten und Engländern, die sich um fünf Uhr setzen und gegen sieben Uhr aufstehen. Da hört man doch mitunter ein kluges Wort, oder wenigstens ein eigenthümliches: die Franzosen sprachen, wie Bücher, aus denen sich ein Deutscher nicht ohne Langeweile vorlesen lassen konnte.

Meine Abende gehören dem Tagebuche und der Vorbereitung zu den antiquarischen und artistischen Streifereien des nächsten Morgens. Nach gethaner Arbeit wird im Kaffe Greco geplaudert und gestritten, oder der edle Syrakusaner Rebensaft lockt uns nach dem Refektorium

der Sabina *), oder die kühle Flasche von Orvieto in die Osterie bei S. Agostino. In der Gesellschaft der Engländer wird bis in die Nacht hinein Grog getrunken: dazu gehört nationale Begeisterung. Die erste Römerwelt findet man im Kaffe' Nuovo, auf dem Korso. Er nimmt die untere Etage des Pallastes Ruspoli ein, eine Reihe von sechs bis sieben Stuben, worunter ein Paar Säle, alle echt römisch dekorirt, damastene Tapeten, große Armleuchter, Vergoldungen, Kaiserbüsten. Die Konversazioni füllen sich erst spät, gegen zehn bis zwölf Uhr nach unsrer Rechnung. Die öffentliche Regsamkeit auf den Straßen legt sich nach zehn Uhr, und die Kaffehäuser und Osterieen müssen um zwölf Uhr geschlossen werden.

---

*) Eine Osterie in der gleichnamigen Gasse. Ihr Trinkzimmer ist das Refektorium eines aufgehobenen Klosters.

Den 25sten.

Das große Rom hat mancherlei Kleinstädtisches in sich. Am liebsten bemerke ich das ehrbare, bescheidene Bürgerleben, die strenge Zünftigkeit der Gewerke, die nahe Bekanntschaftlichkeit unter den Einwohnern. Den Korso ausgenommen, weiß ich keine Straße, in der man ein großstädtisches Leben wahr nähme. Da sucht man vergebens nach eleganten Putzladen, Galanteriehandlungen und Restaurationen. Der Metzger steht mit aufgestreiften Hemdsärmeln bei seinen ausgehängten Braten; daneben sitzen die Gäste eines Kaffehauses, aus dem der Küchenrauch bis auf die Straße zieht; dann folgt eine Kunsthandlung, die ihre Herrlichkeiten vor der Thüre auf Bänken und über das Seitenpflaster ausgebreitet hat; dann ein grüner Baum vor einer gewölbten Halle, mit langen bretternen Tafeln umher, woran in bunter Reihe rothmiederige Frauen und manchestergrüne Männer sitzen: das ist eine römische Osterie. Die großen prächtigen Palläste stehen dazwischen, mit glänzenden Säulen, Obelisken und Fontänen, und die ehrwürdigen Ruinen schauen noch fremdartiger darüber hin.

Des Abends sitzt die ganze Bewohnerschaft eines Hauses in traulichem Kreise vor der Thüre, spinnt und klatscht oder erzählt Geschichten und Mährchen. Selten verscheucht eine schnelle Kutsche die spielenden Kinder von dem Straßenpflaster: es rollen nicht viel Räder in Rom, und diese halten sich im Corso oder auf dem Monte Pincio zusammen. Die Staatskarossen der Großen sind groß und goldig, aber mitunter alt und geschmacklos, und fahren in langsamer Würde daher.

Ein großer Theil der Einwohner der Stadt besteht aus Landbauern, Gärtnern und Winzern, deren Pachtungen oder Besitzungen sich über die Hügel und die Ruinenfelder hinter dem Kapitole ausbreiten. Diese zeichnen sich in keinem Stücke vor eigentlichen Landleuten aus. Einige Handwerke gehören ausschließlich dem echten Römerstamme, namentlich Metzgerei, Lohgerberei und Seilspinnerei. Diese Klasse, die mit den Fremden wenig in Berührung kommt, ist die kräftigste und eigenthümlichste der Stadt. Dagegen findet man unter Beckern, Tischlern und den feineren Werkleuten viele Fremde, auch Deutsche.

Der

Der vornehme Arbeitsstand der französirten Hauptstädte gedeihet hier nicht.

Ich will nicht entscheiden, wie viel Theil die geistliche Regierung, wie viel der Charakter des Volkes an der kleinstädtischen Traulichkeit des römischen Lebens habe. Sie thut wohl und fesselt. Ihre Unbequemlichkeiten empfindet wenigstens der Fremde nicht, aber auch der Einheimische lebt frank und frei, und es giebt sicher keine Stadt, in der so wenig Philisterei herrscht, als in Rom. Freilich aber, wer Comfort auf Reisen sucht, der reise nicht aus London, wer ohne Élégance uud Délicatesse nicht leben kann, der bleibe in Paris, und wer nach Rom gekommen ist, um den besten Restaurateur kennen zu lernen, der hätte seinen Magen in Deutschland zurücklassen sollen *).

*) Siehe die Anekdote im zweiten Briefe.

Den 26sten.

Die Fremdlinge klagen erbärmlich über den übeln Geruch in den römischen Straßen, Höfen und Hausfluren, von trockenen Fischen, Käse, Kehricht und noch viel schlimmern Dingen. Der Römer empfindet nichts davon: dagegen zieht er die Nase, wenn er an einem parfümirten Fremdling vorüber geht, und sagt: O quanto puzza! Die Damen bekommen Kopfweh von starkduftenden Blumen und Riechwassern, und die zartesten gar Ohnmachten. In den Konversazionen steht gewöhnlich ein Körbchen mit Geraniumsblättern von der salzigriechenden Gattung an der Thüre, und jede Dame nimmt einige zur Vorsorge in die Hand, wenn etwa ein süßduftender Neuling sich ihrem Stuhle nähern sollte. Dann steckt sie das Blättchen als Schnupftabak in die Nase, und der parfümirte Herr findet sich wieder durch den Heringsgeruch des Geraniums belästigt. Welche Nase und welcher Sprachgebrauch soll gelten? Ich denke doch, wir müssen die Römer mit ihrer eigenen Nase beurtheilen. Wer sich länger hier aufhält, fühlt auch ohne sein Zuthun seine Nase allmählig nationalisirt: denn diese Geruchs-

ästhetik beruhet nicht auf Grundsätzen und Regeln, sondern auf klimatischen Nervenreizen.

Könnten nicht die übrigen Sinne der Reisebeschreiber in ihren Beobachtungen über das römische Volk ein gutes Beispiel von der Nase abnehmen?

Den 30sten.

Die neuen Reisebeschreiber haben die Aufräumung des Forum Romanum durch die französische Regierung, womit die heilige Statthalterschaft nachmals fortgefahren ist, weidlich gepriesen. Sie haben in der Abreißung der Hütten, Buden, Lauben und Hecken, die sich einst an die alten Trümmern schmiegten, in der Aufgrabung der Mauern und Säulen bis an den antiken Boden und in der Abscheidung derselben durch steinerne Umzäumungen eine dem heiligen Alterthume geziemende Ehrfurcht erkannt.

Dagegen klagen die Römer, und an sie schließen sich die deutschen Maler, über die Verschimpfung des alten Forum. Das schöne Forum, rufen sie aus, man erkennt es gar nicht mehr! Die abgeschmackten Antikler! Da haben sie den schönen Rasen aufgeworfen und runde tiefe Löcher um die abgeschälten Ruinen gezogen, und gar noch eine Mauer darum, mit verschlossenem Thore, als ob ihnen Einer das Alterthum aus Rom wegstehlen wollte. Und die schönen Rebenlauben und die wunderliebliche Eremitenhütte im Kolisseum! — Wer möchte jetzt noch

auf dem Forum zeichnen? — Fürwahr, es hätte nicht lange mehr mit den Franzosen in Rom dauern dürfen, so hätten sie gar die Kirchen niedergerissen, die auf antiken Fundamenten stehen, um nur das pure Alterthum aufzudecken; ja, sie hätten die grünen Ranken und Gesträuche und die bunten Blumen von dem Kolisseum heruntergejätet und endlich das moderne Sonnenlicht durch einen ungeheuren übergebaueten Antiquitätensaal von den antiken Trümmern abgeschnitten. — Kann man doch jetzt nicht im Finstern über das Forum gehen, ohne auf Schutthaufen und in Gruben zu fallen. Und statt der weißen Rinderheerden, die sonst auf dem grünen Rasen lagerten, und ihrer braunen Treiber, die den lustigen Saltarello in dem Schatten der Eichen und Linden tanzten, schleichen jetzt nur Reisebeschreiber mit Brillen, Meßstäben und dem Vasi über das aufgewühlte Feld.

Ich habe das Forum in seiner früheren Gestalt nicht gesehen, aber dennoch darf ich mich auf die Seite der Unwilligen stellen. Ich liebe das Alterthum mit dem frischen Leben der neuen Welt umschlungen zu sehen. Man genießt so Beides freudiger und erkennt es tiefer durch den

nahen Gegensatz. Bei uns mag sich das klassische Alterthum immerhin in Gelehrtenstuben und Antiquitätensälen verschließen: wir haben keinen natürlichen Boden, Luft und Leben dazu. Aber das fehlt in Rom nicht, und der Pulcinell ist nicht fremdartiger im Kolisseum, als eine blauäugige Stickerin, die mit einem Strauße von Vergißmeinnicht und Matthissons Elegie auf den Ruinen eines deutschen Bergschlosses sitzt.

Späterer Zusatz.

Ich habe das römische Forum nie schöner und eindringlicher gesehen, als an dem Abende des Senatorfestes *). Da waren die grünen Schatten der Bäume mit bunten Lampen erhellt, und die großen Hallen und Säulen standen halb erleuchtet, halb in Nacht, unter den sprudelnden Weinquellen und den freudetrunkenen Menschen. Das Kapitol erhob sich stolz und schwarz auf seinem Immobile Saxum; aber dahinter stiegen Leuchtkugeln und Goldfische in die Lüfte und überstrahlten, wie Blitze, die ganze untergegangene Herrlichkeit — und kein Herz vermißte sie.

---

*) Siehe die erste Beilage zum neunten Briefe.

So muß ich auch die Krämerladen und die Werkstätten in der Arena von Verona in Schutz nehmen, mit allem Geschrei und Geklapper, und nicht halb so groß und erhaben wäre mir der steinerne Schauplatz erschienen, hätte nicht das kleine bretterne Harlekinadenhaus darin gestanden, mit dem Tänzerseile und der scharlachrothen Bettine darauf. Möge man auch Stiergefechte darin halten, oder Ballspiele, oder Pferderennen, oder, in besseren Zeiten, Volksversammlungen und Fürstenhuldigungen: nur möchte ich es nimmer leer und still sehen, in der lebendigen Stadt nur der todten Beschauung neugieriger Fremdlinge sich öffnend. Es ist ja ein Haus der Volksfreude: was der Menge gefällt, das ist dem Theater recht: Gladiator oder Harlekin. Welche Feste mag der große Dietrich *) in dieser Runde gegeben haben? Welche die Scaligeri?

---

*) Theoderich der Große, König der Ostgothen, in deutschen Liedern Dietrich von Bern (Verona).

Februar.

Den 10ten.

Der Frühling erwacht in der Kampagne. Die weiße Mandelblüthe und die Veilchen sind seine ersten Vorboten. Hier und da zwitschert ein Sommervogel, und die Lazerten rascheln durch die Hecken und über das sonnige Steinpflaster. In den Villengärten scheint die Natur schon ein Paar Monate weiter zu seyn: Pinien, Zypressen, Lorbeerbäume und immergrüne Eichen trotzen der Herrschaft des Winters, und die Zweige, die ihr Laub mit dem Herbste verlieren, verbergen ihre Blöße mit Epheu und anderen Wucherpflanzen. Jetzt vereinigt sich das junge Gesproß mit der alten Belaubung zu einem vollständigen Frühlingsbilde. Seltsam stechen dagegen die fernen Höhen von Tivoli und der Gipfel des Monte Cavo ab, die noch mit weißem Winter bedeckt sind. Die grüne Landschaft mit der heiteren Luft und dem schneeigen

Hintergrunde erinnert mich lebhaft an ein kleines Madonnenbild aus Raphaels schönster Periode *), das von dieser Jahreszeit umgeben ist. Im Vorgrunde neben der Jungfrau ist es grün und warm, weiter hinaus sieht man ein kleines, schlankes Bäumchen unbelaubt stehen und auf den hintersten Bergen liegt der Schnee. Aber es ist nur ein unsicherer Winterschauer: wenn die Göttliche sich umwendete, würde er vor ihrem Angesichte zerstieben.

*) Das soll nicht heißen, seine letzte. Das angeführte Bild ist aus der Periode, in der seine Eigenthümlichkeit sich zuerst aus Peruginischer Manier loswand. Das Original befindet sich im Hause Comestabile zu Perugia, und alte Kopieen besitzen das Haus Penna ebendaselbst und die Frau von Humbold in Rom.

Den xxten.

Eine der wahrsten Anekdoten von der naiven Treuherzigkeit der Römerinnen, worin die Prinzessin mit der Hökerfrau wetteifert, hat der Engländer Moore in seiner Reisebeschreibung mitgetheilt, deren Hauptverdienst Anekdoten sind. Ein Fremder wird in einer Konversazione einer jungen schönen Dame vorgestellt, und im Laufe des Gespräches sagt der Herr: Er habe gehört, sie sey erst seit Kurzem verheirathet. Si Signore, antwortet sie, ma il mio marito è vecchio, und nach einer kurzen Pause: ah santissima Vergine, quanto è vecchio!

Wer die Römerinnen nicht kennen gelernt hat, dem wird diese Anekdote seicht scheinen. Aber ich bin gewiß nicht der Einzige, der durch sie in das tiefste Herz der schönen Seufzenden schauet. — Poveretta! —

Den 12ten.

Heute war ich mit einigen wohlbewanderten Landsleuten in den Tabernen am Scherbenberge. In den Sommerabenden, vom August an, werden sie häufig von den Römern besucht, und im Oktober sind hier die Bacchanalien. Die Freunde gaben mir ein anschauliches Bild dieser Festlichkeiten, indem sie den grünen Plan und die breiten Eichenschatten und die langen Bänke der Vorhallen mit Menschengruppen bevölkerten *), und der Oste schenkte uns dazu von dem alten Albanerweine, den er im vorigen Jahre zu diesen Gelagen angezapft hatte.

Heute war es still und leer unter den Bäumen und Hallen, denn die Römer haben Fastenzeit. Nur einige Eselstreiber zogen vorüber und ließen sich ein Glas Wein vor die Thür bringen. Ein hübsches Mädchen schenkte ein, und die Bursche lächelten so bedeutend und geheimnißvoll mit ihr, daß es schien, sie habe ihnen schon oft geschenkt. Mir fiel die Copa Syrisca ein, die frische, lebendige, bewegliche Elegie, die ich dem

*) Daher meine Beschreibung im siebenten Briefe.

Virgil gern gönnen möchte, wenn in der Kritik ein solcher Wunsch gelten könnte. Der Tod, welcher die Fröhlichen an dem Ohre zupft, fehlt auch nicht: er kommt von der Pyramide des Cestius hergeschritten. Diese letzten Verse der Elegie könnten ein sehr geistreiches Bildchen geben, auch ohne Antike: der Gedanke ist so romantisch, wie nur die Todtentänze des Mittelalters.

Den 18ten.

Wenn ich Abends durch die Gassen wandre, hör' ich lustige Ständchen vor den erleuchteten Madonnenbildern spielen: zwei, drei und vier Musikanten mit Schalmeien, Flöten und Dudelsäcken ziehen selbander durch die Stadt und bringen den steinernen, hölzernen und wächsernen Marien ihre schreiende Huldigung dar. Es sind Kalabreser Landleute, die mit dem Anfange der Fastenzeit zu diesem Geschäfte nach Rom kommen und bis gegen Ostern musiziren. Sie tragen ihren spitzen Hut unter dem Arme, auf dem Kopfe haben sie eine enge runde Mütze, meist von rother Farbe, ihr Mantel geht bis an die Kniee und ist von braunröthlicher Farbe, unter die Füße haben sie Sandalen gebunden. Hinterdrein strömen Andächtige und Musikliebhaber, von deren Almosen und der Gastfreiheit der Klöster die Fremdlinge sich unterhalten. In den Adventen kommen sie wieder nach Rom.

Die Piferari (so heißen sie in Rom) sind abgebildet in Pinelli's Kostumi, Bl. 23.

Den 20sten.

Ich glaube, es ist ein Ausspruch der Frau von Staël: Wenn die Springbrunnen in Rom versiegten, würde die Stadt ein Grab seyn. Mir ist die Wahrheit dieses Gedankens heute recht anschaulich und überraschend in den Sinn gedrungen, als ich über den Petersplatz ging und die beiden reichen Fontänen in der Runde des Portikus ohne Wasser waren. Die Gegend schien wüste und öde, ohne ihr Rauschen und Plätschern, die Kirche und der Portikus in Wochentracht, ohne ihre Silbersäulen und siebenfarbig schillernde Bogen.

Man erzählt von Kaiser Joseph folgende Anekdote. Als er zum ersten Male über den Petersplatz fuhr, meinte er, man lasse die Fontänen ihm zu Ehren springen, und wollte der rauschenden Wasserverschwendung Einhalt thun, indem er dem ihn begleitenden Kardinale dankte und den Fontänen zuwinkte, wie die Offiziere den Soldaten, die nicht in's Gewehr treten sollen. Die Anekdote mag erfunden seyn, aber sie trägt ein lebendiges Bild des Eindruckes in sich, den jeder Fremdling auf dieser Stelle einmal empfunden hat.

Bekanntlich verdankt Rom seine unzähligen Springbrunnen den alten Wasserleitungen. Auf allen Plätzen, in allen Straßen sprudelt das silberklare Wasser in zierlichen Bogen und Wogen aus Tritonenhörnern, Löwenrachen, Nymphenbrüsten, von zackigen Felsen schäumend, in glatten Becken schwimmend, und dabei steht Neptun mit dem Dreizacke und Moses mit dem Wunderstabe, und die Flußgötter liegen in segnender Ruhe auf ihren vollen Krügen.

Den 15ten.

Ich saß vor der Statue des vatikanischen Apollo im Hintergrunde seines Gemaches: rechts und links eine Thür, Vorübergehende, Stillstehende, schwatzende Römer, stumme Britten. Die kleine Fontäne in der Mitte des Hofes rauschte gefällig im Sonnenscheine und lockte manchen Beschauer aus den kühlen Sälen, von den weißen Steinbildern zu dem lustigen Spiele der Goldfische an das Bekken. Der heitere, warme Sonntag hatte das Museum mit Spaziergängern angefüllt, Römer und Römerin zogen Arm in Arm ohne verweilenden Blick an den Bildsäulen vorüber, als lustwandelten sie in ihrem Garten. Der Saal mit den Thieren und Ungeheuern ergötzt das gemeine Volk vor allen andern: die Landleute, die aus Rom kommen, erzählen zu Hause Wunderdinge von dem farbigen und scheckigen Marmor, dem springenden Hasen und dem kriechenden Krebse. Ein Paar Hirten aus den Abruzzen, noch ganz warm von diesem seltenen Kunstgenusse, öffneten die benachbarte Thür, die in das Gemach des Apollo führt. Eine Mauerecke entzog mich ihren Augen. Der Gott stand mit ausgestrecktem Arme und dro=

drohendem Blicke vor den Staunenden. Flugs zogen beide ihre Hüte ab, wichen über die Schwelle zurück und guckten schüchtern aus bescheidener Ferne heran. Unverrückt und stumm standen sie da einige Minuten, dann zog der Eine den Andern an der Hand und sprach: Andiamo, andiamo, ci siamo smarriti. Questo è per il Papa e pe' Cardinali. —

März.

Den 10ten.

Far il Verde ist der Name eines beliebten Spieles oder Scherzes in Rom. Seine Jahreszeit ist der anbrechende Frühling, wann Gräser und Bäume frisches Grün treiben. Dann schließt man mit einem Mädchen oder einer Frau den Vertrag zu einem Verde, bestimmt die Dauer und bedingt die Strafe des Bruches. Nun haben beide Theile daran zu denken, in jedem Augenblicke, zu Hause und auf der Straße, ein frisches Geraniumblatt bei sich zu tragen. Begegnet Einer dem Andern, so frägt er: Avete il Verde? und fordert: Fatte vedere il Verde oder Fatte il Verde. Sogleich muß der Gefragte sein Geraniumblatt zeigen und zum Zeichen der Frische über eine weiße Mauer oder Säule streichen, oder woran es sonst sichtbar werden kann. Giebt das Blatt keinen grünen Fleck oder hat er es zu Hause gelassen, so muß er die bedungene Strafe zahlen oder

sich dafür verpfänden. Ebenso ertheilt der Vertrag das Recht, ohne Weiteres in die Stube der Spielgenossin einzudringen, sein grünes Blatt über die Wand zu streichen und von ihr dieselbe Probe zu heischen.

Das Spiel währt gewöhnlich einige Wochen und ist unter den vornehmen Ständen gebräuchlicher, als im Volke. Der Vertrag setzt eine genaue Bekanntschaft zwischen beiden Theilen voraus, oder er soll sie anknüpfen helfen. Mit einem Mädchen kann er daher nicht wohl ohne Einwilligung der Eltern geschlossen werden, und da er öfters die Einleitung zu einer Verlobung geworden ist, so schickt es sich nicht, daß eine ledige Dame den Antrag dazu mache. Die Strafe wird nach dem engeren oder weiteren Verhältnisse der Spieler festgesetzt: hier Küsse, dort Bonbons oder Sonette. Zuweilen giebt derjenige, der die meisten Pfänder auszulösen hat, nach dem Schlusse des Spieles einen Ball oder ein Souper. Auch die Konversazionen belebt dieser gesellige Scherz: Einer sucht dem Andern das Blatt heimlich zu entwenden und fordert dann die Probe, oder man läßt es gern aus den Händen fallen, wenn die zu zahlende Strafe erträglich ist.

Den 22sten.

Bei allen kirchlichen Festlichkeiten in Rom hat der fremde Ketzer vor dem einheimischen Rechtgläubigen das Vorrecht des Eintrittes. Am auffallendsten erscheint diese Toleranz vor den Pforten der sixtinischen Kapelle, an den Abenden der Aufführung des berühmten Miserere: hier gilt in dem Drange durch Schweizerlanzen und wälsche Patentdegen eine englische und deutsche Physiognomie mehr, als römische Sterne, und es ist dies nicht etwa eine Gefälligkeit oder Bestechlichkeit der Wächter, sondern ihr ausdrücklicher Befehl. Die fremden Damen erhalten durch die Gesandtschaften ohne alle Umstände Eintrittskarten zu den geschlossenen Sitzen, welche den Römerinnen sehr erschwert werden. So kam es denn, daß die Engländerinnen mehr als zwei Drittheile des weiblichen Publikums in allen Zeremonien der päbstlichen Kapellen und in dem Verschlage der Peterskirche ausmachten.

Es ist ein Pasquill auf diese Sitte erschienen. Pasquino frägt den Marforio: Wo willst du hin, Bruder, in dem schwarzen Kleide und mit dem Patentdegen?

Marforio. Ich gehe nach der Sixtinischen Kapelle, um das Miserere zu hören.

Pasquino. Du gehst vergebens. Die Schweizer werden dich stoßen und die päbstlichen Kavaliere dich höflich abweisen.

Marforio. Sey für mich unbesorgt. Ich werde wohl hineinkommen, denn ich bin gestern ein Ketzer geworden.

Den 23sten.

Die Festlichkeiten der heiligen Woche sind von vielen Reisenden beschrieben worden. Mir ist aber unglücklicher Weise so viel Unfestliches in diesen Tagen durch den Weg gelaufen, daß ich, weil dieses neuer und unbeachteter ist, zuerst davon schreiben muß.

Nachdem am Donnerstage der Segen von der Loggia der Peterskirche herab über das Volk ausgesprochen worden war, welches unter Geläute und Kanonendonner geschieht, so verstummten mit dem letzten Worte des Pabstes alle Glocken und Schlaguhren und die hundert Lampen über dem Grabe des heiligen Petrus wurden ausgelöscht. Damit nun aber die Lebensordnung durch den gänzlichen Mangel der Stundenschläge nicht gar zu verwirrt und richtungslos werde, so haben die Buben die Sitte eingeführt, mit großen Klappern auf den Straßen umher zu laufen und durch diese Instrumente den Gang der Zeit anzuzeigen. Die Straßen wimmeln zuweilen von solchen laufenden Schlaguhren, die aber, wie es aus dem Übermuthe der Knaben und aus der Natur des Instrumentes leicht zu erachten ist, viel größeren und unfeierlicheren Lärm verursa-

chen, als die Glocken. In der Tracht des Volks bemerkt man weder Trauer, noch Festlichkeit, und der Charfreitag ist in Rom ein ordentlicher Arbeitstag, den besonders die Pizzikarole benutzen, um ihre Buden neu aufzuputzen, da das Ende der Fasten herannahet. Am Abend des Charfreitags findet man diese Laden illuminirt und mit allerhand Vergoldungen und Kränzen geschmückt, wobei denn ein Lämmchen, eine Madonna und einige Heilige zwischen Butter, Käse, Wurst und Federvieh nicht fehlen dürfen. Nur die Soldaten erinnern durch die umgekehrte Gewehrtragung an einen Trauertag, und die vielen Pilger, die sich mit ihren langen Stäben und ihren Wachstuchkragen von einer Kirche in die andere schleppen, an ein hohes Fest. Die Glockenferien dauern bis zur Mittagsstunde des Sonnabends: dann giebt die große Glocke von S. Peter das Signal und unverzüglich tönen die Glocken aller Thürme nach. Zu gleicher Zeit brennt das Volk Raketen und kleine Mörser auf den Straßen und Plätzen ab, aus den Fenstern und von den Dächern fallen Schüsse auf Schüsse, wohl eine halbe Stunde lang dauert das abscheuliche Knallen und Knattern.

Den 25sten.

Keinen traurigern Anblick giebt es in und um Rom, als die Ruinen aus der neuen Zeit, die verlassenen allmählig zusammensinkenden Palläste, wie die dachlosen Hütten. Die Abnahme des Wohlstandes und der Bevölkerung hat diese Zerstörungen angerichtet, besonders in den kleineren Landstädten. Als ich neulich in Velletri war, nahm ich Herberge im Pallaste Lancelotti oder Ginetti, den ein schmutziger Wirth in Pacht hat. Zerlumpte Facchine treten die schönen weißen Marmortreppen aus, die noch jetzt jeder Reisende als eine Merkwürdigkeit der Stadt zu beschauen pflegt, die Statuen in der offnen Halle, die jene herrliche Aussicht auf die Volskergebirge giebt, sind verstümmelt und liegen großentheils wie Leichname auf dem ungefegten Boden ausgestreckt. In den Bogen bauen die Schwalben, die Balustraden stürzen allgemach in den Hof hinab, wo der große Springbrunnen sein Wasser für Wäscherinnen und Eselstreiber verschwendet. Im Garten verwachsen und verwildern die zierlichen Hecken, die Bassins sind ausgetrocknet, man nimmt sich nicht einmal die

Mühe, Küchengewächse darüber zu pflanzen, um die wüsten Stellen zu verdecken. In den Sälen sieht es noch gespenstischer aus: die rahmlosen Ahnenbilder zerfetzt, die Wappen zerbrochen, ein Paar uralte Möbel in dem großen Raume, und ein Engländer hatte mit Rothstift eine Reihe Verse aus Youngs Nachtgedanken an die leeren Wände geschrieben.

Solche neue Ruinen erregen immer niederschlagend traurige Gedanken in mir. Die antiken Ruinen erinnern auch an Tod und Untergang, aber feierlich und erhebend. Sie leben durch Schönheit und Größe mit dem neuen Geschlechte fort, gezeichnet, nachgeahmt, angestaunt und besungen, und die Jugendkraft jedes Frühlings umschlingt sie mit frischen Epheuranken und Blumengewinden. So denken wir kaum daran, daß sie nicht mehr als Zeitgenossen mit uns lebe, daß ihre Zeit schon lange begraben ist, daß sie deren Denksteine sind. Die oben bezeichneten Ruinen hingegen sind wie frische Leichen, wenn jene ausgegrabene Aschenkrüge sind. Das Geschlecht, das diese Palläste bewohnt hat, das aus diesen zusammensinkenden Hütten geflüchtet ist, steht uns ganz nahe, fast als hätten

wir es gekannt und geliebt, und die Zerstörung sitzt noch in emsiger Arbeit auf diesen Giebeln und unter diesen Gewölben. Da ist kein Trost in der Gegenwart und in der Zukunft, die aus diesen Trümmern kein Muster, keine Belehrung, keinen Genuß entnehmen wird. Die gleißende Ehre unsrer Zeit hat keinen Anspruch auf Fortdauer in edlen Trümmern. Die Alten baueten recht eigentlich für die Ewigkeit: man möchte sagen, ihre Gebäude waren auch zu Ruinen entworfen: mag die Bekleidung von ihnen absinken, so liegen die Ziegel so glatt und zierlich, in Netzen und Würfeln geordnet, darunter, und Alles, was an ihnen stürzt und bricht, bereitet sich selbst eine schöne Zertrümmerung. Wie wird die Herrlichkeit des neuen Roms sich darstellen, wenn es ein altes geworden ist? Nehmt die glänzende Decke von den Pallästen und Tempeln dieser Zeit herab, reißt die Inschriften und Wappen herunter, und ich jage keinen Hund von ihren Trümmern.

Den 26sten.

Und von heut' an seyd mir noch schöner gegrüßet, ihr Schenken,
Osterieen, wie euch schicklich der Römer benennt!

Eine Tradition unter den deutschen Malern hat den Namen der Osterie aufbewahrt, in welcher Göthe das anmuthige Abentheuer erlebte, das er in der funfzehnten römischen Elegie beschrieben hat. Die Osterie trägt das Zeichen einer goldenen Glocke und liegt auf dem Platze am Theater des Marzellus, unfern dem Ghetto degli Ebrei. Heute wanderte eine Gesellschaft fröhlicher Deutscher nach dieser Schenke, vielleicht mit so klassischer Begeisterung, als ob ihre unscheinbaren Mauern die Überbleibsel einer antiken Popina oder Taberna wären. Der Oste hatte eine Normalgestalt und stand mit eingestemmten Armen neben dem grünen Baume vor seiner Halle, die uns mit ihren nackten schwarzen Steinwänden und unbehobelten Tafeln und Bänken nicht abschreckte. Wir ordneten uns nach Burschenbrauch an einem Tische, der Präses las die römischen Elegieen, und der Wein mundete köstlich auf die Gesundheit des großen, lieben

Meisters. Wer uns den Ort gezeigt hätte, wo er gesessen, und den Fleck, wo der verschüttete Wein hingeflossen, der wäre uns heute magnus Apollo gewesen.

Folgendes Gedicht verdankt diesem Gelage seine Entstehung.

Freunde, wohin steht der Sinn?
Nach dem Neuen, nach dem Alten?
Gönnt mir heut mal freies Schalten,
Weil ich just bei Laune bin.

Steckt nur keinen Basi ein,
Keine Pläne laßt mich wittern,
Wollt ihr mich nicht recht erbittern:
Ich will euer Führer seyn.

An dem Kapitol vorbei —
Soll es nach dem Forum gehen? —
Fort und fort, nicht umgesehen
Nach dem Kaiserkonterfei! *) —

---

*) Die Statue des Marc Aurel auf dem Platze des Kapitols.

Zum Theater des Marzell
Mit dem schwarzen Adlerschilde? *)
Führst du uns zur Judengilde? —
Aufgeschaut, wir sind zur Stell!

Seht die grünen Reiser hie
Und das Bild der goldnen Glocke!
Sagt nicht, daß ich euch verlocke,
Klassisch ist die Osterie.

Klassisch jedes Bechers Rand,
Klassisch Boden, Tisch und Bänke:
Wißt, es wird die Glockenschenke
Göthe's Schenke zugenannt!

Zecher, schließt das heil'ge Rund!
Wein, Herr Wirth, vom allerbesten,
Gläser von den allergrößten,
Flaschen mit weitoffnem Mund! **)

Solches heischt des Festes Lust,
Das wir heute hier begehen:
Soll's nicht im Kalender stehen,
Steht es doch in unsrer Brust.

---

*) Der Pallast in den Mauern des Marzellischen Theater wird von dem Preußischen Gesandten bewohnt. In der Nähe liegt der Ghetto degli Ebrei.

**) Die Form der römischen Normalflaschen.

Stoßt die ersten Becher an!
Hei, wie innig sie erklingen!
Noch ein Stoß! dem wir sie bringen,
Hat's nicht sanfter hier gethan.

War ja stets dem Halben gram,
Und somit auch halben Flaschen,
Allem Liebeln, Skribeln, Naschen
Und dem Anthologenkram.

Aus des Lebens vollem Flor,
Aus der Erde tiefem Herzen
Sog er alle Lust und Schmerzen,
Keinen Tropfen er verlor.

Hier im Haus ist er Patron,
Paul und Peter wird's nicht wehren,
Und nach unsres Heilgen Lehren
Müßt ihr's treiben heute schon.

Sitzt kein Liebchen mir zur Hand,
Daß wir mit dem Saft der Reben
Auf dem Tisch uns Zeichen geben?
Er macht' uns die Kunst bekannt.

Elegia horcht am Thor,
Was die deutschen Zecher singen,
Ob sie ihr wohl Kunde bringen
Von dem Gast, den sie verlor.

Oftmals schleicht sie hier umher,
Wo sie ihn so gern gefunden
In den kühlen Abendstunden,
Und ihr Blick ist thränenschwer.

Quod amamus weit und breit!
Ist es nicht am Tiberstrande,
Die ich lieb' im Vaterlande,
Dieses Glas ist ihr geweiht.

Treuer Sinn giebt hellen Klang!
Wenn wir hoch die Becher schwingen,
Mag's ihr durch die Seele dringen
Mit Musik und Jubelsang!

Und wer den Pluralis übt,
Leert für Jede einen Becher,
Weil man nur dem weiten Zecher
Auch ein weites Herz vergiebt.

Neue Flaschen auf den Platz!
Sind wir mit dem Vivat fertig,
Seyd des Pereats gewärtig,
All ihr Brüder Goliaths!

Göthe, großer General,
Laß dich unsern Simson nennen,
Der du ihre Saat verbrennen
Thätst so kecklich allzumahl.

Pereat, wen das verdrießt!
Und, soll's toleranter klingen,
Percat vor allen Dingen,
Wer statt Kern's die Schale frißt!

Mai.

Den 30sten.

Gestern bin ich wieder in Rom eingetroffen. Neapel mit seiner rauschenden Pracht, seiner schwelgerischen Fülle, seinen Wundern und Ungeheuern, konnte mich nicht länger fesseln, als nöthig war, es zu sehen, und dazu genügten zwei Monate. Nun fühle ich mich um so ruhiger in dem ruhigen Rom, und es war eine Freude der Heimkehr, die ich seit Jahren zum ersten Male wieder empfand, als ich, herabfahrend von den Höhen der Albanerberge, die weißen Statuen des Laterans aus der dunkelblauen Luft hervorleuchten sahe. Neapel ist für uns Nordländer zu schön, zu reich, zu üppig: man kömmt aus der Überraschung und Bewunderung den ganzen Tag nicht heraus, und das wilde Treiben der Natur reißt Einen mit sich fort durch Unordnungen und Unmäßigkeiten.

Rom trägt auf allen seinen Herrlichkeiten und Heiligkeiten die Inschrift: Nil admirare! Jede Erscheinung hat hier ihren vernichtenden oder erklärenden Gegensatz in oder neben sich: das Neuthum ironisirt das Alterthum, das Fremde das Einheimische, das Profane das Heilige, und umgekehrt. Darin ist Rom eben einzig und darum findet Jedermann hier das Seinige, wo fast alle Jahrhunderte und alle Lande der Welt sich aufbauend oder zerstörend verherrlicht haben.

Wem ich in diesen Aussprüchen unverständlich bin, dem möchte ich hier das Pantheon hinstellen mit seinen beiden Glockenthürmen, oder die aus dem Erze des kapitolinischen Jupiter zusammengeschmolzene Wunderstatue des heiligen Petrus *), oder das Kolisseum mit dem Kreuze in der Mitten und den Kapellen an den Seiten, und eine Procession von barmherzigen Brüdern geht singend und klingend und knicksend durch die grüne Runde, und der Eremit steht mit seiner Büchse bettelnd am Aufgange, und die Ketten der arbeitenden Missethäter klappern

*) Nach Zoega ist sie gar das ungeläuterte Abbild eines römischen Senators.

in den dunklen Portiken, und ein Künstler mit langen Haaren und deutschem Rocke sitzt in einer Mauerecke und zeichnet die ganze Szene für die Herzogin von Devonshire, und draußen zieht ein Haufen Winzer vorüber und singt mit eintöniger Stärke:

Roma, Roma, Roma!
Roma non è più com'era prima.

Den 31sten.

Am ersten Mai stellen die Kinder einen Stuhl vor die Hausthür und setzen ein bekränztes Madonnenbildchen darauf. Jeder Vorübergehende wird von ihnen um eine Gabe angesprochen: ist es ein Mann, so singen sie:

Belli belli Giovanotti,
Che mangiate pasticciotti
E bevete del buon vino,
Un quattrin sull' altarino!

Ist es eine Frau:

Bella bella Donna,
Un Bajocco alla Madonna!

Ist es ein Mädchen:

Bella bella Ragazza,
Un quattrin per la pupazza!

An den Kalenden des Mais wurde das Gründungsfest des ersten Altares der Lares praestites in allen Häusern des alten Roms gefeiert. *) Das Lararium mit den kleinen Puppen der Hausgötter darauf war an diesem Tage mit frischen Kränzen und Sträußen grün und bunt be-

*) S. Ovid. Fast. V. v. 129. seq.

hangen und besteckt. Man glaubt in dem eben beschriebenen Kinderspiele eine Blume auf der Ruine des antiken Festes zu erkennen. *)

Die meisten Kirchen des neuen Roms stehen auf antiken Tempeln, und nach gleicher Weise sind christliche Wunderthäter auf heidnische Heroen, katholische Observanzen auf römischen Aberglauben gepflanzt worden. Wie manchem Jupiter, wie mancher Venus brauchte nur der Kopf abgeschlagen zu werden, um ein Gegenstand der christlichen Verehrung zu werden? Ich will einige Beispiele aus Rom, die mir eben einfallen, anführen. Zuerst gedenke ich der Votiva Paries bei den heidnischen und bei den christlichen Römern und suche nach Unterschieden. Hingen nicht einst geheilte Augen, Arme und Beine mit ihren Recepten und gemahlten Kurromanen an den Wänden des Äskulapstempels auf der Tiberinsel, wie jetzt an und neben den Wunderbildern der Madonnen und Heiligen? Die aus Schiffbrüchen erretteten Heiden hingen

*) Der erste Mai wird noch jetzt in Italien, doch nur auf dem Lande, festlich begangen und Calendimaggio genannt. Siehe den dritten Band der Lettres sur l'Italie par Castellan. Paris 1819. Brief 58.

einen Tempesta *) in dem Tempel des Neptun auf, daneben wohl noch ihre nassen Kleider, oder weihten dem Zeus Redux ein Marmorschiffchen. Nun opfert der heimkehrende Reisende dem S. Rocco oder dem S. Antonio Abbate, dem Schützer des Gespannes, oder irgend einer Madonna die bunte Abbildung seines gefährlichen Abentheuers. Auf dem Monte Celio, da wo einst der Tempel des heimführenden Zeus gestanden hat, wird heute S. Maria della Navicella angebetet. Vor ihrem Tempelchen hat Pabst Leo X., ich weiß nicht, ob als Christ oder als klassischer Schwärmer, ein kleines mormornes Schiff aufstellen lassen, zum Danke für einen glücklich überstandenen Sturm. Trümmer antiker Votivschiffe sind auf demselben Boden ausgegraben worden.

Auf der Nordseite des Palatinischen Berges, an der Stelle, wo nach der Sage Romulus und Remus von der Wölfin genährt worden waren, stand der Tempel des vergötterten Romulus und darin die Bildsäule der säugenden Wölfin. Da-

*) Der bekannte Meister in Sturmszenen, nach dem seine Gattung selbst benannt wird.

hin trugen die Römerinnen ihre kranken Kinder und ihr Glaube fand Heilung vor dem wunderthätigen Heros. Die Rotunde des heiligen Theodor nimmt jetzt diesen Platz ein und mit ihm sind die heroischen Heilkräfte des Heiden auf den christlichen Nachfolger übergegangen. Denn nicht anders beten die Mütter für die Gesundheit ihrer siechen Kinder heutiges Tages an dem Altare des S. Teodoro, wie vor Jahrhunderten zu dem Gründer ihrer Stadt.

Das Pantheon, den Tempel aller Götter, schuf Pabst Bonifacius zu einem Tempel aller Märtyrer um und begrub acht und zwanzig Fuhren Reliquien unter dem Hochaltare. Die bronzenen Rosetten der Wölbung ließ Pabst Urban VIII. aus dem Hause Barberini abreißen und zu dem Baldachine der Peterskirche, seinem Grabmale und Kanonen umgießen, und setzte zum Ersatze zwei Glockenthürme vor die Kuppel. Neuerlichst will Canova gar einen Tempel aller Künstler aus dem Pantheon machen. Sein Meißel und sein Geld haben die Nischen bereits also mit marmornen Dichtern, Malern, Bildhauern, Architekten und Musikern bevölkert,

daß für ihn selbst kaum eine Stelle übrig bleiben wird.

Im alten Rom berührte der Prätor oder Konsul das Haupt des Sklaven, der von seinem Herren frei gelassen wurde, mit einem Stabe, und er war frei von Knechtschaft. Im neuen Rom thut der Pönitenziarius dasselbe mit seinem Beichtkinde, und es ist frei von Sünden.

Juni.

Den 10ten.

Heute Morgen erweckte mich Katzengeschrei und Hundegebell. Ich öffnete meinen Laden und sahe einen Mann durch die Straße gehen, welcher einen gekrümmten Stab über der Schulter trug, der mit rohem Fleische, Lebern, Lungen und Kaldaunen, an beiden Enden zum brechen behängt war. Und um ihn her lief und sprang ein ganzes Heer von Katzen und Hunden, denen er mit einem großen Messer seine Waare zerschnitt und auf das Pflaster warf. Man öffnete die Hausthüren rechts und links, und die hungerigen Thiere stürzten heraus. Der Mann zog langsam vorüber und rief mit lauter Stimme: Il Carnecciaro! Il Carnecciaro!

Mein Diener gab mir folgende Aufklärung. Der Carnecciaro kauft das verdorbene und abgeworfene Fleisch von den Metzgern zusammen

und füttert damit alle Morgen die Katzen und Hunde seines Bezirkes. Dafür zahlt jede Hausfrau monatlich ein Bestimmtes. Wegen des Geruches seiner Waare macht er seinen Umgang sehr frühe, und er mag sich heute verspätigt haben.

Der Carnecciaro ist abgebildet in Pinelli's Costumi, Blatt 41.

Den 27sten.

Als ich diesen Nachmittag nach der Piazza Navona kam, fand ich den ganzen Markt wie zu einem Schauspiele mit Menschen angefüllt. Ich drängte mich vorwärts und erreichte den Gegenstand des Auflaufes. Ein Mann, wie es an der Kleidung schien, aus dem Mittelstande, saß mit zwanghaft aufgerichtetem Haupte und niedergeschlagenen Blickes auf einer kleinen Bretterbühne. Seine Zunge war, vermittelst einer Klammer, aus dem Munde herausgezogen, und die Hände hatte man ihm auf dem Rücken zusammengebunden. Das Volk äußerte Wuth und grausame Lust, es schrie, schimpfte, jubelte. Mit Mühe gelang es mir, ein altes Weib zu einer zusammenhängenden Erklärung zu bringen. Die verfluchte Zunge, die Sie da aus dem Munde hervorgucken sehen, hub sie an, hat auf die gute Madonna geschmähet und geschimpft. Aber glücklicher Weise hörte es ein braver Mann und meldete den Frevel. Nun empfängt der Abscheuliche seine gerechte Strafe. Ja, er hat eine noch viel härtere verdient. Die gute Madonna! Sie, die keinem Menschen etwas zu Leide thut,

sondern vielmehr die Armen erquickt und die Kranken heilt und für die Sünder bei ihrem Sohne bittet! — Ja, wenn er sonst etwas verbrochen hätte, aus Noth oder im Zorne, und sollte es auch Mord und Straßenraub seyn — denn dazu kann jeder gute Christ kommen. Aber so von freien Stücken und so gräßlich auf die liebe, liebe Madonna zu fluchen! Ah, lingua maledetta, che hai bestemmiato il nome della Santissima Madonna!

Diese Stimmung schien die allgemeine zu seyn. Der Römer hat von Natur außerordentlich viel Gutmüthigkeit und Mitleid. Er vergiebt jedes Verbrechen, das sich durch irgend eine Leidenschaft oder durch den Drang der Umstände entschuldigen läßt, besonders wenn es zugleich ein Wagestück ist, dessen Ausführung Muth und Kraft erfordert. Aber tückischer Muthwille und feige Lasterhaftigkeit werden von Jedermann verachtet und verfolgt. So zeigt sich das Verbrechen in Rom fast immer großartig und natürlich: von kleinen Diebereien, die in Neapel zu Hause sind, hört man hier fast nichts, aber desto mehr von Mord und Raub. Der reuige Thäter wird von dem Volke in Schutz genom-

men, versteckt, fortgeschafft, und es ist hier eine gänge Redensart, zu sagen: der arme Mann, er hat einen Menschen ermordet! Dagegen sagen wir: der arme Mann, er ist ermordet worden!

Ich frage nicht, welche Grundsätze auf den festesten Moralfüßen stehen, die römischen oder die unsrigen: denn jene klingen so natürlich in dem Munde eines leidenschaftlichen, leichtsinnigen und weichherzigen Völkchens, daß ich nicht den Muth habe, sie anzugreifen. Auch die Rede meiner alten Berichterstatterin ist vielleicht so unvernünftig nicht, als sie denen scheinen mag, die sich über die fremde Religionsmeinung nicht wegzusetzen vermögen, ohne mit ihrem Urtheile über Unabhängiges daran hängen zu bleiben.

Den 28sten.

Die Römer rufen sich mit ihren Taufnamen. Daneben sind die Spitznamen sehr in Umlaufe, und oft werden diese so fest und allgemein, daß jene darüber ganz vergessen werden. Solche Spitznamen haben hier eben keinen Schimpf an sich, Jeder läßt sie sich gefallen und hört darauf. So heißt einer von seinem Barte Signor Baffo; von seinen Haaren, Signor Biondobiondo, von vielem Sprechen Mezzoprete, von seiner Größe Gigante, von seiner Brille Signor Occhialini. Mit scharfer Beobachtung faßt der Römer die hervorstechendste Eigenthümlichkeit oder Sonderbarkeit eines Menschen auf und tauft ihn danach ohne Spottlust und Witzkitzel. Nicht selten begiebt es sich, daß man einen und denselben Spitznamen von verschiedenen Personen empfängt: so treffend und sicher ist die allgemeine Kritik. Die Fremden, deren barbarische Namen ohnedies einem römischen Munde unaussprechlich sind, geben dem tauflustigen Volke besonders viel zu erfinden. In den Speisehäusern hat jeder Ausländer und Unbekannte seinen feststehenden Spitznamen. Dieser wird auf den

Portionenzettel geschrieben, den man an der Kasse ausfertigt, und wenn der Marqueur ihn übergiebt, reißt er gewöhnlich die Ecke des Papieres ab, worauf die seltsame Addresse steht, um bei Neulingen keinen Anstoß zu erregen.

Worauf gründet sich zumeist diese lustige Gewohnheit? Auf Kindlichkeit, Unbefangenheit der Beobachtung, Äußerlichkeit, Bildersucht? Die ältesten Eigennamen der Völker gehören großentheils in die Klasse der Spitznamen. Die erwachseneren Menschen bezeichneten sich öfter nach Geschäften, Wohnorten, Würden und Rechten. Die lateinische Sprache ist sehr reich an Namen aus der ersten Bildung, wie die bekannten: Naso, Flaccus, Rufus, Varus, Caligula, Fronto, Paetus, Catulus, Aviola, Labeo und so fast alle Cognomina.

Wieder eine Antiquität im neuen Rom!

Den 29sten.

Auch ein Priesteranekdötchen, und ein wahres! Eine gute Frau in Rom, die als Wirthin und Gasthalterin mehrere deutsche und englische Ketzer als ehrsame und tugendhafte Leute kennen gelernt hatte, fragte neulich ihren Beichtvater: ob es denn wahr sey, daß alle diese armen Fremdlinge dereinst in den ewigen Flammen brennen würden. Sie könne das kaum begreifen und habe oft ihr stilles Wunder über das sittsame und christliche Leben der Ketzer, das manchem Römer wohl zum Beispiele dienen dürfe. Der Priester verwies ihr solchen Aberwitz und sprach: Der Ketzer ist schon in der Mutter Leibe ein unbestreitbares Eigenthum des Teufels: daher kömmt es denn, daß er weniger von dem Feinde heimgesucht und gequält wird, als wir Christen, deren Seelen erst durch Missethaten und Gottlosigkeiten der himmlischen Glückseligkeit verlustig gemacht werden müssen. Freue dich also nicht der guten Thaten und Sitten der Ketzer: sie sind eben die sichersten Pfänder ihrer unwiderruflichen Verdammung: und ärgere dich auch nicht an den Auserwählten, die da oft straucheln und fallen im Kampfe mit dem Versucher.

Die

Die sind die Lieblinge Gottes, die der Teufel am eifrigsten verfolgt: die Ketzer greift er höchstens einmal aus Muthwillen und Zeitvertreib an: ihre Seelen sind ihm gewiß genug.

Als Seitenstück dieser Anekdote gebe ich die buchstäbliche Abschrift eines Gebetes, das in Rom und Neapel als fliegendes Blatt verkauft wird.

Copia di una Orazione ritrovata nel S. Sepolcro di Nostro Signor Gesù Cristo in Gerusalemme, la quale conservò da Sua Santità e da Carlo V. ne' loro Oratorj in cassa d' Argento.

Desiderosa S. Elisabetta, Regina d'Ungheria, S. Metilde e S. Brigida sapere alcune cose della Passione di Gesù Cristo, fecero particolari Orazioni, alle quali apparve G. C. favellando con ciascheduna di esse così.

Serve mie dilette, sappiate, che i soldati armati furono 125. Quelli che mi condussero legato, furono 23. Gli esecutori di giustizia furono 33. I pugni mi diedero nella testa 30. Preso nell' Orto per levarmi da

terra mi diedero calci 105. Colpi di mano nella testa e nel petto furono 108. Colpi nelle spalle 80. Fui strascinato con corta e per i capelli 23 volte. Sputi nella faccia 30. Battiture *6666*. Nel corpo 110 piaghe. Nella testa buchi 100. Mi diedero un urtone mortale nella Croce. Stetti in alto per i capelli due ore ed ad un tempo mandai 129 sospiri. Fui strascinato e stirato per la barba 23 volte. Punture di spine nella testa 100. Spine mortali nella fronte 3. Sputi nella faccia 150. Piaghe che mi furono fatte da 1000. I soldati che mi condussero furono 108. Quelli che mi giudicarono furono 3. Le goccie di sangue, che sparsi, furono 3 milioni ottomila e quattrocento trenta.

Chi ogni giorno reciterà sette Pater Noster ed Ave Maria per lo spazio di dodici anni continui, per compire il numero delle goccie di Sangue, che sparsi, gli concedo cinque grazie.

Prima, Indulgenza plenaria e Remissione di tutt' i peccati.

Secondo, sarà libero dalle pene del Purgatorio.

Terza, se morisse avanti gli 12 anni, sarà come gli avesse compiti.

Quarta, sarà come se fosse martire e spargesse il sangue per la Santa Fede.

Quinta, verrò jo da Cielo in terra per l'anima tua e per quella de' tuoi parenti fino alla quarta generazione.

Chi porterà seco questa Orazione non morrà annegato, nè di mala morte o di morte improvisa, sarà libero dal contaggio e dalle saette, non morrà senza confessione, sarà libero da suoi nemici e del poter della giustizia e da tutt' i suoi malevoli e falsi testimonj.

Le donne, che in parto non potessero partorire, tenendola adosso, partoriranno subito ed usciranno da pericolo.

Nella casa, ove sarà questa Orazione, non vi saranno tradimenti, ne altre cose cattive e quaranta giorni avanti la sua morte vedrà la Beatissima Vergine Maria.

Un certo Capitano viaggiando vidde una testa spicata dal corpo; parlò quel capo reciso: Giacchè vi portate, o passaggiero, in Barcellona, conducetemi un confessore, acciò

possa confessarmi, essendo tre giorni, che da latri ed assassini sono stato ucciso, nè posso morire, se non mi confesso. Condotto in detto luogo dal Capitano un Confessore, la testa vivente si confessò ed indi spirò, e trovandogli addosso questa sì spiegata Orazione.

Questa Orazione è stata approvata da varj Tribunali della Santa Inquisizione e dalli Regni di Spagna.

Si reciteranno dunque sette Pater ed Ave per le Anime Benedette, e si possono applicare per quelle Anime, che gli siano più a cuore.

Napoli 1815. Nella Stamperia di Severino - Con permesso de' Superiori.

J u l i.

Albano, den 17ten.

Zwei Bursche stehen in Fechterstellung einander gegenüber, mit offenem Munde und blitzenden Augen. Aber statt der Waffen strecken sie die Fingerspitzen aus und Einer guckt wild und gierig nach des Andern Händen und schreit eine Zahl aus. Zuschauer haben einen Kreis um sie geschlossen.

Das Spiel, das unser Paar treibt, heißt la Mora oder la Morra und wird von dem Volke in Rom und auf dem Lande mit Leidenschaft gespielt. Es hat folgende Regeln. Die Spieler strecken gleichzeitig eine beliebige Anzahl Finger gegen einander aus, und wer ihre gesammte Anzahl zuerst richtig ausruft, gewinnt: ohne Aufenthalt geht es dann weiter, Schlag auf Schlag, immer schneller und schneller, immer lauter und

lauter. Der Vortheil ist der, daß man stets die Zahl der eigenen Finger wohl im Kopfe habe und sie nicht ohne sicheren Willen in das Blaue hinausstrecke, so daß man nur auf die Hände des Gegners zu sehen braucht und dessen Finger hinzu zu zählen. Freilich aber erlaubt die rasche Folge kein Bedenken, und es giebt kein Spiel, das eine größere Geistesschnelligkeit erfordert, als die Morra. Daher ist sie dem Italiener eigenthümlich, und kein Nordländer mag es darin mit ihm aufnehmen.

Die Morra ist abgebildet in Pinelli's Gruppen, Blatt 13.

Die Ausführlichkeit, mit der ich dieses Spiel beschreibe, mag ihre Entschuldigung in seinem klassischen Alterthume finden. Schon Varro kennt es *) unter dem Namen Micare (digistis) und beim Cicero ist bereits ein Sprüchwort von demselben zu lesen: ein grundehrlicher Mann heißt: dignus, quicum in tenebris mices. **) Denn dieses Spiel wurde nicht allein zum Zeitvertreibe geübt, sondern auch als Loos gebraucht,

*) Varro apud Non. 4. n. 303.

**) Cic. Off. III. 19.

besonders zur Entscheidung von Handelsuneinigkeiten. Kaiser Augustus ließ zwei Schuldige, Vater und Sohn, durch die Micatio um Tod und Leben losen. *)

Das Kinderspiel Ludere par impar, das zu den Steckenpferden gehört, muß nicht mit dem Micare verwechselt werden. Wenn Kaiser Augustus es zu spielen pflegte, so schreiben wir es auf Rechnung seines Geschmacks an hübschen kleinen Kindern. **)

Die Morra wird auch in Frankreich, besonders in den südlichen Provinzen, gespielt und heißt dort la Mourre. In Deutschland habe ich sie nirgends gefunden: aber das alte Spiel: Fingerlein snellen, das der lateinischen Benennung ganz entspricht, war sicher die Morra der Italiener. Siehe Büsching's Wöchentliche Nachrichten 1816. Erster Band. Seite 209 und 374.

---

*) Suet. Aug. 44. Einigen mag dieses Loos für ein Spiel zu ernsthaft geschienen haben: daher die Lesart: dimicare.

**) Suet. Aug. 71 und 83.

Den 24sten.

Der Nationalstolz des Italieners ist selten weiter, als die Stadtmauern, in denen er wohnt: ja, es giebt noch engeren. So sind z. B. die Trasteveriner in Rom über die Maßen eingebildet auf ihr ungemischtes Quiritenblut und verachten in ihrer Armuth und Niedrigkeit die hohen Herrschaften des anderen Tiberufers. Es ist noch nicht lange her, daß eine Heirath zwischen einem echten Trasteveriner und einer Fremden nicht ohne seine Schande geschlossen werden konnte. Zur Fremde gehört aber Alles, was über dem Flusse und auf der anderen Seite außer den Mauern wohnt. Albano weiß sich sehr viel damit, die Mutterstadt der großen Roma zu seyn, *) Velletri nennt sich die Vaterstadt des Kaisers Augustus. Als ich neulich in Cori **) war, erzählte mir unsre Wirthin, daß ich die Ehre hätte, in einer Stadt zu seyn, die siebenhundert Jahre älter wäre, als Rom, und einstmals über das ganze Land des Pabstes geherrscht

---

*) Vergleiche den siebenten Brief.

**) Das Cora der Alten.

hätte. Ich möchte also die schlechten Straßen und niedrigen Häuser nicht verachten. Das gebietet denn auch die stolze Inschrift Senatus Populusque etc. über den Thoren der unscheinbaren Landstädtchen und Flecken des römischen Staates.

So wird alle nationale Begeisterung aus der antiken Vorzeit geschöpft, und wo diese nicht groß und prächtig genug ist, wird sie von dem Volke romantisch aufgestutzt. Daher die wunderlichen Sagen aus der Urgeschichte der kleinen italienischen Städte, von denen eine Menge im Munde des Volkes lebt, wie z. B. die vom Ringe des Äneas in Civita la Vigna, andere in alten Chroniken aufbehalten sind, wie z. B. die von Orvieto (Urbs veterum) und Fiesole im Villani. In Cori hörte ich folgende Sage von einem nahegelegenen Orte Civita la Penna erzählen: Eine schöne Nymphe wurde von einem heidnischen Mohrenkönige verfolgt, der einstmals über die Gebirge von Cori und Norba *) herrschte. Sie rannte von Cori bis an den steilen Abhang von Civita la

*) Das Norma der Alten.

Penna und als sie den Heiden hinter sich rufen hörte, sprang sie von der Höhe hinab und ward im Thale zu einem See, der bis heute den Namen La Nymfa führt. Es ist der See, aus dem ein Fluß quillt, der sich durch die pontinischen Sümpfe schlängelt und den die Alten Nymphäus nannten.

Den 25sten.

Es ist eine vielfach bewährte Bemerkung, daß in der Zeit der Bußen und Fasten die meisten Laster und Verbrechen unter den Römern geübt werden. Fast jede überlegte Mordthat, und was sonst zum Blutgerüste führt, fällt in solche Perioden. Dagegen hört man selten von Ausschweifungen und Entweihungen bei Festen und Spielen: die Freude läutert dieses Volk, besänftigt seine argen Leidenschaften und erhebt es.

Diese Erscheinung giebt wichtigen Stoff des Nachdenkens und der Vergleichung mit nordischen Völkern, bei welcher vielleicht der Römer gewinnt.

Römische Haus- und Lebensregeln für Stadt und Land.

I proverbi non fallano
E i pensieri non riescono.

A mezzo Gennajo metti l'operajo.
Febrajo piovoso riesce assai lucroso.
Marzo asciutto, grano per tutto.
Aprile temperato non è mai ingrato.
Di Maggio fresco mai mi rincresco.
Secco di Giugno, la falce impugno.
Di Luglio ardente mieti incontinente.
Sole d'Agosto rende l'uomo indisposto.
Settembre con gran frutti è causa di gran lutti.
Ottobre vario alla sanità contrario.
Di Novembre a S. Martino ogni mosto è fatto vino.
Decembre agghiacciato non dev 'esser disprezzato.

In Gennajo e Febrajo tienti al Pollajo,
In Marzo e Aprile al Capretto gentile,
In Maggio e Giugno all' erbette col grugno,
In Luglio e Agosto al Pollastrello arrosto,
Nel Settembre e Ottobre a Lepri con sapore,
Di Novembre e Decembre a buon Vitello sempre.

Ora da dormire.

Quattro o cinque al Viandante,
Cinque o sei allo Studente,
Sette o otto ad altra gente,
Tutte sono al Vecchio buone,
Nove o dieci al Dormiglione,
E chi più dorme è gran poltrone.

La Cucina piccola fa la Casa grande.
Lo stomaco digiuno non spreggia cibo alcuno.
Chi al letto con la sete và, si leva la mattina con sanità.
Per ben mangiare convien digiunare.
Al gusto guasto non è buono alcun pasto.
Chi vuol con piacere mangiare non veda cucinare.
Carne giovine e Pesce vecchio.
Al fico l'acqua e alla pera il vino.

Guardati da Alchimista povero,
Da Medico ammalato,
Da subita collera,
Da matto attizzato,
Da odio de' Signori,
Da compagnia de' Traditori,
Da can, che non abbaja,
Da uom, che non parla,

Da praticar con ladri,
Da osteria nuova,
Da puttana vecchia,
Da opinion de' Giudici,
Da dubitation de' Medici,
Da recipe de' Speziali,
Da Cetera de' Notari,
Da malizie de' donne,
Da lagrime de' puttane,
Da bugie de' Mercanti,
Da ladri di casa,
Da serva ritornata,
Da furor di popolo.

La Trinità della Sapienza.

Tre sorte di persone sono odiose:
Il povero superbo,
Il ricco avaro,
Il vecchio pazzo.

Tre sorte d' uomini da fuggire:
Cantori,
Vecchi,
Innamorati.

Tre cose imbrattano la casa:
Galline,
Cani,
Donne.

Tre cose fanno gli uomini accorti:
Un innamorato,
Una questione,
Una lite.

Tre cose conservano l'amico:
Onorarlo in presenza,
Lodarlo in assenza,
Ajutarlo ne' bisogni.

Tre cose sono desiderabili:
Sanità,
Buona fama,
Ricchezze.

Tre cose da morire:
Aspettare e non venire,
Star a letto e non dormire,
Servire e non gradire.

Tre cose godono:
Il gallo del Mugnajo,
Il gatto del Beccajo,
Il garzone dell' Oste.

Amore e Matrimonio.

Amore è amaro.

La Donna e il Vino imbriaca il grande e il piccino.

I fatti sono maschj e le parole femine.

La donna ride quando puole
E piange quando vuole.

Donne e galline
Danno fastidio alle vicine.

Donna che dona difficilmente è buona,
Donna che piglia è nell altrui artiglia.

Nè amor, nè signoria
Non voglion compagnia.

Il fuoco d'amor è fuoco d'inferno,
Chi v'entra una sol volta arde in eterno.

Le donne non danno altro in dono ch'il danno.

L'amor di donna è come il vino nel fiasco,
La sera buono e la mattina è guasto.

Donna virtuosa non sa star oziosa,
Donna prudente è una gioja evidente.

Uomo e donna in stretto luogo
Sembra paglia appresso al fuogo.

Interesse più che amore
Suol legar donnesco cuore.

Le belle senza dote trovano più amanti che mariti.

Nelle donne il secreto divien un fragil vetro.

Bellezza disdegnosa è una bella odiosa cosa.

Mancan gli amori, restano i dolori.

Donna che resiste all' oro
Vale più ch' un gran tesoro.

La donna è come il cristallo,
S'ella urta, da in fallo.

Donna che parlamenta è come una piazza mezza persa.

Una bella donna è l'inferno dell' anima e il purgatorio della borsa.

Moglie e Magistrato dal Cielo è destinato.

Moglie magra e dote grassa fa ch' ognuno se la passa.

Per la prima moglie pazienza,
Per la seconda penitenza.

Chi piglia moglie per denari, spesso sposa lite e guai.

Chi non vuol entrar in guai,
Non pigli moglie mai.

Chi ha bel cavallo e bella moglie,
Non sta mai senza doglie.

Femina, Vino e Cavallo,
Mercanzia di fallo.

I cornuti son peggio de' facchini,
Portan le corna e non han mai quattrini.

August.

Albano und Rom.

Ein Nachtrag.

Es ist in der Beilage zum achten Briefe von der Villa des Kaisers Hadrian unter Tivoli, als dem antiken Vorbilde der modernen Parks, gesprochen worden. Der Garten bei dem goldenen Hause des Nero kann ihr die Ehre der Originalität streitig machen. Tacitus beschreibt ihn folgendermaßen im 42ten Kapitel des 15ten Buches der Annalen:

„Übrigens benutzte Nero die Trümmern seiner Vaterstadt uud ließ ein Haus erbauen, in welchem Geld und Edelsteine, schon gewöhnlich und durch Luxus gemein geworden, nicht so sehr Bewunderung erregen sollten, als die Fluren und Seen, und hier die Wildnissen ähnlichen Wälder, dort die offenen Strecken und Aussichten. Meister

und Erfinder waren Severus und Celer, welche Geist und Kühnheit genug besaßen, um auch das, was die Natur versagt hatte, durch Kunst zu versuchen, und mit den Mitteln des Fürsten ihr Spiel zu treiben."

Umständlicher ist die Beschreibung des Sueton, im Nero, Kap. 31, aber mehr auf die Größe und Pracht der Gebäude bezüglich, als auf den Charakter des Gartens. Den See vor dem Hause vergleicht er einem Meere, und darüber hinaus setzt er Fluren, wechselnd in Feldern, Weingärten, Wiesen und Wäldern, die von allerlei Vieh und Wild belebt wurden. Auch kann Martial verglichen werden, (De Spect. 2.) zu dessen Zeiten die ganze Schöpfung des Nero schon wieder zerstört war.

Einige charakteristische Redensarten der Römer.

Auf das Nießen einer verheiratheten Frau wird in Rom gegrüßt: Figlj maschj! Die Frau dankt, und der Gruß setzt bloß häusliche Bekanntschaft, keines Weges Vertraulichkeit voraus.

Wenn man einen Römer um etwas bittet, so bejahet er mit dem Worte: Padrone, oder vollständiger: Lei è padrone: Sie sind Herr darüber. Ist er recht höflich, so sagt er wohl Padronissimo, doch ist dieser letzte Ausdruck nur bei dem gemeinern Volke gebräuchlich. Das Wort Padrone wird übrigens auch als Gegengruß gebraucht, wie das Deutsche: Ich danke.

Von römischen Trägheitsausdrücken sind die stehenden: Che so io? Chi sa? Non so che dire. Ho capito. Son cose grosse.*) Dazu kommen noch die unzähligen Ah und Eh, die mit Achselzucken und Kopfdrehungen begleitet, allgemeinverständliche Antworten abgeben, bald bejahende, bald verneinende, bald aus dem Wege gehende, je nachdem Ton und Gesicht sie modifiziren.

Die schönen Einladungsformeln: Lei ha le chiavi della mia casa oder: Lei è padrone della mia casa, kommen allmählig aus der Mode der vornehmen Hauptstädter. Aber sie gelten noch überall im Mittelstande und in den Landstädten.

---

*) Vergleiche Moritz Reise. Band III. S. 61.

La mancia und la buona grazia sind gewissermaßen unübersetzliche Wörter, weil sie nur durch die eigenthümliche Sitte des Landes ganz erklärt werden können. Trinkgeld entspricht ihnen nicht immer; denn der Postillon, dem man sein gebührendes Trinkgeld, der Platzbediente, dem man das bedungene Tagegeld, der Aufwärter, dem man das wöchentliche Lohn giebt, diese und ähnliche Leute, die in Deutschland ein für allemal mit einem Trinkgelde abgefertigt werden, strecken hier die Hand noch einmal aus und verlangen la mancia oder la buona grazia. Aufgebracht sagt der Deutsche: Du hast ja deine Mancia empfangen; aber der Italiener bittet um Entschuldigung und versichert: Questo era il debito della sua Eccellenza, era il nostro accordo, ma adesso domando la sua buona grazia. Giebt man nun wenig oder viel, so zuckt der Bursche wohl noch die Achseln und sagt: È poco, Eccellenza! Dann ruft man ihm zu: Basta! und er zieht den Hut und dankt auf das höflichste. Diese Mancia ist übrigens fast auch schon wieder zur Gebühr geworden, und auch der Eigenthümer eines Wagens oder eines Pferdes, der den Fremden fährt oder ihm

sattelt und zäumt, fordert sie für sich, so daß vielleicht bald ein dritter Anspruch nöthig seyn wird, um die buona grazia des Reisenden zu erkennen.

Den 8ten.

Man hat es dem guten Winkelmann sehr übel genommen, daß er, aus Italien nach Deutschland zurückkehrend, sich nicht allein mit den hohen Spitzdächern, sondern auch mit den Gesichtern der Deutschen nicht aussöhnen konnte. Die Charakterlosigkeit der Fremdlingsgesichter ist selbst schon in Rom auffallend, wo man doch Leute von Charakter darunter suchen möchte. Die römische Gesichtsbildung ist fast durchaus bestimmt, ganz, ungestört: das Laster, wie die Tugend, Fähigkeiten und Mängel des Geistes drücken sich sicher und unverschämt in der Physiognomie aus. Bei uns tragen die Gesichter öfter den Charakter des Standes und Verhältnisses, als den der reinen Menschlichkeit. Ich möchte diese Gesichter Uniformgesichter nennen. Gerümpfte Nasen, vorstehende Unterlippen, gespitzte Mäulchen und dergleichen erben, wie in Familien, so in Ständen fort, und man kann den Offizier, den Hofmann, den Magister auch ohne Degen, Orden und Perrücke, bloß an der Nase erkennen. Es versteht sich, daß hier nur vom Mittelgute die Rede seyn kann, aber das

ist ja überall das häufigste und beliebteste. Das Menschliche, das klar und rücksichtslos durch den Stempel des Titels, Ordens, Geschäftes durchzuleuchten wagt, wird leicht verdächtig und gilt für unschicklich und sonderbar. In Rom bildet die Natur das Gesicht, und läßt sich ihre Arbeit durch keine Schule, keine Kaste, keine Sekte verpfuschen: nur die Geistlichkeit lernt sich ihre Gesichter auch hier selbst zuschneiden.

Den 9ten.

Selten verläuft sich eine litterarische Neuigkeit aus Deutschland nach Rom. Desto wunderlicher und wichtiger sprechen sich daher die verirrten Fremdlinge aus. So findet man jetzt fast in allen römischen Blättern die Nachricht von dem Erfolge, den die Sappho des Wiener Dichters Grillparzer in seiner Vaterstadt errungen hat, etwa in folgenden Ausdrücken: Die romantische Sekte (setta romantica) in Deutschland ist durch die Tragödie des jungen Dichters Grillparzer (Gripalzero) förmlich gestürzt. Die Sappho, die den ungetheilten Beifall des gebildeten und ungebildeten Publikums gewonnen hat, ist dennoch weder shakespearisch, noch kalderonisch, noch hat sie etwas persisches oder altnationales an sich, sondern folgt pünktlichst den Regeln des Aristoteles und der klassisch gebildeten Neueren. Bekanntlich entzündet sich in Italien selbst, besonders in Mailand, ein Zwist zwischen romantischen und klassischen Dichtern, deren Unterschied aber freilich bis jetzt fast nur in den Ge-

genständen der poetischen Behandlung besteht, indem die Romantiker sich zu dem Heiligen, die Klassischen zu dem Profanen halten. Monti gilt für den Heros der letzten Parthei.

Den 19ten.

Die fliegenden Marionettentheater heißen in Rom Casotti di Burattini. *) Ein schmales, etwas über Mannsgröße hohes Gestell, das auf vier leichten hölzernen Eckpfeilern steht und rings herum mit bunter Leinwand verschlagen ist, so daß es einen vierseitigen Thurm bildet, heißt Casotto. Es ist mit einem eben so leichten Dache bedeckt, das sich nach hinten herabsenkt, so daß die Fronte des Thurmes höher ist, als die Rückseite. Dafür ist aber die Wand der Fronte durch eine Öffnung unterbrochen, die den obersten Raum unter dem Dache einnimmt, etwa eine Elle hoch. Diese Öffnung bildet die Scene, die von unten her belebt und bewegt wird. Denn der Puppenspieler steht in dem Thurme, als unsichtbarer Lenker und Sprecher, und ist das Spiel vorbei, so schiebt er die eine Wand hinweg und tritt heraus. Sein Gefährte nimmt alsdann das Theater auf die Schulter und wandert eine Straße weiter.

Auf einem Platze oder wo mehrere Straßen

*) Abgebildet in Pinelli's Gruppen, Bl. 10.

zusammenstoßen, wird Halt gemacht. Der Träger setzt das Häuschen nieder, der Direktor kriecht hinein, und alsbald hört man allerlei wunderliches Geschrei von Hähnen, Hunden, Katzen und Mäusen hinter der Leinwand. Dazu schreiet der Träger: Ahi, ahi, belli Signori e belle Donne! Venite presto a vedere e a udire la più graziosa commedia, che si possa trovar per tutta l'Italia. So sammeln sich nach und nach einige Kinder, die Mägde und Mütter laufen ihnen nach, zu den Weibern gesellen sich Männer: das Publikum ist fertig. Nun springt Harlekin plötzlich aus der Tiefe hervor, verneigt sich und eröffnet das Stück. Ich habe öfters höchst originelle und witzige Reden von ihm gehört, und dem Direktor muß man immer nachsagen, daß er seine Puppen mit vieler Gewandtheit und Sicherheit regiert, und die wechselnden Stimmen und Stimmchen der Greise und Jünglinge, der Herren und Diener, der Männer und Weiber hoch und tief, hell und gedämpft auf das bewundernswürdigste nachzumachen weiß, der einleitenden Thierstimmen gar nicht zu gedenken. Ist das Spiel zu Ende, so geht der Träger mit einem Blechtellerchen umher

und sammelt die Bajokken ein, deren Summe manchmal nicht das kleinste Silberstück erreicht.

Neulich sah ich eine noch kompendiösere und vollständigere Komödie. Ein Mann mit einer Violine spielte das Orchester, die Sänger und die Sängerinnen, die Sprecher und Statisten einer heroischen Oper, und als er als erster Liebhaber sich erstochen hatte, zog er einen seiner Kittel aus, warf ihn über die Schulter und trug sich selbst zu Grabe.

Den 22sten.

Die päbstliche Regierung hat wieder angefangen, mit den Räubern in den sabinischen, äquischen und volskischen Gebirgen zu unterhandeln, und bietet Pardon über Pardon aus. Ihre Proklamationen, in den väterlichsten und liebreichsten Ausdrücken abgefaßt, kleben an allen Pallästen und Straßenecken, und rufen die Verirrten aus den wilden Gebirgen in den Schooß des Friedens und der Gnade herab. Aber wenige kommen, und die Römer meinen, die Regierung habe es mit den Räubern verdorben und gegen Einige, die sich in Vertrauen auf die verheißene Gnade ergaben, nicht nach Wort und Recht gehandelt. Nunmehr traue man dem Pardon nicht ganz.

Die Wahrheit dieses Vorwurfs muß hier unentschieden bleiben. Doch läßt sich für die päbstliche Regierung anführen, daß diese Wortbrüchigkeit ganz gegen ihren Charakter und Grundsatz seyn würde. Vielmehr bedient sie sich der begnadigten Straßenräuber zu Polizeibeamten und Gensdarmen, um durch sie in die Pläne und Schlupfwinkel ihrer ehemaligen Genossen einzudringen und diese zu vereiteln und zu zerstören. Oft wird die Überlie-

ferung einer bestimmten Anzahl von Genossen sogar zur Bedingung der Gnade gemacht, und der künftige Rang in der Polizei oder Gensdarmerie nach der Größe und Wichtigkeit des geleisteten Verraths bestimmt.

So schwankt die päbstliche Regierung in ihrer Sorge für die öffentliche Sicherheit auf eine höchst unwürdige Weise zwischen Strenge und Milde, ist in keiner Maßregel durchgreifend und beständig, untergräbt die Moral der Bürger durch Zweideutigkeit ihres Verfahrens, und entehrt ihre eigene Polizei durch angestellten Räuberauswurf. Die Räuber selbst macht die sich nicht lange treu bleibende Milde keines Weges zur Buße geneigt, sondern vielmehr übermüthig, weil sie sich für gefürchtet, für unbezwinglich halten: bricht aber die Strenge wiederum gegen sie los, so meinen sie, man thue ihnen zu viel und werden starrsinnig, wie Unterdrückte; sehen sie nun gar, wie die heilige Statthalterschaft mit den Verräthern, mit den schlechtesten ihrer Genossen unterhandelt und zu Ränken und Listen zusammentritt, so verliert die öffentliche Gerechtigkeit allen Glauben und alle Ehre bei ihnen, und sie meinen nun recht eigentlich die

Verfechter des Menschenrechts und Heroen der Freiheit zu seyn.

Eine solche romantische Verblendung, die jedoch nicht ohne wirkliche innere Erhebung bleiben kann, findet sich in dem Charakter fast aller bedeutenden Straßenräuber Italiens. Aus ihr erklärt sich ein gewisser Stolz und eine Eitelkeit in Namen *), Kleidern **) und auch in der Handlungsweise, die nach Großmuth strebt, Gefahren sucht, und kleine kampflose Beute verschmäht. Ein berühmter Räuberhauptmann in den Abruzzen, dessen Namen ich vergessen habe, soll sich für den schönsten Mann in Italien halten und aus Übermuth der Eitelkeit neulich dem Pabste sein Porträt geschickt haben, obgleich er wohl einsehen mußte, wie nachtheilig dieser Scherz ihm werden könnte. Macht sich nun zuweilen die niedrige Raubgier in solchen Naturen geltend, so giebt dies die wunderlichsten Kontraste.

Ich spreche hier nur von den stehenden Straßenräuberbanden, nicht von den gelegentlichen Räubern, welche die Noth und der Hunger auf die Land-

---

*) Sie nennen sich z. B. Bergfürsten, Flurkönige u. s. w.

**) Siehe den Nachtrag.

Landstraße treibt, den Reisenden aufzulauern und sie zu plündern. Noth bricht Eisen überall, und Hunger thut weh auch im Kirchenstaate. Deswegen dürfen wir diese in einem römischen Sittengemälde ganz übersehen. Die Räuber von Stand und Namen treiben sich in größeren und kleineren Banden, vornämlich in den Sabinischen und Volskischen Gebirgen und in den Abruzzen umher, bis an die neapolitanischen Gränzen, so daß ihnen, wenn von einer Seite eine Verfolgung drängt, das Nachbarland als Zufluchtsort offen steht. Seit dem letzten Gouvernement der Österreicher hat man in Neapel angefangen, ernste und beständige Maßregeln für die Sicherheit des Landes zu treffen: man hat die Landstraßen mit Soldaten besetzt, Wachthäuser von Meile zu Meile errichtet und größere Garnisonen in die Gebirgsstädte gelegt. Dadurch sind viele Räuber in das römische Gebiet getrieben worden, die vordem um die Gränzen schwärmten, und durch ihre Ausbreitung ist selbst das Albanergebirge bis nach Fraskati unsicher geworden. Eine Zeitlang wagte kein Fremder ohne Eskorte nach Tivoli zu fahren, weil schon auf halbem Wege einige reiche Landeigenthümer aufgefangen worden waren, die mit dem schwer-

sten Lösegelde ihre Freiheit und ihr Leben von den Räubern erkaufen mußten. Der Prinz von Canino, Lucian Bonaparte, wurde in der Nacht auf seinem Landhause bei Fraskati von der Bande des De Cesaris überfallen und sein Sekretär statt seiner in der Dunkelheit entführt.

Es scheint, daß dieses Einfangen reicher einheimischer Signori den Räubern jetzt für ehrenvoller und einträglicher gilt, als das Ausplündern der Reisenden. Wenigstens hört man seit einiger Zeit seltener von Straßenraub sprechen, als von solcher Kaperei. Der Gefangene wird gezwungen, an seine Familie oder an einen Geschäftsführer zu schreiben, und das auferlegte Lösegeld auf das dringendste zu fordern, daß es in voller Summe zu einer bestimmten Stunde an einen bestimmten Ort geschafft werde. Dabei wird das gewissenhafteste Stillschweigen eingeschärft und die pünktlichste Befolgung aller Aufträge. Denn das Leben des Schreibers müsse für jede Verletzung und Verfehlung haften.

Die Räuberhelden des Tages sind Barbone und De Cesaris, beide die Hauptleute großer Banden. Ersterer beunruhigte besonders die Gegenden von Terracina bis in das neapolitanische

Gebiet und ging durch den Mund des Volks als ein edler, großmüthiger, wagehälsiger Mann von unbeschreiblicher Schönheit. Und in der That hat ein wohlhabendes Mädchen aus Terracina ihm Begnadigung in Rom ausgewirkt und ihn bewogen, sich zu ergeben. An einem und demselben Tage hat er sich ausgeliefert und die Hochzeit mit seiner Erretterin gefeiert. So höre ich die Römer erzählen, aber es ist der Sage nicht zu trauen, die auf neue Lieblingshelden gern die Tugenden und Großthaten andrer Zeiten und Personen überträgt; und es ist merkwürdig, wie sehr die Römer ihre Räuberhauptleute in Ehren halten und von ihnen eingenommen sind, ja sich fast breit mit diesen Landsleuten machen. Diese Neigung spricht sich so unverhohlen aus, daß man es wagt, Szenen aus dem Leben des Barbone und De Cesaris auf die Volksbühne zu bringen, natürlich mit veränderten Namen und Lokalitäten. Ein solches Stück sah ich neulich auf dem Teatro della Pace mit dem ungetheiltesten Beifall darstellen. Der Räuberhauptmann trat als Märtyrer auf, als ein Opfer verblendeter Gerechtigkeit, und hielt in langen Monologen die prächtigsten moralischen Vorlesungen. In

die Handlung aber waren viele Anekdoten eingewebt, die das Volk sich von den genannten Tageshelden erzählt, und in den Schlachten, die das Militär gegen die Bande lieferte, triumphirte diese stets, und die Soldaten wurden gefangen oder dergestalt in die Flucht gejagt, daß sie Gewehre und Patrontaschen auf der Bühne zurücklassen mußten. Die lustige Maske, der Harlekin, war ein Polizeibeamter, der durch die wunderlichen Spiele des Schicksals bis zu den Füßen des Räuberhauptmanns geführt wurde, der ihn gnädiger Weise zu seinem Geheimschreiber ernannte. Der Lärm endigte mit einem öffentlichen Pardon und einer Hochzeit, gerade wie in der eben erzählten Geschichte des Barbone. — Wie kann die Regierung solche Schauspiele dulden?

Mit De Cesaris hat sich in diesen Tagen eine schauderhafte Geschichte zugetragen. Seine sehr zahlreiche Bande trieb sich in der letzten Zeit bei Frosinone und Ferentino umher und hielt sich lange fast ganz ruhig. Auch ergaben sich mehrere seiner Räuber der päbstlichen Gnade, unter andern zwei vertraute Kameraden des Hauptmanns. Er selbst blieb taub gegen den

ausgerufenen Pardon, und die Regierung fing nun sogar an, in besondere Unterhandlungen mit ihm zu treten und ihm die vortheilhaftesten Bedingungen darzubieten. Die beiden Vertrauten des De Cesaris waren unterdessen in die päbstliche Polizei aufgenommen worden und dienten als Räuberspione mit dem besten Erfolg. De Cesaris, der wohl wußte, was er von ihren Nachstellungen zu befürchten haben würde, wenn die Regierung anfinge, ernstliche Maßregeln gegen ihn zu ergreifen, kündigte nun plötzlich seine Ergebung an und bestimmte Stunde und Ort, wo er sich und seine Waffen überliefern wollte. Die beiden Kameraden und eine Eskorte von Soldaten, die ebenfalls seit Kurzem aus der Bande des De Cesaris getreten waren und jetzt als Garnison in den beunruhigten Bergstädten standen, wurden beordert, den reuigen Missethäter freundlich und friedlich in Empfang zu nehmen, und sie erschienen zu bestimmter Stunde auf dem Platze der Zusammenkunft. Alsbald fallen aus einer nahen Bergschlucht zwei Schüsse und strecken die beiden Polizeibeamten zu Boden. Die Soldaten ergreifen die Flucht und retten sich und ihre halbtodten Führer nach Frosinone.

Doch diese waren so gut getroffen worden, daß sie nur als Leichen die Stadt erreichten. In Frosinone saß die Familie des De Cesaris, Weib, Kinder und Brüder, fünf an der Zahl, eingekerkert, zum Theil unüberwiesen, zum Theil schon dem Alter nach unschuldig und straflos. Von Rache getrieben, oder vielleicht, daß persönlicher Haß gegen De Cesaris oder natürliche Grausamkeit, durch das gesehne Blut aufgeregt, sie entflammte, stürmen sie auf das Gefängniß ein, und locken dem wachthabenden Offizier, theils durch Drohungen, theils durch Betrug, den Schlüssel aus den Händen. Sofort dringen sie in den Kerker der Unglücklichen ein und morden sie alle ohne Verzug. Alsdann tragen sie die Leichen wie im Triumphe heraus und legen sie als Sühnopfer zu ihren Kameraden auf den Markt nieder.

Jetzt erst gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten die Strafbarkeit ihrer That. Kurz entschlossen flohen sie also in die Berge, deren Schlupfwinkel ihnen noch nicht unbekannt geworden seyn konnten. De Cesaris aber, empört über den grausamen Mord der Seinigen,

fing wieder an zu brennen, zu rauben und zu schlachten.

Die hier mitgetheilte Geschichte ist in dem ganzen Rom so verbreitet und wird überall so sicher und unverändert erzählt, daß die Regierung sie schweigend anerkennt, wenn sie die Vorgänge nicht offiziell widerlegt oder berichtigt. Ich habe sie nicht zurückweisen wollen, weil sie selbst als allgemeine Volkssage in meinem Tagebuche ihren Platz verdient. Ist sie aber vollständig gegründet, so giebt es kein warnenderes Beispiel von den unglückseligen Folgen, welche das päbstliche Verfahren gegen die Räuber nach sich ziehen kann.

Ein Nachtrag.

Eine der neuesten römischen Räubergeschichten, die auch in Deutschland genau bekannt geworden ist, weil einige Deutsche darin verwickelt waren, ist der Überfall der Villa des Barons von Rumohr bei Olevano *), am 16ten Juni 1819. Der Plan war darauf angelegt gewesen, den Baron zu fangen, der als wohlhabend bekannt war, und für den man also ein bedeutendes Lösegeld erwarten durfte. Doch entging dieser durch seine Besonnenheit der Gefahr, und die Räuber schleppten zur Entschädigung einen jungen Landschaftsmaler, der eben zum Besuche bei dem Baron war, und den Sohn des Hauswirthes aus Olevano mit sich. Für diese forderten die Räuber anfänglich 10,000 Skudi, ließen sich aber nachmals mit 1350 für den Olevaneser abfinden. Den Maler entließen sie ohne Lösegeld mit Händedruck und Kuß.

Das Augustheft der Zeitung für die elegante Welt enthält eine ausführliche Erzählung dieser Begebenheit, aus dem Munde des gefangenen

*) Eine nicht unbedeutende Bergstadt, gegen 13 Stunden von Rom, zwischen Palestrina und Subiaco.

Malers mitgetheilt. Ich entlehne daraus einige wenige charakteristische Züge des Räuberlebens, und besonders solche, die für die oben gegebenen Umrisse erklärend und ausführend sind.

Das Aussehen des Hauptmanns wird folgendermaßen beschrieben: „Er trug einen runden spitzigen Hut mit hohem Knaufe, geschmückt mit rothen Bändern und bunten Blumen; er hatte einen starken schwarzen Schnurrbart, gewaltigen Backenbart und neben den Ohren zwei schwarze Locken, übrigens den Kopf geschoren; schwere Ohrringe von Gold, nackten Hals und Brust, letztere stark behaart; um den Hals Corallenschnüre und eine von Perlen, woran ein Kruzifix hing von schwarzem Ebenholz mit einem Christus von Gold; die Weste, die kurze Jacke und kurzen Beinkleidern von grünem Sammet, erstere mit silbernen Knöpfchen in drei Reihen besetzt. Im ledernen Gurt steckten ringsum die Patronen, vorn der Dolch, das Heft von schwarzem Horn, mit Silber eingelegt.

Am Gurt bemerkte ich auf der messingenen Schließe das Wappen des Pabstes. So zierten auch seine Brust eine Anzahl Amulete und Heiligenbilder, und es ist nicht undenkbar, daß

er unter Anrufung derselben sein schreckliches Tagewerk beginnt.

Über die Schulter hing die Kugelbüchse und ein lederner Riemen mit grüner Seide gestickt, in welchem ein silberner Löffel und eine Gabel steckten. Statt der Schuhe trug er Sandalen, mit Schnüren befestigt, welche sich bis ans Knie hinaufwanden. Er mochte ein Mann von 35 Jahren seyn, und die Andern nannten ihn Nicola."

Von der Lebensweise der Räuber wird unter Andern berichtet: „Zum Nachtlager ward eine muldenförmige Einsenkung der Berge auserseh n. Das erste war, daß die einen Feuer anmachten, die andern von einer nicht fern von da weidenden Heerde ein Kalb holten und abzogen, um es zu braten.

Damit wurde es aber kurzweg so gehalten. Man legte die Fleischstücke ins Feuer, und wenn sie auf der einen Seite gar schienen, so wendete man sie um.

Nach einigen Stunden kam ein Schäfer, welcher etwas Wein und einige Pagnotten *) brachte.

*) Kleine Brote.

Die Räuber schienen überall ihre Bekannten und Vertrauten zu haben, Spione, Zuträger, Vertrödler und andere Halbspitzbuben, durch welche sie mit der civilisirten Welt in Rapport blieben.

Nun ging es ans Essen, und ich muß, der Wahrheit zur Steuer, anführen, daß ich meinen rechten Theil, und zwar immer zuerst bekam.

Der Räuberhauptmann bemerkte während des Essens bei dem Schäfer ein Gebetbuch, Santa Croce betitelt; er ließ es sich geben und sagte zu mir: Du kannst lesen, bet' uns einmal daraus vor.

Ich that seinen Willen und las ein Gebet. Die Gauner nahmen ihre Hüte ab, und bezeugten, besonders der Hauptmann, viel Andacht; er seufzte häufig und küßte einmal über das andere das Kruzifix, das er vorn an der Brust hängen hatte, ja, er war so erbaut durch mein Vorlesen, daß er fünf solcher Gebetbücher von den Einwohnern von Olevano requiriren ließ.

Er saß die meiste Zeit in sich gekehrt, finster da, seufzte zuweilen tief, während die übrigen sich munter und lustig gebehrdeten, und sprach wenig. Es war überhaupt sichtbar, daß er ihnen imponirte. Dabei erschien er mir als der

Wachsamste und Thätigste unter ihnen, der auch namentlich die Hut wie jeder andere verrichtete, wenn ihn die Reihe traf.

Es mochte Nachts 9 Uhr seyn, als zwei Bauern von Olevano auf einem Pferde Schinken, Brot und Käse, nebst einem Fäßchen Wein brachten. Nun gings an ein Zechen. Das Kalb wurde vollends gebraten, diesmal jedoch mit mehr Geschick. Sie steckten nämlich die Stücke an die eisernen Ladestöcke, und drehten sie so über dem Feuer herum.

Auch ich wurde als Bratenwender angestellt, dagegen aber auch mit Auszeichnung bewirthet, indem mir immer der erste Trunk und der beste Bissen dargereicht wurde.

Die Bauern mußten die Nacht über da bleiben. Es ward auf dieser Höhe nach dem anhaltenden Regen ziemlich kalt. Auf dem nassen Boden, um ein Feuer gelagert, das uns nur theilweise erwärmte, fühlten wir alle Frost. Die Räuber suchten sich mit Springen und Tanzen zu erwärmen, auch mich ergriffen sie bei den Händen und sagten: Es macht frisch, Federico, komm laß uns tanzen! Ich Armer

mußte nun tanzen, so wenig ich auch dazu gestimmt war.

Indessen war es nicht mehr weit von Mitternacht, die Wache war ausgestellt, die Andern hatten sich wieder um das Feuer gelagert, um zu schlafen." —

„— Ein junger Geselle von etwa zwanzig Jahren, ein schöner kräftiger Bursche, lag neben mir. Er suchte mich zu ermuntern: Fürchte dich nicht, Friedrich, sagte er, wir thun dir nichts zu Leide, wir lassen dich wieder fort. Dann mußte ich ihm von meinem Vaterlande, vom Kriege, von der Artillerie erzählen.

Auf einmal unterbrach er mich mit der Frage: Höre, Federico, hast du wirklich kein Geld mehr?

Gewiß, antwortete ich, ich habe nichts mehr, als diese zwei Skudi und etwas kleine Münze, wenn du diese willst, so kannst du sie nehmen.

Nein, ich will sie nicht, sagte er, behalte sie immer, du kannst damit nach Rom zehren." —

„— Am Morgen zog der Hauptmann sein langes blankes Messer hervor und wandte sich mit den Worten an mich: Sonderbar, daß die Rostflecken vom Menschenblut nicht herausgehen.

Du bist Soldat gewesen: wie macht ihr's doch, daß ihr euer Zeug immer so blank erhaltet?

Ich sagte ihm, wir putzten unsre Waffen gewöhnlich mit Ziegelmehl und Essig. Ich wills mir merken, erwiederte er, wog das Messer ganz behaglich in der Hand, und fuhr dann, während er mir damit gegen den Unterleib manövrirte, als wenn er einen Stoß machen wollte, mit Banditenlust fort: Ha, wie es gut in der Hand liegt! Dies Messer fehlt nicht, hat noch nie gefehlt; damit habe ich schon Manchen blaß gemacht." —

„ — Er spielte noch lange mit seinem Mordstahl, betrachtete ihn mit Behaglichkeit, faßte ihn dann an der Spitze, warf ihn in die Höhe, daß er in der Luft umschlug, und fing ihn mit großem Geschick am Hefte wieder auf.

Er gefiel sich dabei und forderte, ich sollt' es ihm nachmachen. Ich lehnte es ab, produzirte aber dagegen ein anderes Kunststück, wo auf die eine Seite der Messerklinge ein kleines Papierchen geklebt wird, und dann durch schnelles Wenden des Heftes, aus Täuschung bald auf beiden Seiten eines zu kleben scheint, bald auf keiner. Den Gesellen gefiel diese Spielerei,

und sie begriffen Anfangs nicht, wie es damit zugehe. Dem Hauptmann verrieth ich das Geheimniß; er machte es nach und hatte seine Freude daran.

So kam es nach und nach zu einiger Vertraulichkeit unter uns. Besonders schloß sich der schon erwähnte junge Räuber an mich an, sprach mir tröstliche Worte zu, und versicherte mich, nur der Wirthssohn werde die Zeche bezahlen müssen. Auch der sonst finstere Räuberhauptmann ließ sich einmal heraus: Friedrich, du bist mir wirklich ins Herz gewachsen!

Auf solchen Sonnenschein verfinsterte es sich aber bald nur um so stärker. Als nämlich die Kunde kam, daß sich von unten her Soldaten blicken ließen, wurden wir Beide mit Stricken gebunden, auf den Boden gelegt und bedroht: Euer Leben haftet uns für das unsrige. Wenn uns die Soldaten angreifen, so seyd ihr verloren. Wir bringen euch um!" —

„— Die Räuber bekamen Lust, Proben meiner Kunst zu sehen: sie verlangten also, von mir gezeichnet zu werden. Ich nahm ein Stückchen Kohle vom Boden, spitzte es zu, und fing an, auf einige Blättchen weißes Papier, das

ich noch bei mir hatte, die Umrisse derselben, so gut sichs thun ließ, zu zeichnen. Mit einigen der Skizzen waren die Räuber zufrieden, und steckten sie zu sich, eine der Zeichnungen gaben sie aber mit der Ausstellung zurück, sie sey schief und verzerrt, wie auch wirklich nicht zu läugnen war." —

„— Die Bande sprach mir zu, mit ihnen zu kommen und bei ihnen zu bleiben. Ich sollte ein gutes Leben haben. Sie besäßen auch schöne Gemälde, die sie reisenden Engländern auf der Straße abgenommen. Einmal, erzählten sie, hätten sie einen Engländer mit einer bildschönen Dame auf der Landstraße aufgehoben und mit sich fortgeführt. Von Baumästen hätten sie ihr einen Tisch und eine Bank gemacht, und überhaupt alles Mögliche gethan, sie zu erheitern, denn die Frau sey gar zu schön und artig gewesen; aber sie habe doch nie lustig werden wollen.

Wir gehen nur auf die Straße, fuhren sie fort, wenn wir keine bessere Geschäfte zu machen wissen. Es giebt wenig aus, 300 bis 400 Skudi, Ringe, Dosen, Uhren und dergl. ist Alles, was wir erwerben.

Was ich noch weiter aus ihrer Unterhaltung erfahr, war, daß ihre Bande 50 Mann stark ist, welche sich alle drei Monate versammeln, um sich gemeinsam zu erlustigen. Die Hauptzusammenkunft sey aber am Neujahrstage, da gehe es hoch her, es fänden sich auch Weiber und Mädchen ein, es werde getanzt und gezecht, und dies Leben daure acht Tage."

September.

Reise nach Florenz.

Zusätze und Nachträge.

In einem römischen Lebensgemälde, das sich noch dazu mit Vorliebe an das gemeine Volk hält, darf eine Haderszene nicht fehlen, die ja auch meistentheils auf öffentlicher Straße dargestellt die Beobachtung jedes Reisenden in Anspruch nimmt. Selbst die ehlichen Wortkämpfe werden häufiger vor den Thüren geliefert, als in den vier Wänden, die dem Römer nun einmal, so in Freude, wie in Leid, zu eng sind. Mögen die Nachbarn und Nachbarinnen Zeugen seyn von meinem Rechte, meint der Mann und die Frau, mögen sie auch meinen Triumph sehen, meinen Witz belachen und meine Beredsamkeit bewundern! — Eine solche Streitszene vor dem Publikum der lieben Nachbarschaft stellt das folgende

Gedicht dar, das sowohl in den Motiven, als auch in dem Ausdrucke sehr charakteristisch ist, freilich aber auch eben so gemein. Die Römer werden sich ja wohl nicht darüber zu beschweren haben, daß ich die Gemeinheiten ihres Lebens in meiner Schilderung mehr als billig habe hervortreten lassen, und der Deutsche entschuldige die Niederträchtigkeiten mit ihrer Wahrheit, oder betrachte das Gedicht bloß als eine Probe der gemeinsten Volkssprache, die schon durch die vielen lokalen Schimpfwörter einen linguistischen Werth hat.

Dialogo curioso fra il marito e la moglie, ed ambedue non hanno voglia di lavorare.

Marito.

Considerate i miei travagli e guai,
Che sono in casa mia divento matto.
Non riposo la notte, il giorno mai,
Non posso più, son disperato affatto.
Li miei tormenti son cresciuti assai,
Non tengo più salute, son disfatto,
Una vita patisco dolorosa,
La moglie è la cagione di ogni cosa.

Moglie.

Taci balordo, e lascia a me parlare;
Altro non ho da te, che gran strapazzi;
In vece di portarmi da mangiare,
Festeggi con gli amici e ti solazzi.
Tu dall' Oste ten vai sempre a giocare
Ed io combatto con li miei ragazzi.
Donne, là mia disgrazia avete udito,
Questa è la gran fortuna, aver marito.

Marito.

Sempre vuoi litigar, cagna rabbiosa;
Già il vicinato tutto si lamenta;
Non sei donna, ma serpe velenosa,
Che con più si fa, manco sei contenta.
Mandasti in precipizio ogni cosa,
Lorda, sciocca, ignorante e poco attenta!
Uomini, che mi state quì d'intorno,
Queste son le moglie d' oggi giorno.

Moglie.

Così va detto, indegno, infame, ingrato!
Non ti ricordi più della mia dote?
Te la mangiasti sì, lupo rabbiato,
Le tue bricconerie a me son note;
Di tutt' i miglior panni m'ai spogliato,
Le camere co' mobili son vuote:
Donne, per carità attente state,
Quando vedete uomini, scappate.

Marito.

Rammenta or le tue pazzie ancora,
Quando in casa ci stava la farina,
Come una mercantessa, mia Signora,
Regalavi il Parente e la vicina;
Legno, vino, pagnotte, e sale ognora
Tu donavi alla mamma alla cugina.
Adesso è dover provar le doglie:
Uomini, che vi par di questa moglie?

Moglie.

Se tu giudizio avevi, e lavoravi,
La casa da par tuo la mantenevi,
E se tutta la robba non spregavi,
In questa forma non ti riducevi.
Mi tocca faticar peggio dei schiavi,
Il veleno per te convien ch'io bevi,
Non sei capace di comprarmi un' ovo;
Donne, che bel marito mi ritrovo!

Marito.

Ma se tu sei poltrona, e sei da poco,
Non sai far nulla, non sai cucinare,
Accendere non sai nemmeno il fuoco,
E come vuoi che porti da mangiare?
Mi toccarebbe a me a fare il Cuoco,
Questa fatica non la voglio fare,
Dal Pasticciere sempre sono andato,
Uomini, o bella moglie ch' ho trovato!

Moglie.

Come ho da cucinare, o malandrino?
Non vedi che tu sei un stolto, un pazzo?
In cucina vi è un sol pignattino,
Che ci faccio la pappa al mio ragazzo.
Tre giorni fa, tenevo un caldarino,
Credo che ti rendea tropp' imbarazzo,
Lo vendesti a un Ebreo per un testone;
Donne, sto mio marito è un gran barone.

Marito.

Signora, gentil donna della Piazza,
Barattatemi un pò questa moneta,
Vecchia matta, ci vuol far da ragazza,
Non ha camicia, e vuol vestir di seta.
Ti chiamano in Bologna la pupazza,
La bella parigina di Gaeta:
Vuoi far l'amore, e trovi tanti guai,
Uomini, la mia moglie è brutta assai.

Moglie.

Bel giovinetto e vago narcisino,
Tutte le donne ti verranno appresso,
La statua tu mi sembri di Pasquino,
Da Marforio pigliasti il bel riflesso,
Fratel carnale sei del Babbuino,
Non sei buono a stufato, e manco a lesso,
Vanne, mi sei venuto tanto a noja,
Mariti di tal sorte andate al boja!

Marito.

La Moglie fastidiosa è una gran pena,
Chi non la prova, non la crede certo.
Il povero marito alla catena
Vorrebbero tenere nel' deserto.
Se volete breviare questa scena,
Faremo fra di noi un buon concerto,
Uomini, dico a voi, non vi scordate,
La moglie impertinente bastonate.

Italienische Witzspiele.

Die italienische Sprache, die sich gefällt, in Bildern und Vergleichungen zu spielen, ist sehr reich an spitzfündigen Fragen, Antwortverdrehungen, zweideutigen Aufgaben, verfänglichen Deutungen und Wortscherzen aller Art, die man unter den Rubriken Sentenze, Proverbii, Mottetti, Indovinelli, Oracoli, Bisticci u. s. w. in Volksbüchern gedruckt findet, meistentheils als Anhänge zu Anekdotensammlungen. Manche dieser Witzspiele scheinen sehr alt zu seyn, erhalten sich aber immer noch frisch im Volke, das nicht müde wird, sie zu belachen. In größeren Kreisen vertreten sie die Unterhaltung, die bei uns Pfänderspiele und Fragekarten geben, und die Freiheit der italienischen Geselligkeit macht sich bei ihnen auf das glänzendste geltend.

Einige Beispiele werden nicht unwillkommen seyn.

Indovinelli.

La pancia mia sopra d'un altra appoggio
E al pertuggio poi la mano metto,
Nel tasteggiar io provo tal diletto,
Ch' altra dolcezza in cuore non alloggio.

È la Chitarra, ch'il sonatore tiene appoggiata sopra la sua pancia, mentre la pizzica e tasteggia.

Io ve lo voglio dir nel primo verso,
Per non tenervi a bada fin domani:
Nasco dal capo, e passo per le mani,
Ed esco dalla fessa per traverso.

È il verso, che nasce dal capo, passa per la mano, che lo scrive, ma non può la penna scriverlo, se non è fessa.

Quesiti.

Qual' è la femina più debole?

Quella che ad ogni picciolo urto ti cade adosso.

Qual' è la più timida?

Quella che ha paura a dormir sola.

Qual' è il miglior rimedio per chi ha la vista corta?

L'invidia, perchè aggrandisce tutte le cose.

Qual' è l'uomo, che dopo morte è più rincresciuto d'ogn' altro?

Quello che lascia molti debiti.

Qual' è il più cattivo artefice?

Il Bottaro, perchè fa d'un dritto un torto.

Come si può annegarsi senza morire?

Maritandosi con cattivo marito (cattiva moglie.)

Vestire e alloggiare.

Io vestirei Amore d'un abito incarnato, mentre non gli dispiace la carne.

Io vestirei Amore con una rete, che è tutta occhi, acciochè, essendo Amore un cieco, diventasse un' Argo.

Io alloggierei Amore in casa d'un Falegname, perchè si compiace di far Cornici.

Io lo porrei con un Fabro, perchè dov' è Amore, bisogna che vi siano de' martelli, che v' abbondi il fuoco, e che non vi manchino catene.

Oracoli.

Pria che di moglie ponerti al periglio,
Dall' Oracolo prendi il buon consiglio.

Se bella — Pericolo.
Se deforme — Tormento.
Se ricca — Insolente.
Se povera — Mendica.
Se dotta — Commanderà.
Se ignorante — Consumerà.
Se giovane — Dispendio.
Se vecchia — Impedimento.

Pria che di marito ponerti al periglio,
Dall' Oracolo prendi il buon consiglio.

Se giovane — Vagabondo.
Se di mezza età — Geloso.

Se vecchio — Impotente.
Se bello — D'altri.
Se brutto — Schifabile.
Se dotto — Impertinente.
Se ignorante — Intráttabile.
Se ricco — Avaro.
Se povero — Affamato.
Se iracondo — Furioso e tiranno.

Chi vuol marito ed aver pace seco,
Lo prenda muto e cieco.

Dubbj legali.

Un Contadino aveva posto a rasciugare al sole alcune semenze di Cavoli. Venne un Gallo del suo Vicino, che ben pasciuto delle predette semenze andò in un Campo d'un altro a scaricare il ventre e ne nacque un grosso Cavolo.

A chi ragionevolmente apparteneva il Cavolo? Al Padrone delle semenze, a quello del Gallo, o all' altro del Terreno dove fu piantato?

Diceva il Padrone del Gallo: Se il mio Gallo non ce l'avesse seminato, non sarebbe nato.

Diceva quell' altro: S'io non avessi prestato le semenze, indarno il Gallo avrebbe piantato.

E se io non avessi dato il terreno, replicava il terzo, non sarebbe nato il Cavolo.

Adesso giudicatene!

La legge è chiara, la ragione è della parte del Padrone del Campo, dove fu seminato, perchè non possiamo fabricare in fundo alieno.

Una persona pisciando al muro, dopo d'aver ben bevuto, faceva ps ps ps, onde un Cane ivi vicino, credendo per quel strepito d'esser chiamato dal Padrone, si pose a correre. Un Asino slegato impauritosi per il correre del Cane, urtò in una gran Corba di Vetri, ch' erano al Mercato, e li ruppe.

Chi doveva pagare i Vetri rotti? Quello che ha pisciato, il Padrone dell' Asino, o del Cane?

Diceva quello, ch' aveva pisciato: Quando dovessi essere sottoposto a questi danni, mi piscierei più tosto per l'avvenire ne' calzoni.

Il Padrone del Cane diceva, che il correre era il di lui naturale.

Quello dell' Asino incolpava il Cane, che spaventato l'aveva.

Ma il povero uomo dai vetri sosteneva esser venuto al publico mercato per vendere, come s' accostumava, e che gli dovevano essere rimborsati i suoi danni.

Cosa ne dite?

A questo caso ha proveduto la legge. Il Padrone è sottoposto per la bestia, e perciò s'egli

avesse legato l' Asino, non sarebbe successo il disconcio. Per questo si deve aver cura degl' Animali, che dannificar possono.

Panegirici bisticciosi.

Il Vino nasce dalla vite, perchè da la vita. I fanciulli, che a pena nati sono, gridano va va va, che vuol dire uva, che è lo stesso ch' il Vino.

Il Vino vanta un 'antica nobiltà, chi prende l'istoria del suo principio dalle sacre carte: per essere nobile viene chiamato generoso, che è una virtù specifica della nobiltà. Che però se viene calpestato dal piede, egli vola al capo, facendo per vendetta vacillare i piedi. Per esser grande, gli monta ad alto, ed ha fumo, avendo ragione d'esser superbo, non solo per esser nòbile ma anche libero, perchè fa parlar libero e veste per il più di rosso.

Scherzi etimologici.

Oste.

Hostis vuol dire in latino Inimico. E fu con questo nome battezzato il Vinattiere, dopo che con l'acqua battezzò il Vino.

Divino.

O sia biondo o porporino,
Stemprato dal Corallo o dal Rubino,
Se l'uomo è pien di Vino egl' è divino.

Varii Bisticci.

L' ancilla del Baccante.

Seguo Bacco, amando l'ubriaco, sono sua ancilla, seben vacilla. Egli è costante, benchè non stante, è un Baccante traboccante. Quando in testa ha vino, vi attesto ch' egli è un indovino divino. Non gli cale ch' il boccale, e non è mesto, s' è pien di mosto.

Cosa conviene alla Donna?

La Donna è Donna, quando dona, quando manda seben non si addimanda. Siete mite, se m'amate. Dama ch' ama regala con gala. Tocca a voi il dare, a me nol dire. Aggradirò, nè lo dirò, e non solo di voi bene dirò, ma vi benedirò.

Ein Beitrag zur Charakteristik der römischen Staatsverwaltung.

Kurz vor meiner Abreise aus Rom setzte die Entdeckung einer seit Jahren geschäftigen Gesellschaft von Verfälschern päbstlicher Reskripte den Hof und die Stadt in Schrecken und Verwunderung. Der Pabst sollte durch die Nachricht auf das Krankenbette geworfen worden seyn, und der Kardinal Staatssekretär verließ die Stadt und begab sich für einige Zeit nach Civita vecchia. Die nahe Theilnahme des Volks an diesen Vorfällen und die allgemeine Bekanntschaft der verhafteten Personen machte auch dem Fremden die Einsicht in die von Seiten der Regierung geheim gehaltenen Untersuchungen ziemlich leicht, und was ich davon Glaubwürdiges und Wichtiges erfahren habe, wird nicht unnütz eine Stelle in diesen Blättern einnehmen.

Gegen Ende des Augusts 1818 wurden vier angesehne Geistliche, die in den päbstlichen Verwaltungskollegien als Sekretäre und Spediteurs arbeiteten, plötzlich verhaftet. Ihre Namen und Titel stehen in meinem Tagebuche, ich nenne sie aber nicht, da ich nicht weiß, ob schon ein Ur-

theil über sie publizirt worden ist. Zwei von ihnen saßen im Bureau der Consistorialkongregation, die beiden andern in der Staatskongregation, an deren Spitze der Staatssekretär steht. Es ist in Rom Sitte und fast Nothwendigkeit für die Supplikanten, ihre Eingaben durch irgend einen bedeutenden Staatsdiener zu insinuiren, der sie schnell zum Vortrag befördere und nach Möglichkeit unterstütze. Dafür erweist sich dann natürlich der Begünstigte nach Maßgabe des Gewinns erkenntlich. Auf diese Weise hatten die angeführten Personen seit Jahren Petitioneneinreichung übernommen und durch viele glückliche Expeditionen waren sie in den Ruf eines besondern Einflusses und sofort zu einem großen Vermögen gelangt, das sie durch Glanz und Verschwendung sehr unvorsichtig offenbarten.

Ein reicher Privatmann wandte sich an die Staatskongregation mit dem Gesuche um das Monopol des Kehrichts und der Lumpen in Rom, ein Monopol, das bedeutenden Gewinn versprechen mußte, da für die Insinuation und Durchsetzung die Summe von tausend Skudi versprochen worden war. Der Vorschlag fand vielfachen

Wider-

Widerspruch in der Staatskongregation und wurde zu näherer Untersuchung an eine Unterbehörde gewiesen. Bald darauf erhielt der Supplikant das Monopol unter den angebotenen Bedingungen, expedirt von der Staatskongregation und mit der päbstlichen Namensunterschrift. Ein Kardinal, der sich diesem Gesuche besonders lebhaft widersetzt hatte, entdeckte die Verfälschung des Reskripts, und auf seine Anzeige wurde der Spediteur eingezogen. Dieser gestand, daß er das falsche Monopol versiegelt und das an die Unterbehörde einzugebende Gesuch mit den Zweifeln der Staatskongregation untergeschlagen habe. Sein Kollege, der die Petition insinuirt hatte, war der Schreiber des Monopols gewesen, und die beiden Officianten aus dem Bureau der Consistorialkongregation hatten sich in den Unterschriften getheilt, welche sie so geschickt nachzubilden verstanden, daß der Pabst und der Staatssekretär selbst nach der Überweisung keine Kennzeichen der Verfälschung in ihren Unterzeichnungen finden konnten.

Nach dem einstimmigen Geständnisse der vier Verbrecher haben sie seit fünf Jahren gegen funfzig falsche Reskripte aus den beiden Kongre-

gationen, in denen sie saßen, ausgehen lassen. Man nennt darunter folgende als die wichtigsten und gewagtesten:

Die dreijährige Verlängerung der Erlaubniß, die Thiergefechte auf dem Grabmale des August zu geben. Zu Folge dieser Prorogation haben die Thiergefechte im diesjährigen August wirklich Statt gefunden, so heftig sich der Pabst auch schon seit Jahren gegen diese Spiele ausgesprochen hat.

In Palermo war der letzte männliche Sprößling einer berühmten alten fürstlichen Familie seit Jahren Monaco di messa. Dieser wurde auf sein Ansuchen aus dem geistlichen Stande entlassen und mit seiner leiblichen Muhme (Cugina carnale) vermählt, die bereits ihr Gelübde als Nonne abgelegt hatte.

Einigen geistlichen Orden im spanischen Amerika wurden bedeutende Privilegien und Vorrechte ertheilt.

In einer deutschen Stadt wurde auf Ansuchen der katholischen Mutter einem protestantisch getauften und gestorbenen Kinde ein Begräbniß in der katholischen Kirche verstattet.

Die Geschichte dieser Verfälschungen ist deshalb der Aufmerksamkeit werth, weil sie einen deutlichen Begriff von der Unordnung und Nachlässigkeit der römischen Staatsverwaltung giebt. Denn nur in einem Staate, dessen Departements und Kollegien ohne Zusammenhang und Mittelpunkt, ohne Grenzen und gegenseitige Verhältnißbestimmungen wirken, kann ein solches Unterschlagen und Unterschieben in den wichtigsten und nächsten Geschäften Jahre lang verborgen bleiben.

Einige Bemerkungen über römische Geselligkeit.

Der Geist und die Form des geselligen Lebens in Italien ist nicht wie bei uns den willkührlichen Gesetzen der Mode unterworfen, oder dem Geschmacke eines jeden Individuums anheimgestellt, so daß man die Stunden der Zusammenkünfte, den Empfang und die Bewirthung bald nach Pariser, bald nach Londoner Manier bestimmt und einrichtet, und der Ton des Hauses über den der Gesellschaft dominirt. In Italien greift das gesellige Leben so eng und innig in das politische und religiöse ein, und ist so frei und ungestört aus dem eigenthümlichen Charakter und Verhältniß einer jeden Stadt hervorgewachsen, daß außer der gemeinschaftlichen Form der Landesgeselligkeit sich auch gewisse staatliche und städtische Unterschiede und Merkmale in derselben nicht verkennen lassen. Beiderlei Eigenthümlichkeiten stehen aber fest und unverändert seit Jahrhunderten, und man hört daher in Italien nirgends über Steifheit und nirgends über Schrankenlosigkeit einer Gesellschaft klagen, und um ein guter Gesellschafter zu seyn, hat man sich nur in die eine überall gültige Form zu schmiegen, während in Deutschland fast für jeden ausgezeichneten Zirkel ein eigenes Benehmen nöthig ist. Daß in Mailand und einigen andern Städten

des obern Italiens ein französischer Modeton sich geltend gemacht hat, ist für das Ganze nicht von Wichtigkeit und hoffentlich auch im Einzelnen nicht von Dauer. Denn das Franzosenthum kann den Italienern unmöglich zusagen, wenn es nicht von Siegeskränzen geschmückt wird. Die Österreicher aber legen es nicht eben darauf an, sich als Sieger liebenswürdig zu machen.

Es würde nicht schwer seyn, aber zu umständlich für diese Blätter, darzuthun, wie die venezianischen Casini publici und Casini privati und die feineren und engeren Gesellschaften in den Kaffehäusern natürlich und nothwendig, theils aus der Lage und dem Bau der Stadt, theils aus dem republikanischen Leben hervorgewachsen sind, und wie der Markusplatz namentlich, als Mittelpunkt des öffentlichen Lebens, auf die geselligen Ordnungen einen entschiedenen Einfluß gehabt hat. In Florenz läßt sich eine gewisse Pedanterie und Etikette in den Gesellschaften nicht verkennen. Der Grund derselben liegt größtentheils in der litterarischen Coquetterie der Florentiner, die sich selbst in ihrer freiesten Unterhaltung durch ein Suchen nach zierlichen Wörtern und Perioden offenbart, und durch die vielen Akademien und Gelehrtenvereine aller Art, deren Mitglieder oft wieder den Ton in den gemischten Zirkeln der Halbgebildeten angeben, werden Litteratur, Kunst und Philosophie fast die ausschließlichen Gegenstände der geselligen Unter-

haltung. In Siena hingegen herrscht eine gewisse Traulichkeit und Innigkeit des gesellschaftlichen Umgangs, und diese entspringt zunächst aus dem langen Aufenthalte vieler Fremden, die als Kostgänger in den Häusern des gebildeten Mittelstandes zu leben pflegen, um in dieser Stadt, dem Sitze des ächten Toskanismus, die italienische Sprache zu üben.

Betrachten wir die römische Geselligkeit näher und ohne mitgebrachte Verwöhnungen und Vorurtheile, so werden wir in ihr ebenfalls kein stückhaftes Geschöpf der Willkühr und Mode, sondern ein in der Natur, der Lokalität, dem Charakter, der Lebensordnung und Verfassung der Stadt gegründetes und gerundetes Ganzes erblicken, in welchem eine großartige Schicklichkeit sich mit einer rücksichtslosen Freiheit freundlichst verträgt.

Gesellschaften, die kein anderes Vereinigungsmittel zusammenruft und zusammenhält, als Unterhaltung, Spiel und Musik, haben überall eine freiere Bewegung als diejenigen, in denen Speise und Trank das Band ausmachen, das sich beständig als drückend und einengend fühlbar macht. Die römischen Akademien und Conversazionen gehören zu der ersten Klasse, und die Römer, die wir als Sklaven der Äußerlichkeit kennen gelernt haben, zeigen sich hier wetteifernd in dem Glanze, Umfange und Geschmacke ihrer Zimmer und in der Zahl und Geschicklichkeit der aufwartenden

Dienerschaft. Ein sehr feines treffendes Gefühl hält jede Art der Bewirthung aus diesen Kreisen entfernt, so daß man selbst ein Glas Erfrischung von den Dienern besonders fordern muß. Thee hält der Römer für ein Krankengetränk, Eis ist ihm als tägliches, für die Hälfte des Jahres fast nothwendiges Kühlungsmittel zu gemein, um es allein als gesellschaftliche Bewirthung gelten lassen zu wollen, und ein Gastmahl soll die Konversazion doch auch nicht werden. Wenn der römische Signore aber ein eigentliches Gastmahl giebt, was freilich sehr selten geschieht, so zeigt er sich in wahrhaft königlicher Fülle und Auswahl der Speisen und Getränke, und als Künstler in der Anordnung und Ausschmückung der Tafel. Ein Gleiches gilt von den Bällen.

Die häusliche Lebensweise der Römer, und ich spreche hier von der vornehmen und reichen Klasse, ist sehr mäßig und frugal. Wer mag es ihnen also verargen, wenn sie ihr Haus nicht zu einer Garküche für deutsche, englische und französische Magen umschaffen wollen? Die Anzahl von Fremden, die zu jeder Jahreszeit in Rom leben, haben die gesellige Ordnung wohl auch mit bedingen helfen, so wenig einleuchtend ihnen das auch scheinen mag. Denn vorausgesetzt, daß der Reisende nach Rom komme, um zu lernen, und nicht um zu essen und zu trinken, müssen Einladungen zu Mittagsmahlzeiten

oder zu Abendgesellschaften von bestimmter Dauer ihm sehr lästig seyn, indem sie ihn von den Gegenständen abziehen, die ihn nach dieser Stadt gerufen haben. Dabei ist ferner noch zu bedenken, daß wenn die römische Liberalität sich in häufigen Gastmahlen und Trinkgelagen den Reisenden gefällig erweisen wollte, alsdann nur eine kleine Auswahl der Fremdlinge sich des Eintritts würde erfreuen können, oder die römischen Häuser, die Gesellschaft empfingen, müßten zu Gasthöfen werden. Hätte also der verständige Reisende selbst wohl eine ihm angenehmere und schicklichere Form des geselligen Vergnügens ersinnen können, als die römischen Konversazionen und Akademien?

Es kann keinem gebildeten Reisenden von einigen Mitteln schwer werden, jeden Abend mit einer oder mehreren Konversazionen und Akademien zu besetzen. *) Hat er nun den Tag über sich durch Kunst und Alterthum müde gelaufen, hat er gegen Abend, wenn er mehr als flüchtige Eindrücke und Genüsse in ihnen sucht, seine Beobachtungen und Gefühle zu Papier gebracht, und fängt er dann allmählig an, sich einsam und fremd unter Ruinen und Bildern zu fühlen, so öffnen sich ihm die Thüren glänzender Säle, und das schöne blühende Leben strömt ihm in großen schwarzen Feuerblicken entgegen. Er sieht nicht nach der Stunde, wann er

*) Vergleiche den zwanzigsten Brief.

er kommen will, er wartet auf Keinen, wann es ihm beliebt zu gehen. Sagt der eine Kreis ihm nicht zu, so findet er vielleicht in dem andern, was er sucht. Die Gesellschaft vermißt ihn nicht, wenn er fehlt, und hat ihn gern, wenn er da ist, es beleidigt Keinen, wenn er nur einmal flüchtig durch die Säle wandelt, und es wird ihm nicht höher aufgenommen, wenn er von Anfang bis zu Ende in der Konversazion ausdauert. Selten besucht auch Jemand römische Gesellschaften öfter als einmal, ohne, außer dem allgemeinen Interesse, einem besondern heimlichen nachzugehen, das freilich auch in der Bauernhütte zu finden ist. Doch spinnen galante Verhältnisse in Rom sich fast nur durch Konversazionen an, und so darf auch das scheinbar Zufällige nicht ganz unpassend in der allgemeinen Charakteristik berührt werden.

Die Gastfreiheit der Römer auf den Villen ist kaum zu erwähnen, da die Eigenthümer selbst ihre Villeggiatura immer mehr und mehr abkürzen und einschränken, und nur ein sehr vertrautes Band der Freundschaft, wie auch der längste Reiseaufenthalt es nicht leicht knüpfen kann, ein gemeinschaftliches Landleben, das viel traulicher und freier ist, als das städtische, möglich macht. Und in diesem Verhältnisse liegt wiederum nichts Besonderes des Landes und der Stadt; denn die Freundschaft äussert sich ja wohl in Rom, wie in Paris und London.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berichtigungen.

Band I. S. 230 fehlt eine Anmerkung zu: omnia sunt lepores, worin erklärt werden muß, daß

> dieser dem Improvisator entschlüpfte Fehler von ihm selbst augenblicklich in decora verwandelt wurde, aber von dem Zuhörer aus Scherz und Schimpf dennoch niedergeschrieben.

Band II. S. 26. Die Inschrift heißt vollständig wie folgt:

> Duodecim Deos Dianam et Jovem Opt. Max. habeat iratos quisquis hic minxerit aut cacarit.

Inhalt des zweiten Bandes.

Briefe aus Rom, Orvieto, Perugia und Florenz.

Dreizehnter Brief. Rom. Seite

Die drei Augustusfeste in Rom. Überschwemmung der Piazza Navona, Feuerwerk und Stiergefecht auf dem Mausoleum des Augustus . . . 1

Beilage.

Das Schweinespiel in Tivoli, eine Travestie aller Thiergefechte 12

Vierzehnter Brief. Rom.

Antiquitäten im neurömischen Leben. Spiele, Gymnastik, Form und Bewegung des Körpers. Idee einer Parallelcharakteristik der alten und neuen Römer. Eine Stelle in Horazens Episteln aus dem Leben kommentirt. Alte und neue Warnungsinschriften gegen die Verunreinigung der öffentlichen Gebäude. Eine Theaterantiquität 15

Funfzehnter Brief. Rom.

Plan der Abreise. Nacktheit und Klarheit des römischen Lebens. Sorglosigkeit, Nachläſſigkeit und Leichtsinn. Römischer Lustkalender. Wie der Römer genießt. Volksfeste 28

19*

Seite

Sechszehnter Brief. Rom.

Abschied von Rom. Letzter Spazirgang auf dem Monte Pincio. Ave Maria 43

Siebzehnter Brief. Orvieto.

Abfahrt aus Rom. Aberglaube und Wunderglaube in Italien, und besonders im Römischen. Spirito Folletto. Hexen. Ihre Versammlungen, Verwandlungen und Unthaten. Philtra. Wettermacher. Ein Madonnenbild verdreht die Augen. Die Madonna della Rotonda schreiet nach Öhl. Stadtheilige. Die Heiligenpuppen der neapolitanischen Schiffer 49

Beilage.

Die italienischen Feen. Fata Morgana. Feen in Toskana. Wie sie ihre Lieblinge verjüngen. Fee Befana 67

Achtzehnter Brief. Perugia.

Cicisbeat und Galanterie in Italien und besonders in Rom. Eine moderne römische Ars amandi. Die galanten Sitten der niedern Volksklassen . 70

Neunzehnter Brief. Florenz.

Italienisches Theater. Erste Bekanntschaft mit demselben in Venedig durch die Ausschreier. Trauerspiel zurückgewiesen. Oper. Musik. Art der Darstellung und Art der Theilnahme des Publikums. Impresarii. Stagioni. Charakterlustspiel. Rührende Dramen. Volkskomödie. Einige Effekte daraus 92

Beilage.

Die komischen Masken der italienischen Volksbühne 115

Seite

Zwanzigster Brief. Florenz.

Fremdenliebe und Gastlichkeit der Römer. Inschrift der Villa Borghese. Lucian Bonaparte und der Prinz Ludovisi von Piombino. Fremdenbetrug und Fremdenprellerei und ihre Motive. Conversazionen und Akademien 138

Anhang.

Bruchstücke aus meinem römischen Tagebuche.

Januar.

Ankunft in Rom. Wohnung und Lebensweise. Kleinstädtisches in Rom. Geruch. Das Forum Romanum, wie es die Franzosen aufgeräumt haben. Alterthum und Leben 151

Februar.

Römischer Frühlingsanfang, Madonnenbildchen von Raphael. Anekdote von der Treuherzigkeit der Römerinnen. Der Scherbenberg, Copa Syrisca. Ständchen vor den Madonnenbildern. Die Springbrunnen in Rom. Der vatikanische Apollo 168

März.

Far il Verde. Marforio geht in die Sixtinische Kapelle, um das Miserere zu hören. Unfestliches aus der heiligen Woche. Neue Ruinen. Göthes Osterie 178

Mai.

Rom und Neapel, das Kolisseum mit Gruppen. Lebensantiquitäten im neuen Rom: Die Madonnenbildchen des ersten Mais, Votiva paries,

Seite

Romulus und S. Teodoro, Pantheon, Freilassung und Entsündigung 193

Juni.

Der Carnecciaro. Der Lästerer der heiligen Jungfrau auf der Piazza Navona. Die Spitznamen. Ein Priesteranekdötchen von dem Schicksale der Ketzer. Wunderthätiges Gebet 201

Juli.

Das Morraspiel. Enger Nationalstolz der Italiener. Die gewöhnliche Jahreszeit der Verbrechen in Rom. Römische Haus- und Lebensregeln für Stadt und Land 213

August.

Der Garten bei dem goldenen Hause des Nero, ein Vorbild moderner Parks. Einige charakteristische Redensarten der Römer. Römische Physiognomie. Ein litterarischer Artikel aus Wien in den römischen Zeitungen. Die Casotti di Burattini. Das Verfahren der römischen Regierung gegen die Räuber. Charakteristik der Räuber. Hauptleute: Barbone, De Cesaris. Züge aus dem Räuberleben, nach der Erzählung eines eingefangenen Malers 226

September.

Zusätze und Nachträge. Eine ehliche Streitszene in Rom. Italienische Witzspiele. Ein Beitrag zur Charakteristik der römischen Staatsverwaltung. Einige Bemerkungen über römische Geselligkeit. 258

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Wilhelm,

Rom, Römer und Römerinnen eine Sammlung vertrauter Briefe aus Rom und Albano mit einigen späteren Zusätzen und Belegen

Bd.: 2

Berlin 1820

Ital. 326 k-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10078915-8